Gs
11939

An
Teutschlands Bürger
von allen
drei christlichen Religionen
über die
französische Freiheitstyranney.

[von Johann J. Herwig]

Staatsbibliothek Augsburg

1793.

0370050002130

1989.2

Stadtbibliothek
Augsburg

Teutschlands
unsterblichen Rettern

Dem
allgemein geliebten
teutschen Kaiser Franz II.
Dem großen
Huldvollen König der Brennen
Friedrich Wilhelm II.
und dem
weisen Fürsten der tapfern Katten
Landgrafen Wilhelm IX.

in allertiefster Erniedrigung und Ehrfurcht
aus wahrem Patriotismus
gewidmet.

Noch immer zaudert ihr zu sehr, edle, biedere, brave, teutsche Brüder! eurem gemeinschaftlichen Feind mit dem Ernst und Muth zu begegnen, wozu euch seine Tyrannei, wäre es auch blos um eurer Nachkommen willen, so dringend auffodert.

Wer dieser euer gemeinschaftlicher Feind sei? — das fragt ihr freilich nicht; denn viele unter euch müssen würklich schon unter seiner Tyrannei seufzen — und auf andere wartet ein gleiches trauriges Schiksal.

Sonst nennte man **den Türken** einen Bluthund, den allgemeinen Erbfeind der Christenheit. Alle christliche Völkerschaften vereinigten sich in Einen Bund, ergriffen sämtlich die Waffen, beteten in allen Kirchen um Schuz und Beistand zu Gott, daß dem fernern Eindringen dieses Christenverfolgers Einhalt und Widerstand geschehen möge.

 Nun

Nun aber in unsern Tagen — staune und schaudere Nachwelt! — strömet aus dem Reich, das bisher das allerchristlichste genennet wurde, eine fast unzählbare Menge von allgemeinen Erbfeinden nicht nur der **ganzen Christenheit**, sondern sogar aller Sittlichkeit, Menschlichkeit, ja alles dessen, was nur Menschenwohl gründen und befestigen kann, mit mehr als Tygerwuth hervor.

Und dieser Strom will sich über den ganzen Erdenkreis ergießen — nicht nur in dem Innern der sogenannten Neufränkischen Republik seine Verwüstungen fortsetzen, sondern auch jeden Damm der Gränzen durchbrechen, und so nach und nach ein allgemeines Verderben verbreiten.

Ich muß es euch, teutsche Brüder! anschauend machen, daß diese sogenannten Neufranken euch Altfranken ein Joch auflegen wollen, das, schwerer als noch kein Tyrannenjoch, euch und eure Nachkommen ganz zu Boden drücken würde — daß sie also

eure **Erbfeinde** sind, und daß sie es, wenn ihr ihnen nicht mit vereinigten Kräften widerstehet, auf immerhin bleiben werden. Dies alles, sage ich, muß ich euch anschaulich machen; denn viele, leider! viele unter euch, sind ihnen schon in ihrer feindlichen Denkungsart gleich geworden — und andere, ja viele unter euch wollen sich immer noch von der Lieblingsgrille Freiheit und Gleichheit, die ihnen von diesen Neufranken so glänzend vorgebildet wird, auf eine mitleidswürdige, thörichte Weise täuschen lassen. Leset also hier die Geschichte von Konvulsionen, dergleichen alle Jahrbücher der Menschheit nicht aufweisen können.

Frankreichs Finanzen waren — nicht erschöpft; denn ich behaupte, daß in keinem Staat Finanzen erschöpft werden können. Aber das ganze Regierungs- und Finanzsystem war zerrüttet; Gerichtshöfe und Verwaltung beinahe aller Aemter stunden unter dem Gebiete der Schikane, der Kabale, des Eigennuzes und der Feilheit. So ward also Gerechtigkeit verbannet — der Druck der

Abgaben äusserst schwer — die Summe der Staatsschulden zum allgemeinen Anwuchs — und ein allgemeines Bedürfnis sehr nahe.

Urheber dieser Uebel waren nicht die Könige und Regenten allein; ein großer Theil der Nation selbst war es, von dem durch Güte und Nachsicht, ja wohl gar ohne Wissen der Könige alle diese Uebel gewürket wurden.

Eine historische Wahrheit, welche allerdings in der Staatengeschichte eine umständlichere Ausführung und Beleuchtung verdiente.

Ludwig XVI. noch vor sieben Jahren allgemein geliebt, wollte die Klagen seines Volks stillen, die Noth wegräumen, und ein allgemein glückliches Volk machen. Er berief, was seine Vorfahren schon mehrmals gethan hatten, eine Versammlung der Notablen, seines ganzen Reichs und seines Volks Vertretter. Die drei Stände, Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand, welche **alle drei** in einem Staat, wo Ordnung herrschen soll, existiren

müssen — sollten gemeinschaftlich das Beste des Ganzen berathen.

Ob hier nicht gleich anfangs in der Ausführung große Fehler begangen wurden? Dies, als ganz von meinem Zwek entfernt, überlasse ich der reifern Untersuchung eines Staatskundigen. Ob selbst auch die Finanzminister, Calonne und Neker, den wahren Gesichtspunkt getroffen oder verfehlt haben? auch dieser Frage Beantwortung gehört nicht hieher.

Plözlich verwandelt sich der große Schauplaz, auf welchem der Wohlstand eines ganzen Königreichs in gleichen Schalen abgewogen werden sollte. Schon lange gähret, kochet, brauset in dem Gehirne einer Menge zügelloser Menschen der Gedanke: „Weg mit Für„sten und Königen, sie sind unsre Despoten und „Tyrannen. Unsre guten Altväter noch min„derjährig haben sie gewählt. Jezt, da „wir erwachsen sind, brauchen wir kein Gän„gelband mehr. Jeder Mensch ist frei —

„freigebohren — ist frei von allem Gesez-„zwang, und kann sich selbst Gesetze schaf-„fen.“

Und wer waren diese Brausköpfe? — Gebrandmarkte Auswürfe des Königreichs, die sich **Philosophen** nennten.

O Tochter des Himmels, heilige Philosophie! du, die du allein den vernünftigen Menschen leitest, und ihn so leitest, daß er, nicht nur so lange er in der Hülle der Sterblichkeit wandelt, zufrieden und eben deswegen glüklich wandeln kann, sondern daß er sich auch mit frohem Erwarten jenem unausbleiblichem Zustand entgegen sehnet, in welchem er unsterblich leben wird — bedeke mit Scham — doch, was sage ich, die dich miskennen, sind keiner Scham fähig — mache also zittern vor deinem herrlichen Anblik, die deinen Namen entweihen, und dein Heiligthum schänden.

Philosophen wollen sie seyn, die Böswichte, die sich nicht nur, rasender als wilde Thiere und vernunftlose Menschen, alles nach

Will-

Willkühr erlauben, wozu sie ihre Raserei antreibt, sondern die es selbst **zum Gesetz** machen, daß Menschen gegen Menschen, Wildheit, Grausamkeit und Tyrannei ausüben sollen? Philosophen wollen sie seyn, die Schwachköpfe, die aus einem schon lange gebildeten monarchischen Staate eine idealische Republik formen, und unverschämt sich dabei auf Griechenland und Rom berufen wollen? ? Philosophen wollen sie seyn, die Schurken, die eine mehr als unbezähmte Freiheit und eine ganz unbegränzte Gleichheit einführen wollen, um nur — weil beides, völlige Freiheit und Gleichheit nach den Rechten der Menschheit niemals Bestand haben kann, und Unsinn wäre — auf beide gestüzt, sich alle Arten von Ausschweifungen, Greuel, Plünderung, heimlicher und öffentlicher Mordthaten ungescheut und ungeahndet zu erlauben? ? ?

Dies, teutsche Brüder! sind die Neufränkischen Philosophen, die eine gänze Welt in eine Räuber= und Mördergrube verwandeln

deln wollen. Und damit sie diesen, zwar an und für sich sehr ungeschikten, ganz inkonsequenten Plan, um so geschwinder auszuführen, geben sie den Machtsprnch: **alle Religion und alle Diener derselben seien auf ewig verbannt! Vernunft und Natur seien unsere Gottheit!**

War das auch deine Philosophie, guter Rousseau! dessen Name von Buben so verunehret wird? Oder war nicht dies ausdrüklich deine Lehre: „Sobald ihr mit unbe„fangener Seele den Schriften des Evange„liums euch nähert, so werdet ihr die Maje„stät derselben empfinden. Der, welcher es „verkündigt, war gewis kein Betrüger, und „die von ihm zeugten, waren es auch nicht. „In seiner Lehre, in seinem Leben ist er mehr „als alle, die vor ihm waren, und sein Tod ist „der Hingang eines in Menschheit gehüllten „Gottes. Zugleich aber findet ihr in eben den „Schriften Dinge, welchen die Vernunft wider„spricht. Könnt ihr die Schwierigkeit nicht „lösen, so grübelt nicht; demüthiget euch vor „der höchsten Weisheit und bittet, daß sie euch

„er=

„erleuchte. Seid desto eifriger und getreuer in „Erfüllung alles dessen, was jede redliche „Seele darinn für wahr und gut erkennen „muß.“

Freilich hat die sanfte Christusreligion, gleich von ihrer Gründung an durch alle Jahrhunderte Haß, Schmach und Verfolgung dulden müssen. Und doch war der ausgelassenste Freidenker, zwar ein Christus Läugner; aber **nicht**, was ein Neufranke in öffentlicher Versammlung von sich rühmen darf und ein neugeformter Mainzer Bürger ihm nachlallet — mit Schauder schreibe ich es — ein **Gottesläugner.**

Böse Grundsätze, die den Leidenschaften schmeicheln, verbreiten sich leicht, und finden Eingang, besonders bei dem rohen Haufen eines ungebildeten Pöbels, und bei derjenigen Volksklasse, die sich schon von dem Begüterten nähret. So geschah es in Frankreich. Das Signal war gegeben. Geistlichkeit und Adel mußten die ersten Opfer der Raubsucht werden; und bald erscholl es laut: „Weg mit „Königen, Fürsten und Regenten! das

„Volk

„Volk ist unumschränkt und Selbst-
„herrscher!

Gleiches Loos sollte nun auch jene Fürsten treffen, deren Länder — kein Eigenthum von Frankreich sind, sondern nur innerhalb dem Bezirk von Frankreich liegen. Hierüber klagten die Eigenthümer bei Kaiser und Reich; klagten, daß man ihnen **ihre Güter** gegen alles **Natur-** und **Völkerrecht**, gegen alle feierlich verbindliche Verträge raube.

Kaiser Leopold II. verwendet sich diesfalls mit väterlicher Sorgfalt. Aber um eben dieser seiner Verwendung willen bekrieget man einen Theil seiner Lande; ja um eben dieser Verwendung willen muß Er selbst — fließe, heiße Thräne! auf die Urne des besten Vaters des Vaterlandes! — eines langsam bereiteten Todes sterben.

Nun erwachet Teutschland. König **Friedrich Wilhelm** II. Germaniens Schuzgeist vereiniget sich mit seinem Freunde **Franz** II. dem allgemein angebeteten Oberhaupt des Römisch teutschen Reichs, und gemeinschaftlich eilen

sie

sie, wider die Unterdrücker der ganzen Menschheit Rache zu nehmen. Zwar entspricht der erste Feldzug ihrem Plane nicht — und die schnaubenden Rotten werden kühn zu Wagestücken.

Angelockt von teutschen Verräthern — von Lotterbuben, die schon lange, **unter der Fahne des Illuminatismus**, ähnliche infernalische Entwürfe brüten — dränget sich eine Horde neufränkischer Kartusche in Teutschlands Staaten ein.

Ihr wißt es, Brüder! was sie hier thaten, was sie noch thun, und wozu ihnen selbst treulose Teutsche, bankerutirende Krämer — wollüstige Exmönche — hungrige Aftergelehrte, und gantmäßiges Lumpengesinde Hülfe, Rath und Vorschub leisten.

Richte, Nachwelt, über die Greuelthaten! Frankfurt's friedliche Bürger, ruhig und unbekümmert bei aller neufränkischen Tollheit, zu edeldenkend, um an allem dem elenden Wirrwar des ehemaligen Modelandes nur von ferne den mindesten Antheil zu nehmen

— wer-

— werden mit **Millionen** gebrandschatzet.

Fraget eure andere Brüder zu Worms, Speier, Mainz und andern Orten. Ach! sie müssen auswandern, und ihre Habe den Räubern überlassen.

Und solche **Räuber** — solche **Menschheitschänder** wollen Teutschland glücklich machen!!

Ein bitterer Unwillen entreißt mir die Feder — — denn — Hochverrath und Königsmord rächet unausbleiblich der Herr aller Herren, der König aller Könige.

---

* * *

Was ich aber Euch allen noch zu sagen habe, edle, brave, teutsche Brüder! ist das: Ihr sehet nun täglich immer besser ein, worinn die Glükseligkeit bestehen solle, die euch die geläufige Zunge der Neufranken vorlallte.

Ihr sollt keine Fürsten und eigentliche Regenten mehr haben. Aber, zum Beispiel nur in einem Dorf von hundert Menschen, sollen zehn Herrscher seyn, die über Leben und Eigenthum der übrigen neunzig unwidersprechlich gebieten dürfen. Denn so will es **das Gesez.**

Ihr sollt — anfangs versprachen die Glükseligkeitsapostel Befreiung von **allen** Abgaben, nun aber heißt es — ihr sollt nicht mehr so vieles entrichten, als ihr bisher eurer Obrigkeit entrichten mußtet; und doch will das Gesez, daß die neufränkischen Bürger den vierten Theil ihrer **geschäzten** Einkünfte, nur zu einer **Nebenauflage**, als patriotische Steuren geben — Aßignaten

ten annehmen, und sechzig vom hundert verlieren — Einquartirungen dulten, von denen mancher Landmann aufgezehret wird — und was der übrigen Artikel mehrere sind.

Ihr sollt alle Nationalgarden, das heißt, ehrenvolle Vertheidiger des Vaterlandes werden; aber ihr sollt kein Vaterland haben, sollt vielmehr für eine gewisse Anzahl Menschen, die sich zwar euch gleich, aber nur so lange nennen, bis sie euch das Eurige geraubt haben, streiten, Ungemach, Frost und Hunger dulten, eure Felder zu Einöden werden lassen, und die Eurigen vor euren Augen elend sterben sehen.

Ihr sollt frei seyn — doch will es das Gesez — unter der **Willkühr** der Distrikte, Municipalitäten, Departements, und — der Hochzuverehrlichen Nationalkonvention. So ist der Sklave in Ketten und der Missethäter unter den Händen des Henkers auch frei!

Ihr sollt gleich seyn — aber der Herr Maire-Schuhfliker soll doch so ein bischen

mehr

mehr zu bedeuten, auch mehr zu sagen haben, als weiland der ehemalige Syndikus in der Stadt, der sonst immer noch mehr Kopf haben mogte, als ein Schuhfliker, dem der Verstand am Finger kleben bleibt.

Kurz, ich kann es euch nicht so der Reihe nach erzählen, worinn ihr alle glüklich werden sollt — so glüklich aber im Ganzen, daß eure Nachkommen Ach und Wehe! rufen müssen.

Was habt ihr nun zu thun, teutsche Brüder? Ihr habt gegen einen gemeinschaftlichen Erbfeind — welcher Frankreich gegen Teutschland immer, nie aber so wütend wie jezt war, zu streiten; ergreifet also gemeinschaftliche Waffen; denn die Sache eurer Regenten ist mit eurer eigenen Sache verflochten.

So thaten es eure Voreltern in den vorigen Jahrhunderten. Sie wählten zu ihrer eigenen Schuzwehr einen **Ausschuß** und ihre Anstalt war vortreflich. Wählet diesen **Ausschuß** wieder, der jezt, da jede Provinz, jeder Kreiß

seine stehenden Krieger hat, um so mehr gedekt, und im Fall der Noth zum Nachrüken vorbereitet werden kann. Geschieht dies, wie es denn gar keiner Schwierigkeit unterworfen ist, so sind alle Zugänge geschüzt, und jeder Eigenthümer in seiner Wohnung gesichert. Nennet sonach diesen euren **Ausschuß** — nicht Nationalgarden, sondern **Vaterlandsvolk.**

Vor allem aber empfehle ich euch, liebe teutsche Brüder! Einigkeit in der **Religion Jesu**, den Ihr alle **mit Einem Munde bekennet;** denn wir leben in Zeiten, wo der Katholike nicht mehr gegen Protestanten, noch der Protestant gegen Katholiken streitet — wenigstens nicht mehr feindselig streiten sollte — sondern wo beide, Katholik und Protestant, die **allgemeinen Christusfeinde**, die uns Güter und Vermögen, Leib und Leben, Ruhe und Wohlstand rauben, zu bekämpfen haben. Folget also meinem Rath, und vereiniget Euch zu **Einem gemeinschaftlichen Religionsbund!**

Ver=

Verbannet einmal alle jene unnöthigen Zänkereien und Wortkriege über Meinungen, die nicht zum Wesen der **Religion Jesu** gehören.

Am allerwenigsten aber streitet über Glaubensgeheimnisse, die weder der Katholik noch der Protestant zu erklären noch zu begreifen fähig ist, sondern die jeder nur **glauben** muß, auch vernünftigerweise **glauben kann.**

Wenn aber in eurer Mitte — es sei in den Städten oder in den Dörfern — irgend ein Menschenkind eurer Christenreligion, oder wohl gar dem Gott des Himmels Hohn zu sprechen sich erdreustet, dem kündiget aus dem Oestreichischen Kriminal-Gesezbuche an: daß er zum Toll- und Arbeitshause verurtheilt sei. Aendert er seine Gesinnungen nicht, so führet ihn hinein — man wird ihn schon zu beschäftigen wissen, bis sich seine müssige Phantasie verliert.

Auf

Auf demnach, teutsche Brüder! und nach dem Beispiel unsrer braven Oestreicher, Preussen, Hessen — so wie nach den jüngern Vorschritten eurer Brüder in der Grafschaft Falkenstein, ihnen nach — unverweilt zu den Waffen! die Ritter des teutschen Adels waren in vorigen Jahrhunderten die Anführer — sie sollen es wieder seyn!

Und was den mir wenigstens so wichtig scheinenden **Punkt** der **Religion** betrift, hierüber sprechen wir vielleicht noch einmal.

Denn — Verfall der Religion würket Verfall der Sitten — So entstund Frankreichs Zerrüttung!

Nach=

Nachschrift.

Man kündigt hier zugleich an, daß eine Uebersezung von der äusserst interessanten Schrift: *Une fleur sur le tombeau de Louis XVI. á Berlin* 1793. begleitet mit Anmerkungen, die für das teutsche Publikum unumgänglich nothwendig seyn mögten, in den nächsten Wochen unter die Presse kommen werde.

Zweite Nachschrift.

Man hat mir bereits wegen dem Einen gemeinschaftlichen Religionsbund, den ich anpreise, etwas empfindliche Vorwürfe machen wollen. Ich muß aber, hierüber zu richten, in so lange um Geduld bitten, bis ich mich zu einer andern Zeit näher erklären werde. Nur dieß versichere ich einsweilen als ein redlicher gerader Mann, daß ich von allem schwankenden, volatilischen Indifferentismus ganz weit entfernt bin.

Eine Blume

auf

das Grab

Ludwigs des XVI.

Aus dem Französischen übersezt

von

Johann Justus Herwig,

Fürstl. Hohenloh. Waldenburg. Hofrath und Archivar.

Nördlingen,

gedrukt bey Karl Gottlob Beck, 1793.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Ludwig Karl Leopold,

des H. R. R. regierenden Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg, Grafen und Semper Freyen zu Lymburg — Sontheim — Gröningen, Herrn in Oeringen, zu Langenburg, Bartenstein und Cranichfeld, auch Ober- und Niederbronn ꝛc.

Des Hochfürstl. Waldenburg. Gesammthauses Seniorn und dessen Lehensherrlichkeiten Administratorn ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn!

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Karl Albrecht,

des H. R. R. regierenden Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg, Herrn in Oeringen, zu Langenburg, Schillingsfürst und Cranichfeld rc. der Röm. Kayserl. Königl. Apostol. Maj. Generalmajorn und des St. Hubertusordens Groskreuz rc. rc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn!

Durchlauchtigste Reichsfürsten,

Gnädigste Fürsten und Herren!

Nur Fürsten, die die Liebe getreuer Unterthanen sind, verdienen ewig bleibende Denkmale. Und diese verdienen Euer Hochfürstliche Durchlauchten izt schon, und bey der spätesten Nachwelt.

Mehr bedarf ich nicht zu sagen, um die Freyheit zu rechtfertigen, Höchstdero Namen einer Schrift vorzusezen, in welcher Begebenheiten und Thathandlungen geschildert werden, die keine Zeit verlöschen wird.

Dies einzige füge ich bey, daß, so unbegränzt die Liebe und Ehrfurcht von allen

Eu-

Euren Hochfürstlichen Durchlauchten treu ergebenen Unterthanen ist und bleiben wird, eben so unbegränzt, ächt und wahr diejenige ehrerbietungsvolle Zuneigung und ganz gewidmete Ergebenheit seye, mit welcher ich ersterben werde,

Durchlauchtigste Reichsfürsten,

Gnädigste Fürsten und Herren,

Eurer Hochfürstlichen Durchlauchten

Schillingsfürst,
den 25. August, 1793.

unterthänigst treu gehorsamster Knecht
Johann Justus Herwig,
gemeinschaftlicher Hofrath und Archivar.

Vorerinnerung.

Ludwig der XVI. ist nicht mehr! .... Schon verschließt das Grab die Ueberbleibsel des unglücklichsten unter den Königen. Franzosen, Gesezgeber, untersteht ihr euch wohl zu sagen: er sey auch der strafbarste gewesen? .... Bey den Verirrungen des ausgelassensten Patriotismus oder der blindesten Wuth, untersteht ihr euch wohl zu behaupten: daß der Tod **Ludwig's** des XVI. für die Erhaltung eurer Freyheit, um eures Besten willen, nothwendig war? Wie! die Ungeheuer, die sich mit dem Blute tränkten, nach welchem sie so sehr seufzten; die Ungeheuer, die durch den Mord so vieler Bürger, durch die strafbarsten Verbrechen, zu ihrem Ziele zu gelangen, sich nicht scheuten; diese auf ewig verabscheuungswürdigsten Geschöpfe sollten es noch wagen, mit allen ihr

Herz beflekenden Lastern Heucheley zu verbinden, und sich zur Rechtfertigung ihrer verübten Rache mit dem Mantel des Patriotismus zu bedeken? .... Zittern sollen sie, die Bösewichte! ... denn die Larve wird ihnen bald abgerissen werden, bald wird das gerechte und unpartheyische Europa sehen, daß durch **Ludwig's** Tod blos eine tiefe Rache gesättiget wurde, auf welche der Größte aller Verbrecher lange schon gedacht hatte. Es wird sehen, daß die französische Nation nichts als ein blinder Haufen ist, den eine herrschende Faktion leitet, durch ihre Ränke auf alle Weise irre führet, ja der sich der Freyheit und Glükseligkeit zu nähern glaubet, indem er würklich seinem Untergang entgegen stürzet.

Und du, unglükseliger Monarch! du, dessen Andenken von allen guten Franzosen ewig wird verehret werden, erlaube einem Bewunderer deiner Tugenden, die erste Blume auf dein Grab zu streuen. Erlaube, daß ich dem Urtheil der Nachwelt vorgreife, und der ganzen Welt das schrökliche Schiksal vor Augen lege, das dir aufbehalten war. Empfindung wird meine

meine Feder führen, und das ersetzen, wozu mir die Fähigkeit mangelt. Gelingt es mir, durch dieses treue Gemälde deines Betragens, und durch die Schilderung der Verbrechen deiner Feinde, einigen meiner Landsleute die Augen zu öfnen, und sie zur Ehrfurcht gegen die Geseze, zur Liebe gegen ihren König zurük zu bringen, so soll dies meine süßeste Belohnung, und der einzige Ruhm seyn, nach welchem ich geize.

Alle Menschen stehen unter dem Einflus eines glüklichen oder unglüklichen Gestirnes. Das Beyspiel Ludwig's des XVI. giebt einen neuen Beweis, daß die Könige so wenig davon ausgeschlossen sind, als die übrigen Sterblichen; und daß sie in der großen Lotterie von Wohl und Uebel gleichem Spiel unterworfen, gleichem Wechsel ausgesezt werden. Derjenige aber ist nur halb unglüklich, der bey seinem Unglük blos das Schiksal, und nicht sich selbst anklagen, sich in ein reines, schuldloses Gewissen, als in eine Freystadt verbergen, und daraus den unerschütterlichen Muth schöpfen kann, der der Widerwärtigkeit trozet, so wie jenes tiefe Gefühl seiner Unschuld, das alle schmerzhaften Eindrüke überwiegt. Dieses Gewissen hatte **Ludwig** XVI. diesen Muth, den er darinnen zu finden wußte, der auch die stärkste Hülfsquelle, so wie der erste Lohn des tugendhaften Menschen ist, zeigte er in den wichtigsten bedenklichsten Augenbliken. Er unterlag der Gewalt seiner Feinde, bewies aber noch sterbend, daß keiner ihrer Streiche ihn treffen

konnte; und sein Tod war für ihn eine Art von Triumph.

Will man von irgend einem Menschen richtig urtheilen, so muß man nicht nur seine öffentlichen Handlungen untersuchen, sondern auch in seinem Privatleben forschen, und sich alle Schattirungen seines Charakters eigen machen, um daraus die hervorstechende Farbe zu nehmen; kurz, man muß sein sittliches Wesen beständig so zu sagen ausspähen, und alle Funken, die so ganz unvermerkt auflodern, haschen. Bey den mehr oder weniger öffentlichen Schritten, die ein Mensch waget, trachtet er gewöhnlich mehr für das zu scheinen, was er seyn soll, als was er würklich ist; in seinem Innern aber zeiget er sich fast allezeit so, wie er ist, weil er bey dergleichen Zwang nichts gewinnet. Ein König, der allezeit mehr oder weniger fühlet, wie weit die Vollziehung seines Willens sich erstreken kann, hat noch weniger Ursache, als ein gemeiner Mensch, irgend eine Maske für sein Inneres anzunehmen. Also kann man auch den Charakter eines Königs nach seinem Privatleben, nach den Gesinnungen, die er äussert, nach

seinem Betragen gegen jene, die um ihn sind, am besten beurtheilen.

Thomas Payne machte, ohne es zu wollen, den schönsten Lobspruch auf Ludwig den XVI. da er sagt: daß, wenn derselbe als ein gemeiner Pachter gebohren wäre, er der ehrlichste Mann in seiner ganzen Gegend würde gewesen seyn. . . . Ist denn aber auch ein so großer Unterschied zwischen einem König und einem andern Menschen, daß diejenigen Eigenschaften, die den einen empfehlungswürdig machen, nicht auch dem andern Achtung erwerben könnten? Ist es wahr, daß es nur Eine Tugend giebt, und daß wir, in welchem Stand wir seyn mögen, nur durch sie unser Glük und das Glük anderer bauen: so ist es auch offenbar, daß dieser Unterschied nicht wesentlich seyn kann, sondern daß er nur je nach dem Verhältnisse vom Kleinen zum Großen verschieden ist. Ein König unterscheidet sich von einem Hausvater nur dadurch, daß seine Laufbahn viel ausgedehnter, seine Schuldigkeiten mannichfaltiger und die Erfüllung derselben schwerer ist. Wenn also derjenige, der als ein Privatmann sein Inneres

weis=

weislich verwaltet, alle die Seinige glüklich macht; sollte nicht auch jener, der auf eine höhere Stufe, wäre es selbst der Thron, gesezt ist, eben den Zwek erreichen, wenn er die dazu erforderlichen Eigenschaften, eine genaue Redlichkeit, eine weise und aufgeklärte Oekonomie, gerade Absichten, vornehmlich aber ein Herz besizet, das mit Liebe für das allgemeine und besondere Wohl seiner Untergebenen erfüllt ist?

Diese Eigenschaften werden **Ludwig** dem XVI. selbst seine Feinde nicht abläugnen; die Natur theilte sie ihm im glüklichsten Maße mit. Er vereinigte mit der gefühlvollesten Seele einen Charakter von Freymüthigkeit und Geradheit, den nichts erschüttern konnte; als ein Freund der Ordnung und Gerechtigkeit, hatten alle seine Gesinnungen, alle seine Handlungen ein sich immer gleiches Gepräge. Was aber noch mehr zu bewundern ist, so hatte **Ludwig** der XVI. Sitten . . . Sitten, worauf jede Staats- und bürgerliche Verfassung hauptsächlich gegründet seyn muß; Sitten, wodurch die Geseze in Ehrfurcht gehalten werden, deren beste Schuzwehr sie seyn müssen; ja Sitten, ohne welche die

Wiedergeburt eines Reichs blos täuschend ist, auf mangelhaftem Grunde ruhet, und bey dem ersten Stoß den Einsturz drohet. Eben izt giebt uns Frankreich ein auffallendes Beyspiel von dieser Wahrheit. Eine plözliche Revolution hat die Ordnung der Dinge ganz verändert; das erste, das thätigste aller Gefühle, die Liebe zur Freyheit, hat gleich Anfangs alle Gemüther, alle Herzen zu neuen Gesezen, zu neuen Einrichtungen angetrieben, die diesen Abgott des Menschen zu erhalten für tüchtig schienen; man errichtete ein von außen glänzendes Gebäude; man endigte damit, daß man sich frey glaubte — und nun erwartete man, daß man glüklich seyn würde. Seht ihr denn aber nicht, Franzosen, daß eurem Werke ein Hauptgrundpfeiler fehlet: die Umänderung der Sitten, die nach jener der Misbräuche für euch die nächste von allen seyn sollte? In Staatsverfassungen, so wie im sittlichen Leben, ist die Tugend, die Mutter der Sitten, zugleich auch die erste Grundquelle, aus welcher die Erfüllung aller Anordnungen, die Beobachtung aller Schuldigkeiten abfliesset. Ein Mensch ohne Sitten liebet die Freyheit, weil sie seinen verkehrten Neigungen

gen günstig ist; und wenn er gewohnt ist, selbst auf diejenigen Schuldigkeiten nicht zu achten, welche ihm die Natur aufleget, wird er sich wohl beeifern, jene genauer zu erfüllen, die er sich selbst als ein zum Ganzen würkendes Mitglied der großen Gesellschaft, in Beywürkung zu der neuen Gesezverfassung, auferlegt hat? Eben diese Unvollkommenheit, oder besser zu sagen, eben diese Verderbtheit der Sitten ist es, wodurch bisher die glüklichen Wirkungen verhindert wurden, welche vielleicht aus der Revolution hätten entstehen mögen; sie ist es, wobey das allgemeine Wohl vor dem Privateigennuz, vor dem unter der Maske des Patriotismus verstekten Egoismus verstummen mußte; sie ist die Urheberin aller Spaltungen und aller Arten von Ausschweifungen; durch sie erhob sich nach und nach eine Parthey über den Ruinen einer andern; kurz sie ist es, wodurch der Despotismus einer gewissen Faktion anstatt der Geseze, und die Anarchie des Volks anstatt einer gemäßigten Regierungsform eingeführt wurde. Franzosen! ihr wollt die Spartaner als Krieger nachahmen; ahmet sie auch in ihren strengen Tugenden nach; seyd Menschen, ehe ihr Helden seyn wollet.

Nach dem, was wir oben gesagt haben, ist es ganz klar, daß Ludwig XVI. alle die Eigenschaften des Herzens im höchsten Grade besaß, welche einen redlichen, wohlwollenden Menschen bilden. Aber jene, riefen seine Feinde, hatte er nicht, die einen großen König ausmachen. . . . Verstehen sie hierunter die brausende Hitze, den unmäßigen Stolz, der einen Regenten antreibet, das zu suchen, was man sich einen Namen zu machen nennet, und sich, es sey durch kriegerische oder andere Unternehmungen, welche aber immer auf der Nation, die er beherrschet, mehr oder weniger schwer liegen, Ruhm zu erwerben. Verstehen sie hierunter den unruhigen Geist, das Schwankende in Charakter und Absichten, wodurch ein Regent, blos um des Vergnügens einer neuen Wiederauflebung willen, verleitet wird alles, was da ist, zu zernichten, ja selbst sein ganzes Reich umzustürzen, unter dem Vorwand, Ordnung in demselben wieder herzustellen; so sind wir ganz geneigt ihnen zuzugeben, daß Ludwig XVI. diese glänzenden Eigenschaften nicht hatte: daß ihm seine Unterthanen zu lieb waren, als daß er, blos in der Absicht, sich glorreich zu

machen, ihr Leben in Gefahr sezen sollte: daß ihm der innere Ruhestand zu theuer war, als daß er ihn durch Neuerungen stören sollte, die das Wohl seines Volks nicht rechtfertigen konnte: daß er überhaupt den Frieden für das Schäzbarste achtete, und keine andere Absicht hatte, als Frankreich mit weiser Ordnung zu regieren, und alle Mittel zu ergreifen, dasselbe glüklich zu machen. Von dieser seiner Seelenlage gab er so mannichfaltige und überzeugende Beweise; und wenn dieses sein Verlangen, seine Unterthanen glüklich zu machen, nicht so lebhaft gewesen wäre, wenn er sich dabey nicht über alle Betrachtungen, selbst über jene eines unumschränkten Monarchen hinausgesezt hätte, so sage man mir, ob wohl Ludwig XVI. die Notablen würde berufen, und die allgemeinen Stände versammlet haben? . . . . Freylich ja hatte er Ein Unrecht; . . . . und dies war, daß er blos aus Güte zu Grunde gieng. . . . Doch wir wollen den Begebenheiten nicht vorgreifen; es wird uns ohnehin genug kosten, wenn wir bey einer der allergrausamsten etwas länger verweilen müssen.

Wer Ludwig XVI. die Eigenschaften des Verstandes absprach, war entweder ungerecht, oder im Irrthum. Zwar hatte dieser König jenen glänzenden Wiz nicht, der in lustigen Einfällen ausdünstet, zuweilen Blize wirft, nachgehends aber ein tiefes Dunkel hinterlässet. Auch hatte er das Feuer nicht, was man Genie nennet, das der Zukunft entgegen stürzet, alle Wahrscheinlichkeiten, alles, was sich vom Gewissen bis zum Unmöglichen erstreket, verwirret, das, so zu sagen, in die Unermeßlichkeit des Leeren einen gewagten, zum Erstaunen erhabenen Begriff wirft, der aber an nichts, oder nur mit sehr schwachen Fäden an den Umständen und Dingen haftet, welche einen glüklichen Erfolg versichern konnten; kurz, dessen Gelingen ganz allein auf der glüklichen Kühnheit des Unternehmenden beruhet. Ludwig XVI. hatte einen geraden ziemlich tiefen Sinn, ein richtiges Unterscheidungsvermögen, und eine gewisse Scharfsinnigkeit, welche ihm die Gegenstände, wofern er nur die Flächen alle entdeken konnte, in ihrem wahren Verhältnisse darstellte: eine Sache, die oft einem Könige nicht leicht ist. Seine Erziehung will ich übergehen; sie war

wie

wie die Erziehung aller Fürsten, und das heißt nicht, eine solche, wodurch die natürlichen Eigenschaften des Menschen vervollkommnet werden, und er alles das wird, was er seyn kann. Besonders war die Erziehung der Kinder von Frankreich darinnen mangelhaft, daß sie, in engere Sphäre als andere Fürstenkinder eingeschlossen, stets an eine Regel gezwängt, von welcher sie nicht abweichen durften, blos mit den Augen ihrer Lehrmeister sahen, und die Menschen nur aus Büchern oder aus den Reden derer, die um ihnen waren, kennen lernten. Hiezu kommen die Vorurtheile, die sie mehr oder weniger eingesogen hatten, die unrichtigen Begriffe, die man von Gegenständen gab, welche gleichwohl gründlich und in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen, ihnen wesentlich nothwendig gewesen wäre. Ich will nichts sagen von dem Einfluß, den, wenn sie zu Jahren kamen, sowohl die Sprache der Schmeicheley, als die gefährlichen Beyspiele, die sie stets vor Augen hatten, unvermerkt auf sie würkten; ja selbst das Gepränge von Größe, mit welchem sie unaufhörlich umgeben waren, und welches sie, so zu sagen, über sie selbst, folglich auch

über

über diejenige Menschenklasse erhob, über welche sie, blos um dieselbe glüklich zu machen, befehlen sollten. Zufolge dieses Zusammenflusses von Ursachen und Umständen, welche für die sittliche Erziehung der königlichen Kinder von Frankreich gar nicht günstig sind, darf es kein Wunder scheinen, wenn viele das nicht waren, was sie für Frankreichs Wohlstand hätten seyn sollen; im Gegentheil ist dies vielmehr zu bewundern, daß wir nicht mehr böse Könige gehabt haben. Auch folget hieraus, daß man sich wegen ihren Mängeln und fehlerhaften Regierung nicht an sie, sondern an ihre Unerfahrenheit, an die Schmeichler, und an die Verderber der Jugend zu halten habe.

Konnte **Ludwig XVI.** den Fehler seiner Erziehung nicht vermeiden, das heißt, konnte er durch eine glükliche Erfahrung Menschen und Dinge nicht aus ihnen selbst kennen lernen, so entwich er doch der andern Klippe: er erhielt sich rein; seine Seele widerstund den Schmeicheleyen und Verderbnissen aller Art, die so mächtig auf ihn losstürmten. Ich mag hier kein Gemälde von den lezten Jahren **Ludwigs**

des XV. aufstellen; es ist besser, man werfe einen Schleyer über Gegenstände, welche nichts als ein trauriges Andenken darbieten, als daß man ohne Ursache ihre Blöße aufdeke. Für den Philosophen und Freund der Menschheit war es gewis ein rührendes Schauspiel, einen jungen Prinzen, den Erben einer wichtigen Krone zu sehen, wie er ein Beyspiel der Weisheit und Sitten gab, und in der Mitte eines Hofs, wo die Verderbtheit aufs höchste gestiegen war, die strengsten Tugenden ausübte. Glükliche Ahndung für die Nation! **Ludwig Dauphin** war auch bey jedermann, selbst bey denen, die ihm am wenigsten ähnlich waren, ein allgemeiner Gegenstand der Verehrung. Jene Liebe, welche die Franzosen von Natur für ihre Könige hatten, zeigte sich bereits für die Zukunft, und ruhte auf dem künftigen Erben. Jedermann genoß schon zum Voraus das Glük, das auf ihn wartete, überzeugt, daß mit **Ludwig's** Thronbesteigung auch die Tugend sich erheben würde.

Diese Gesinnungen der französischen Nation für den Dauphin veroffenbarten sich vornehmlich

bey

bey seiner Vermählung mit **Maria Antoinette** von Oesterreich. Das ganze Königreich war trunken von Freude, und jeder Ausbruch der Freude war für **Ludwig** ein Beweis, daß er von seinen künftigen Unterthanen angebetet werde. Diese allgemeine Freude beunruhigte eine unglükliche Ereigniß; ich meyne den traurigen Zufall in der königlichen Straße, wo eine Menge Bürger, nicht so wohl aus unzureichend genommenen Maasregeln, als vielmehr durch einen Zusammenfluß von Umständen, die man nicht voraussehen konnte, ihren Tod fanden. Die Feinde **Ludwig's** des XVI. erröthen nicht, diese Begebenheit auf seine Rechnung zu schreiben; man weiß es aber nur zu wohl, daß er den lebhaftesten Schmerz darüber fühlte, und sich angelegen seyn ließ, den Wittwen und Kindern derer, die bey jenem Gedräng ihr Leben verlohren, allen möglichen Beystand zu leisten. Man hörte ihn sagen: *dieser Tag, den ich für den schönsten meines Lebens hielt, wird immer für mich ein Tag des Traurens seyn.* So wollte die Vorsehung **Ludwig's** fühlbare Seele durch jene zufällige

Kata=

Katastrophe bereits zu allen den Uebeln vorbereiten, die er in der Folge erfahren sollte, und ihn durch den Zusammenflus zweyer einander entgegen gesezter Empfindungen lehren, daß man in dieser Welt auf nichts rechnen dürfe, und daß ein grausames Misgeschik den glüklichsten Begebenheiten auf dem Fuß nachfolgen könne.

Durch die Vereinigung mit einer jungen Person, welche mehr aus Staatsursachen als durch freye Wahl geschlossen wurde, hatte sich **Ludwig** eine Verbindlichkeit mehr aufgelegt. Aber die Erfüllung dieser neuen Pflicht gewährte ihm bald den süßesten Genuß. Durch Schönheit, natürliche Reize und Unschuld, mußte allerdings die Erzherzoginn ein noch unverdorbenes, empfindsames und gutes Herz fesseln. Auch sie fesselten hinwiederum die herrlichen Gemüthseigenschaften, das männliche Ansehen und das zärtliche Betragen des Dauphin, und so entstund in kurzer Zeit die vollkommenste Harmonie, die sanfteste Eintracht zwischen beyden Ehegatten. Unter den Augen einer weisen, aufgeklärten Mutter, hatte **Maria Antoinette**

die Tugend liebgewonnen; und in der Ausübung derselben fand ihre von Natur gute und fühlbare Seele ihr größtes Vergnügen. Sie gewann auch bald die Liebe aller Franzosen, die Ehrerbietung aller Hofleute; und wenn sie nicht von jedermann gleich geliebt wurde, so ist dies die Ursache, weil der Neid an Höfen mehr, als sonst wo herrschet. Dies war vornehmlich bey den Damen des Hofs für **Maria Antoinette** zum Nachtheil, daß sich alle vor den Reizen ihres Geistes und Körpers verbergen mußten. Und eben dieser Haß der Hofdamen gegen unsere Prinzeßin hatte in die Folge einen größern Einflus, als man glaubet; ja er war eine von den Hauptquellen der üblen Nachreden und Verleumdungen aller Art, wodurch sich unvermerkt die öffentliche gute Meynung von ihr verlohr.

Von Zeit der Vermählung **Ludwig's XVI.** bis zu seiner Thronerhebung übten die beyden Erlauchten die Tugend nicht blos in ihrem Innern aus, sondern der Schwung ihrer wohlthätigen Seele erhob sich über alles, was sie erreichen konnte, und sie versäumten keine Gelegenheit, Glükliche zu machen, selbst bey derjenigen

nigen Menschenklasse, zu welcher sie sich nach ihrem Stande kaum herablassen durften. Ich will die verschiedenen Züge von **Maria Antoinettens** Güte und Wohlthun nicht anführen; die Franzosen erzählten sie selbst, und überlieferten sie in verschiedenen Sammlungen auf die Nachkommenschaft. *) Was oft von Seiten

*) Nachstehende Anekdote, ein Gemälde von Maria Antoinettens Güte und tugendhafter Empfindsamkeit, dürfen wir gleichwohl nicht übergehen:

Bey einem Spaziergange mit ihrem Gemahl sahe sie einen Jungen in einem Geschirre Suppe nebst zinnernen Löffeln tragen. Was trägst du, mein Kind? und wo gehst du hin? war ihre Frage. — Eine Suppe, Madame, für meine Geschwistere. — Wie viele hast du denn? — Achte, Madame. — Wer ist dein Vater? Er ist ein Taglöhner, und arbeitet hier in den Gärten. — Wie viel verdient er des Tags für eine so große Haushaltung? — Im Sommer vier und zwanzig Sous, und zwanzig im Winter. — Wollen wir nicht die Suppe versuchen, sprach

eines bloßen Privatmannes nur eine gewöhnliche Handlung ist, verdienet von Seiten eines Fürsten die größten Lobsprüche, weil er, in seiner erha=

die Dauphine zu ihrem Gemahl. Sie wird freylich nicht so gar gut schmeken; doch sind es auch Menschen, wie wir, die sie essen. Meinetwegen, ich will sie versuchen. . . Da, kosten Sie auch. — Sie nahm hierauf sechs Goldstüke aus ihrem Beutel, wikelte sie in ein Papier und sagte zum Jungen: bring das deinem Vater. — Wir wollen ihm nachgehen, sprach die Prinzeßin, und sehen, wie er seine Sache ausrichtet. Der Junge kommt in die Hütte, wirft das Papier auf den Tisch: Nu, Vater, sind wir recht reich! Der gute Mann erschrak über das Gold, und fragte: Kerl, wo hast du das genommen? — Ich hab' es nicht genommen; eine schöne Dame hat es mir im Garten gegeben. — Ist das wahr? Ja, mein Freund, versezte die Prinzeßin, die an der Thüre horchte; ich habe euch dies wenige Geld geschikt. — Der arme Mann erkannte sie, warf sich ihr zu Füssen, bis zu Thränen

erhabenen Sphäre, in der unaufhörlichen Zerstreuung von Vergnügen und lachenden Gemälden, welche ihm ein immer neu entstehender Luxus darbietet, das widrige Geschike nicht kennet, noch alles, was dasselbe schmerzhaftes hat, richtig schäzen kann. Ist es wahr, daß der Glüksstand ein Herz verhärtet, so ist Wohlthun ein besonderes Verdienst bey einem Großen, wofür man ihm Dank wissen soll.

Nach der von mir gemachten Schilderung von dem Charakter Ludwig's des XVI. kann

gerührt. — Nicht wahr, dieser Anblik rühret Sie? sprach die Dauphine zu ihrem Gemahl. Empfinden wir nicht die süßeste Wonne? Warum wollen wir sie uns nicht alle Tage verschaffen? Wir geben freylich öfters Allmosen; es sind aber wenig von unserm Stande, die dasselbe recht zu geben wissen. — Der Dauphin umarmte seine Gemahlin, ohne ihr zu antworten; und seine von zwo gleich sanften Empfindungen bewegte Seele ergoß sich in jene seiner tugendhaften Hälfte.

man urtheilen, ob seine Seele mit jener seiner Gemahlin, in diesem Punkte, so wie in den übrigen, eine Aehnlichkeit hatte. Er hielt es nicht für unwürdig, seine Wohlthaten selbst auszutheilen; oft schlich er allein, oder nur von einem Bedienten begleitet; er besuchte die finstersten Winkel, und diejenigen Personen, an denen er seine Wohlthätigkeit bewies, machte dieselbe in ihren Augen noch schäzbarer. Da er einsmals einem alten Kranken bis in den sechsten Stok Hülfe bringen wollte, machte ihm sein Begleiter die Vorstellung, es mögte ihm die Ausdünstung an dem Orte schädlich seyn; er gab ihm aber zur Antwort: „ihr seyd irrig, der „Geruch des Elenden ist ein Weyhrauch für den, „der das Elend erleichtern will.“

War gleich **Ludwig** XVI. gut und menschlich gesinnt, war er gleich gegen jedermann freundlich herablassend, so wußte er gleichwohl in Gelegenheiten, wo es nothwendig war, die seiner Würde angemessene Handlungsweise anzunehmen. Mehr als einmal gab er Beweise davon, vornehmlich in Bezug auf jene Weibsperson, welche in den lezten Jahren **Ludwigs**

des XV. einen gewissen Einflus am Hof hatte, und über einen nun schwach gewordenen Monarchen herrschte. Diesem Abgott der Zeit opferte der Dauphin nicht ein Körnch n von Weyhrauch. Ein ernsthaftes Stillschweigen, und eine sorgfältige Vermeidung aller Gemeinschaft mit ihr, zeigten hinreichend, was er von ihr dachte, und daß nur die Ehrerbietung gegen seinen König und Grosvater den Ausbruch eines gerechten Widerwillens zurükhielt. Man weiß, was die Dauphine von Seiten dieser Weibsperson und ihrer Kreaturen unangenehmes ertragen mußte. Der Gegensaz von Laster und Tugend machte eine volle Parthey wider **Maria Antoinette** entstehen. Die würdigen Freunde der dů Barry waren es, von welchen die scheusliche Verrätherey angesponnen wurde, die das Leben dieser Prinzeßin verbitterte, und Ursache an allem ihrem Unglüke war. Ich habe der Eifersucht der Hofdamen bereits erwähnet, die es **Ludwigs** Gemahlin nicht verzeihen konnten, daß sie liebenswürdiger war, als sie, und daß sie durch ihre Herablassung und Wohlthätigkeit alle Herzen gewann.

Was **Ludwig** XVI. als Dauphin war, war er auch als König; er verleugnete nie den Charakter von Güte, den er von der Natur empfangen hatte. Das Glük seines Volks war jederzeit sein erster, sein einziger Wunsch. Warum gelangte er aber nicht zur Bewirkung desselben? warum blieben seine Wünsche, die er so mannichfaltig offenbarte, unerfüllt? Dies wollen wir izt untersuchen.

Als **Ludwig** XVI. den Thron bestieg, befand sich Frankreich nach verschiedenen Verhältnissen in einer sehr kritischen Lage. Ich will hier nur von dem Vorfalle der Finanzen reden, mit welchen es aufs höchste gekommen war. Dieser Geldmangel nahm seinen Anfang mit dem unglükseligen Krieg, die die lezten Regierungsjahre **Ludwigs** des XIV. vergiftete und schändete. Er vermehrte sich, so wie sich die Ursachen, die ihn bewirkten, nach und nach vermehrten, und so wie ihrer unglükseligen Verwiklung von Tag zu Tag weniger Hindernisse im Wege stunden. Die Kriege, welche **Ludwig** XV. zu führen hatte, der Luxus am Hof, sein persönlicher Aufwand, die Verschwen-

dung

dung und Rauberey seiner Minister, die Gierigkeit der Geldpachter geben von dieser Verwiklung und von jenem Anwachs eine hinreichende Erklärung. Die erste Sorgfalt Ludwigs des XVI. war, für den Verfall der Finanzen Mittel aufzuzusuchen, und wenn es ihm völlig gelingen sollte, mußte er nicht nur einen Plan weiser Oekonomie annehmen, sondern auch eine Menge eingeschlichener Misbräuche wegräumen. Hier fand er zuerst Hindernisse bey seinen wohlwollenden Absichten; Leute, denen an der Erhaltung einer fehlerhaften Ordnung der Dinge gelegen war, hielten ihn gleich beym ersten Schritte auf der rühmlichen Laufbahn zurüke, welche er sich vorgesezt hatte; er wurde betrogen, irre geführt; und so wie in den Händen schlechter Leute alles Gift wird, so ward selbst seine Güte zum Nachtheil seiner Entwürfe für das Glük seines Volk.

Gewöhnlich lernt man einen König aus der Wahl seiner Minister kennen. Was Ludwig XVI. aus Türgot und Malesherbes machte, beweiset hinreichend, daß er nur das Gute wollte, und daß er, um dasselbe zu be-

wirken, Leute um sich suchte, die nebst ihm dazu beytragen mögten. Aber die Macht der Hindernisse, die sich einer völligen Wiedergeburt entgegen sezten, das Uebergewicht von Ursachen, welche sowohl die Unordnung in den Finanzen, als die geheimen Gebrechen unterhielten, von denen Frankreichs Staatskörper unvermerkt zernagt wurde, war so groß, daß alle Bemühungen **Ludwig's** und seiner rechtschaffenen Minister weiter nichts, als eine Stokung verursachten, deren Wirkung dem vorgesezten Ziele gerade entgegen war. Als auch Malesherbes seine Ministerstelle niederlegte, sagte er zum König: Sire, es ist ohnmöglich, hier Gutes zu schaffen. Erlauben Sie mir meinen Abschied. — „Wenn es so ist, versezte der König, so muß auch ich meinen Posten verlassen."

Ludwig XVI. hatte einen Fehler sowohl von Erziehung als von Charakter. Er war zu mistrauisch auf sich selbst, und wagte es niemals, nach eigenen Ideen einen Schluß zu fassen. Zur Vermehrung dieser natürlichen Anlage trug der Graf von Maurepas sehr vieles bey.

Der

Der junge König, der diesen Herrn besonders lieb gewonnen hatte, pflegte ihn für einen ganz unfehlbaren Mann zu halten; er fragte ihn um alles, und handelte blos nach seinen Rathschlägen. Gleichwohl fehlte noch vieles, daß dieser Mentor ein so ausschließendes, so unbegränztes Zutrauen verdienet hätte. Maurepas war ein liebenswürdiger Mann in Gesellschaften, fruchtbar in wizigen Einfällen, in angenehmen Unterhaltungen; er hatte aber das weit umfassende Genie nicht, nicht die starke Seele, einen großen Gegenstand zu fassen, und ihn, durch Hülfe einer anhaltenden Aufmerksamkeit, so wie derjenigen Mitteln, die ein geübter und vollkommen erfahrner Kopf schaffet, zu seiner Reife zu bringen. Im Gegentheil hatte sein Charakter das Schwankende, daß er die ernsthaftesten Sachen nur im Scherz behandelte, und für ein wiziges Wort den glüklichen Fortgang eines Geschäftes würde aufgeopfert haben. Ein solcher Mann ist vortreflich zur vergnügenden Unterhaltung, er taugt aber nicht zum Rathgeber eines Königs.

Aus diesem Mistrauen in sich selbst, aus dieser Angewöhnung, nur auf Treue und Glauben

fen eines andern zu denken, und nur durch fremde Leitung zu handeln, entstund unvermerkt bey Ludwig XVI. jener Charakter von Ungewisheit und Unentschlossenheit, den man ihm zum Vorwurf machet. Ja, dieser Fehler nahm bey ihm so sehr überhand, daß er selbst durch seine Güte noch mehr Stärke erhielt. Man kann also sagen, daß sich aus den zwo Tugenden, Bescheidenheit und Empfindsamkeit, in Ludwig's sittlichem Leben jener Schatten erhob, der seine rühmlichsten Absichten unwirksam machte, der sogar sein eigenes Unglük bereitete.

Inzwischen flossen die ersten Regierungsjahre Ludwig's des XVI. in glüklicher Harmonie zwischen ihm und seinem Volke dahin. Man sahe einen jungen Monarchen, der sich blos mit dem Wohl seiner Unterthanen beschäftigte, die reinsten Absichten veroffenbarte und ein Beyspiel von weiser Oekonomie und Sitten gab. Hatten nicht alle seine Bemühungen gleichen glüklichen Erfolg, so wußte ihm doch die Nation für seinen Vatereifer Dank, und glaubte von der Zukunft alles hoffen zu dürfen. Der Name des Wohlthätigen, den man Ludwig beylegte, beweiset

hin=

hinreichend, daß die Franzosen ihren König zu schäzen wußten. Gleiche Gesinnungen hatte die Nation gegen die Königin; wo sie sich nur sehen ließ, war der Enthusiasmus allgemein; man freute sich ingeheim, daß sie das Zwangceremoniel ablegte, das am Hofe herrschte. Oeffentlich erschien **Maria Antoinette** ohne Wache, und beynahe ohne Gefolge; ihre Reize waren ihre Begleiterinnen, und die Liebe der Franzosen ihr bester Schild.

Hier folgen zwey Anekdoten, welche ebenfalls **Ludwig's** Seele zu schildern dienen sollen.

Bey einem Spaziergange, den er einsmals entfernt von seinen Höflingen, blos mit dem Grafen von Artois machte, begegnete ihnen ein Fuhrmann, der sehr im Gedränge war. Sein Gefährt stak im Morast, und man sollte ihm heraushelfen. Sogleich lief der Monarch nebst seinem Bruder herbey, und halfen dem armen Manne, der sie nicht kannte. Aus Erkenntlichkeit bot ihnen der Fuhrmann ein Trankgeld an, das sie freylich nicht annahmen, und wogegen ihm der König einen Louis, der Graf

von Artois aber zween reichte. Wie nun der Fuhrmann dahin kam, wo er hin wollte, erfuhr er, wer seine Wohlthäter gewesen, konnte aber seine Verwunderung nicht bergen, daß der König ihm weniger, als sein Bruder gegeben habe. Dies erfuhr der König, und da ihm dieser Mann ein andermal wieder begegnete, sagte er zu ihm: **ich habe gehört, mein Freund, daß ihr mit meinem Bruder zufriedener gewesen seyd, als mit mir. Es ist sich aber nicht zu wundern, daß er freygebiger war: denn er hat nur Ein Kind, ich aber habe deren vier und zwanzig Millionen.**

Man weiß, daß das Jahr 1776. in der Geschichte der Wetterbeobachtungen Epoche macht. Der Winter war so heftig, fast wie jener im J. 1783. An einem der kältesten Tage beliebte es dem König, nur in Gesellschaft eines Hauptmanns von der Wache bis drey viertel Stunde von Versailles spazieren zu gehen. Hier baten ihn auf der Landstrasse zween Knaben um ein Allmosen. Der König hatte Mitleiden mit ihnen, fragte sie verschiedenes, und erfuhr, daß ihre Mutter seit zwey Tagen gestor-

ben, ihr Vater krank wäre, auf dem bloßen Stroh liege, und weder Brod noch warmes Zimmer habe. Der König wollte wissen, ob ihn die Knaben nicht betrögen, gieng mit ihnen in ihre Hütte, und fand wirklich ihren Vater in dem von ihnen beschriebenen Zustand. Bewegt von einem so rührenden Anblik, ließ der König sogleich Geld da, und schikte mehreres, nebst Kleidungsstüken, für die arme Familie, als er von Versailles zurük kam. Ja, er that noch mehr, indem er die beyden Kinder in die Kost geben, und auf seine Rechnung erziehen lies.

Ludwig XVI. hatte schon hinreichend bewiesen, wie sehr er von allen Unternehmungen entfernt wäre, wodurch die Ruhe und das Leben seiner Unterthanen in Gefahr kommen mögten; es brauchte auch sehr überwiegende Gründe, die ihn zu dem Amerikarischen Krieg bestimmten. Hier ist der Ort nicht zu untersuchen, in wie weit Frankreich, an diesem Krieg Theil zu nehmen, Grund hatte; auf der Wagschale der Staatskunde kann diese Frage kein Problem seyn. Hat aber auch die Unabhängigkeit von Amerika aus diesem leztern Gesichtspunkte beson=

sondere Vortheile verschaft, so ist doch auch dieses wahr, daß die Summen, die der Krieg kostete, den üblen Zustand der Finanzen um ein merkliches vermehrten; so wie auf der andern Seite das Beyspiel der freyen Amerikaner in den Gemüthern anderer eine gefährliche Gährung machte, und einer eifersüchtigen Macht zum Vorwand von Repressalien diente, dessen sie sich auch grausam genug bediente.

So lange dieser Amerikanische Krieg dauerte, wendete gleichwohl **Ludwig XVI.** alle Sorgfalt auf die innere Verwaltung seiner Staaten. Die Verbesserung der peinlichen Geseze, die Abschaffung der Tortur, die Aufhebung des Hauptrechts und Sterbfalls auf seinen Domänen, und die Errichtung der Provincialversammlungen; dies alles sind Beweise seines Wohlwollens, und Beweise, daß der Monarch wirklich Gutes that, sobald er nur die Möglichkeit davon einsahe. Was aber seinen Bemühungen noch nicht entsprechen wollte, war die Wiederherstellung der Finanzen. Es war auch dieses wahrhaft ein Stein des Anstoßes, das große Werk, das noch vollendet werden sollte.

In

In der Geschichte der französischen Staatsverwaltung ist das Verzeichnis der Generalkontrolöre, die so schnell, und immer so kurz auf einander folgten, in der That etwas ganz besonderes. Bey andern Regierungen findet man dergleichen Beyspiele nicht, sondern gewöhnlich gehen die Finanzminister auf ihrem Posten mit Tode ab. Woher nun dieser Unterschied? Gab es etwan in Frankreich keinen Mann, der Talent mit Redlichkeit verbunden hätte? oder waren das Amt eines Generalkontrolörs und die Redlichkeit zwey Dinge, die sich nicht mit einander vertragen wollten? Die Falschheit des erstern zu beweisen, wäre Beleidigung für die französische Nation, die Wahrheit des andern aber beweiset die Erfahrung nur allzusehr. Diese Beschaffenheit hatte es also damals, daß es einem Finanzminister schlechterdings unmöglich war, Gutes zu schaffen. War er auf dem Pfad der Ehre nicht fest, so lenkte ihn bald eine Menge von Nebenrücksichten, sein persönliches Interesse, oder auch der Ehrgeiz von der Bahn ab, die er sich bezeichnet hatte; er überlies sich dem Raub und der Verschwendung, entweder sich zu bereichern, oder die Gunst einer Menge

Leute zu gewinnen, welche er zu schonen gezwungen war. Hierüber fieng das Volk zu murren an; das Publikum erklärte den Minister für einen Räuber, und aus Schonung für dasselbe schikte man ihn mit einer Pension zurük. Beharrte der Generalkontrolör auf seinen Grundsäzen von Redlichkeit; kündigte er, ohne sich von dem Geschrey derer, die über Neuerung klagten, abschreken zu lassen, Entwürfe von Oekonomie und Verbesserung an, und bereitete er sich, diese Entwürfe auszuführen, so fand er sogleich eine Menge Hindernisse, welche die Feinde des öffentlichen Wohls unüberwindlich zu machen wußten; seine reinesten Absichten wurden im gehäßigsten Lichte dargestellt; man verleumdete ihn beym Volk und beym Monarchen; und vermogte es die wieder ihn aufgebrachte Kabale nicht, daß man ihn absezte, so streute man auf seine an sich schon sehr mühsame Laufbahn so viele Dornen, daß er von dem glüklichen Erfolg seiner Bemühungen abgeschrekt und überzeugt, wie wenig er weder die erkünstelten Hindernisse, die man ihm in Weg legte, noch jene, die aus der Natur der Dinge selbsten erwachsen, auf einmal zu übersteigen im Stand wäre,

wåre, um seine Entlassung bat, und dieselbe noch für eine besondere Gnade achtete.

Hiernach ist es kein Wunder, wenn Månner, die das Amt eines Generalkontrolörs mit Würde und Glük zu begleiten fåhig gewesen wåren, wenn Månner, welche Einsichten, Tugenden und Liebe für das gemeine Beste genug gehabt håtten, nur einen Augenblik figurirten, auf ihrem Posten die Existenz von Einem Tage hatten. In dem Zeitpunkt des Amerikanischen Kriegs war dieser Posten noch gefåhrlicher, und die Masse von Schwierigkeiten und Hindernissen so gewichtig, daß es, denselben anzunehmen, selbst für einen Mann von dreyfachem Erz ein Wagestük gewesen wåre. Beynahe in eben dem Zeitpunkt wurde ein Auslånder, ein Mann, der weiter kein scheinbares Verdienst als sein Vermögen hatte, zur Verwaltung der Finanzen berufen. Sicher wußte er nicht, in welches Labyrinth er sich verwikelte; oder, wenn er sich einbildete, dasjenige zu vermögen, was andere nicht bewirken konnten, so bewies der Erfolg, wie wenig sein Zutrauen gegründet war. Herr Neker fieng sein Geschåfte an,

 wie

wie fast alle Generalkontrolöre; er versprach vieles. Konnte er denn aber nicht wissen, daß er würde genöthiget werden, wenig zu halten? Nachdem er die Tiefe des Abgrunds durchforschet hatte, konnte es ihm nicht verborgen bleiben, daß große Mittel unumgänglich nothwendig wären. Er bediente sich aber nur der kleinen; er nahm seine Zuflucht zu Anlehen. Da er Rüksichten auf Oekonomie, Eifer für das gemeine Beste, und vornehmlich vielen Uneigennuz ankündigte, so war das Volk für ihn eingenommen; und dieses für den neuen Minister einmal gefaßte Vorurtheil wuchs so stark, daß seine Operationen, selbst jene, die in Begriffen und Absichten nur einen sehr eingeschränkten Geist verriethen, für Wunder von Genie gehalten wurden. Man erstaunte, daß der Krieg fortgesezt, und alle Ausgaben genau berichtiget wurden, ohne daß von neuen Auflagen die Frage war, ohne daß die Nation die mindeste Ueberlast fühlte. Ja, man machte sogar die gewisse Hofnung bekannt, daß die Abgaben würden vermindert werden. Hier hatte der Pöbel nur die Zeit des Augenbliks vor Augen; Leute aber von Einsichten, die Neker's Operatio-

rationen näher nachspürten, sahen leicht ein, daß der dirigirende Finanzminister für die gegenwärtigen Bedürfnisse aus der Zukunft schöpfte, daß er durch die Erleichterung der Uebel der gegenwärtigen Generation das Unglük der nachfolgenden bereite, und daß überhaupt seine in verschiedenen Beziehungen sehr lästige Anlehen die Staatsschulden beträchtlich häufen, und das Maas dergestalt voll machen würden, daß Frankreich fast keine Mittel mehr zu zahlen übrig blieben.

Neker's Freunde und Feinde haben ihr Lob sowohl, als ihren Tadel übertrieben. Der Genfer Bürger war weder ein Gott, noch ein Bösewicht; weder ein Genie, noch ein Idiot. Er war ein Mann von geradem Sinne, tiefdenkend, und in Berechnung der Einnahmen und Ausgaben vollkommen unterrichtet; er hatte aber eine unbiegsame Ehrliebe, verborgen unter dem Schleyer der Uneigennüzigkeit und der einfachen Simplicität. In Ansehung seiner Redlichkeit erweisen wir ihm die Ehre, daß sie hier in keine Rechnung kommt; wenn man zehn Millionen Vermögen besizt, ist es so leicht, ja

 selbst

Stadtbibliothek Augsburg

selbst so bequem, ein ehrlicher Mann zu seyn, daß man wahrhaft weiter kein Verdienst davon hat, wenn man auch eine Stelle begleitet, wo man öfters der Versuchung ausgesezt ist, aufzuhören ein ehrlicher Mann zu seyn. Wir leugnen zwar nicht, daß die Natur Herrn Neker, Ehrlichkeit in reichem Maas mittheilte. Will man aber einen Staatsmann richtig beurtheilen, so muß man nicht blos alle Falten seiner Seele aufsuchen, sondern aus seinen Reden, aus seinen Handlungen, und aus seinen Schriften das Urtheil fällen. Was immer aus der Feder des Verfassers des Compte rendu hervorgegangen, hat das Gepräge der Tugend und wir glauben gerne, daß bey der Uebernehmung seines Posten sein Hauptentzwek, so wie während seiner ganzen Verwaltung der erste Beweggrund seiner Bemühungen die Verbesserung der Finanzen, und die Glükseligkeit eines Staats war, den er in Zukunft als sein Vaterland zu betrachten hatte. Wer ihm auch den Vorwurf machen will, als ob die Mittel, die er wählte, unzureichend, falsch und von unangenehmen Folgen gewesen wären, dem geben wir zur Antwort, daß sie bey den Umständen,

in welchen er sich befand, so zu sagen, die einzigen waren, zu welchen er seine Zuflucht nehmen konnte. Er wußte nur zu gut, daß das Volk schon so sehr belästiget war, daß man, ohne dasselbe ganz zu unterdrüken oder zu erbittern, demselben ohnmöglich mehr auflegen durfte. Er konnte die Gesinnungen des Volks leicht einsehen, und wie bald ein Aufstand gegen jene zu befürchten wäre, die dasselbe mit neuen Auflagen beschweren würden. Wollte Neker seinen Posten behaupten, so durfte er keine Extremen wagen; und wenn er auch den Willen gehabt hätte, so mußte sich sein Entwurf durch die Hindernisse, die er zu überwinden hatte, und durch die Gefahren, denen er sich aussezte, gar bald verlieren. Kurz der Genfer Bürger zeigte während seiner ganzen Verwaltung, daß er Mensch war, das heißt, ein Wesen, dessen Vermögen eingeschränkt, und aller Schwachheiten und Leidenschaften empfänglich ist, die mit der Menschheit verbunden sind.

Ohnerachtet der anscheinenden Dienste, welche Neker dem Staat geleistet hatte, stund er gleichwohl auch unter dem Einflus des Gestir-

nes, das über die Generalkontrolöre herrschte. Ein Zusammenflus von Ursachen und Umständen, die er abzuwenden, oder ihnen vorzukommen vergebens suchte, nöthigte ihn, seine Stelle aufzugeben. Und was etwas seltenes ist — er hinterlies Bedauren; er erhielt sich in der Achtung des größten Theils der Nation, welche, wenn sie ihm gleich nicht mehr Unsterblichkeit zuschrieb, gleichwohl der Reinigkeit seiner Absichten und seiner Uneigennüzigkeit Gerechtigkeit wiederfahren lies. Ihm folgte ein Mann von einer andern Gattung; ein Mann, der durch seine Galanterie, so wie durch seine Einsichten schon berühmt war, ein verständiger und feiner Hofmann, ein biegsamer einschmeichelnder Kopf, ein angenehmer Schwäzer, dessen Charakter also jenem seines Vorfahrers ganz entgegen gesezt war. Durch diese Wahl hatte es das Ansehen, als wollte man einen Versuch von Kontrasten machen. Herr von Calonne erschien auf dem Schauplaz, und sein Beginnen war glänzender. Der Gewohnheit nach machte er den Anfang, daß er einen großen Theil von dem verwarf, was sein Vorfahrer gethan hatte. Da sein Ruf nicht allzu unbescholten war, und

da

da dieser Anfang auf dem Posten, den er begleitete, mehr als auf irgend einem andern in die Augen fiel, so wurde er auch bald der Räuberey, der Verschwendung, der Zersplitterung der Staatsgelder, und aller der Excesse beschuldiget, die man immer nur demjenigen beylegen kann, der den Schlüssel zu einer so starken Kasse hat, wie jene des französischen Königreichs ist. In wiefern diese Beschuldigungen Grund haben mogten, untersuchen wir nicht. Freylich ist es ein wesentlicher Fehler, wenn man Staatseinkünfte verschleudert, oder einen falschen Gebrauch davon macht. Allein unsrer Meynung nach wird der Verlust von einigen Millionen hinreichend ersezet, wenn sonsten derjenige, der sich dieselben zueignet, oder sich das Recht herausnimmt, für einen andern darüber zu disponiren, seinem Vaterlande wesentliche Dienste leistet. Hat diese aber auch Calonne geleistet? Dies zu bejahen, tragen wir keinen Scheu. Calonne hatte lichtvolle Ideen, ein Feuer von Genie; und dies schon erwirbt ihm Ruhm, man mag übrigens seinem moralischen Charakter mit Grund oder Ungrund Vorwürfe machen. Sein Entwurf einer

Grundabgabe ist von einem so erhabenen Begriffe, daß ihn nur ein tiefdenkender und das allgemeine Beste zum Zwek habender Kopf fassen konnte; und wenn gleich dieser Entwurf nicht angenommen wurde, wenn ihn gleich ein an die alte Form noch anhänglicher Areopagus, ohne denselben überdacht zu haben, verwarf, so ist man gleichwohl seinem Urheber Dank schuldig. Calonne wußte, was man wollen müsse; er hatte Energie im Fassungsvermögen, und Nachdruk in der Ausführung. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn nicht gewisse Umstände, das Vorurtheil wider ihn, vielleicht auch gewisse geheime Gänge seines Vorfahrers das Uebergewicht gehabt hätten, er seinen Posten würde behauptet, und Frankreich die größten Dienste erwiesen haben.

Zum Beweis dessen, was ich sage, will ich nur eine einzige Thatsache anführen. Der Schuldenlast sowohl, als dem gänzlichen Mangel in Frankreich abzuhelfen, dachte Neker blos auf Anlehen. Calonne dachte auf die Versammlung der Notablen. . . . Ein gemeiner Mensch, dessen Rüksichten ganz beschränkt

sind, schauet nicht über seine Sphäre hinaus. Bey jedem Umstand, er sey so dringend als er wolle, folget er dem nemlichen Gang; oder wenn er sich davon entfernt, so geschieht es nur, damit er einen krummen Weg nehme, der ihn, nach einigen ungewissen Schritten, auf seinen ersten Standort wieder zurük führet, ohne daß er etwas anders gethan, als daß er seinen Weg verlängert hat. Aber ein Mann von Genie hält sich an kein Gängelband, scheuet keine Hindernisse; in bedenklicher Lage weichet er vom gewöhnlichen Pfade ab, schaffet sich einen neuen Weg, erhebt sich mit kühnem Schwung über alles, was ihm entgegen steht, und dränget sich mit überlegter Kühnheit zu seinem Ziele. So handelte Calonne. Durchdrungen von der Nothwendigkeit für Frankreichs Uebel schnelle Rettungsmittel zu schaffen, überzeugt, daß kleine Mittel nur das Uebel vergrößern würden, wollte er nicht sowohl aus Mangel an Muth, sondern weil er seine Kräfte allein nicht für hinreichend hielt, dies einzige Mittel zu unternehmen nicht wagen; er sahe also keine andere Auskunft, als die vornehmsten Glieder der Nation zusammen zu rufen, und mit ihnen gemein-

schaft-

schaftlich zu überlegen, wie die Finanzen wieder hergestellt, und die Misbräuche abgeschaft werden mögten, welche den Verfall dieser Finanzen verursacht hatten.

In einem Staate, wo sich alles noch unter die alten Formen beugte, welche die Zeit, das Vorurtheil und das Interesse von sehr vielen Personen gleichsam geheiliget hatten, war diese Art von Neuerung ein sehr wichtiger Punkt. Es fand auch das Projekt des Generalkontrolörs von Seiten derer große Hindernisse, welche befürchteten, es mögte die neue Versammlung nicht blos bey dem Gegenstand bleiben, weswegen sie berufen war, oder sie mögte dabey in ihre Rechte und Vorzüge einen Eingriff wagen, und dieselben zu beschränken suchen. Man muß Calonne loben, daß er diesen Hindernissen trozte und sie überwand. Und eben so gebühret ihm Lob, daß er sich nicht scheute, der Nation die Wunde in ihrer ganzen Tiefe vor Augen zu legen. Er entledigte sich zwar dadurch einer Last, indem er den schwachen Körper der Finanzen den Händen der Notablen überlieferte, und ihnen die Sorge für seine Heilung überlies.

Gleich-

Gleichwohl aber handelte er redlich; er legte die Larve eines Marktschreyers ab, unter welcher sich die meisten seiner Vorfahrer, besonders der leztere, so geschikt zu verbergen wußten. Kurz, er gestund sein Unvermögen, und dies ist immer für einen Mann lobenswürdig, der zu betrügerischer Täuschung Kopf genug hatte.

Die Versammlung der Notablen würkte nichts, und sie sollte auch nichts würken. Die Verschiedenheit der Subjekte, aus welchen sie bestund, der Geist, der einen Theil ihrer Mitglieder belebte, die ausnehmende Verwirrung, die zwischen Rang, Meynungen, Interesse, Vorurtheilen, ja selbst den gemeinsten Ideen herrschte, dies alles verscheuchte die so unumgänglich nöthige Eintracht und Zusammenstimmung, wenn von Berathung über einen großen Gegenstand die Rede war. Man sprach viel bey dieser Versammlung; nach allen den vielen Bestreitungen aber begnügte man sich zulezt damit, daß man einige Palliativmittel, einige theilbare unbedeutende Reformen annahm, die aber für das Uebel im Ganzen ein sehr schwaches Hülfsmittel waren. Die Grundabgabe

und

und andere heilsame Maasregeln, welche der König selbst vorgeschlagen hatte, wurden von den Notablen verworfen; und so hatte der Monarch abermals das Misvergnügen, daß er das Wohl seines Volks suchte, ohne dasselbe bewirken zu können.

Was nun Calonne Sieg verschaffen sollte, war die Ursache seines Falles. War er gleich der Urheber von der Versammlung der Notablen, konnte er sich gleich durch geschikte Vertheilung derselben in Büreaux der Mehrheit für seine Entwürfe günstig versichern, so hatte er gleichwohl nicht die Mehrheit der Glieder, dieselben einzeln genommen. Diejenigen, die ihm am meisten entgegen waren, verriethen seinen Operationsplan, und ein Mann, der damals seiner Redlichkeit und kriegerischen Thaten wegen, einen gewissen Einflus hatte, beschuldigte ihn laut des Raubs und der Verschwendung. Der Eindruk, den diese Beschuldigung machte, vereinigte sich mit der schon vorgefaßten öffentlichen Meynung, erfüllte also das Maas seines Miskredits, und nöthigte jene, die ihn schüzten, daß sie ihn verlassen mußten. Er selbst mußte von seinem

Posten, und bald hernach aus Frankreich weichen.

Das erste, was die Regierung nach der Versammlung der Notablen that, war dieses, daß sie einige Abgaben verlangte, welche für die gegenwärtigen Umstände sehr dringend waren, und dem Volk am wenigsten lästig zu seyn schienen. Diese Abgaben wollte das Pariser Parlement, das ohnehin schon darüber eifersüchtig war, daß man andere zu Rathe zog, durchaus nicht in die Register einschreiben. Und nun glaubte der König, der sich der Reinigkeit seiner Absichten bewußt war, seine Autorität gebrauchen zu dürfen; er hielt Parlementsrath, und der dem Willen seines Gebieters widerstrebende Areopagus wurde von Paris verwiesen. Doch lies sich dieses Parlement auf die Versicherung, daß man nächstens die allgemeinen Stände zusammen berufen würde, bald wieder geneigt finden, für eine bestimmte Zeit die benannten Abgaben in die Register aufzunehmen, wenn man freywillig von der Grundabgabe und dem Stempelgeld abgehen würde.

In der Eigenschaft eines Generaladministrators der Finanzen und des ersten Ministers

erscheinet nun auf dem Schauplaz ein Bischoff, den seine Talente und Einsichten empfehlen. Selbst die Meynung des Publikums bestimmte die Wahl Ludwig's des XVI. und der Monarch glaubte nichts bessers thun zu können, als wenn er den Ideen eines Mannes folge, von dem ihn alles versicherte, daß er ein unbegränztes Vertrauen verdiene. Herr von Brienne war ziemlich glüklich bey seinem ersten Beginnen; seine ersten Operationen erwarben ihm eine allgemeine Hochachtung. Bald aber fiel es ihm ein, die Ordnung der Dinge umzuändern, volle Hofversammlungen *) und ge-

*) *Cour plenière* — so hieß am Hof der carolingischen und capetingischen Könige eine feyerliche, mit vielem Aufwand verbundene Versammlung, wozu alle Großen des Königreichs, nebst andern ausländischen Vornehmen, eingeladen wurden. Hier gab der König öffentlich Audienz und bewirthete seine Gäste auf das herrlichste. Diese *Cours plenières* wurden zuweilen am Hofe, zuweilen in einer berühmten Stadt, zuweilen in freyem Felde, auf einer großen Ebene gehalten. Der Uebersezer.

gewisse Oberämter einzuführen, mit Verbannung jener Zwischengemeinden, welche das Volk immer noch als eine Schuzwehr gegen den Auswuchs einer anmaßlichen Uebergewalt betrachtete. Ich will hier nichts von allen den Bewegungen besonders anführen, welche diese neuen Einrichtungen verursachten, nichts von dem lebhaften Widerstreben der Parlementer und anderer Gerichtshöfe, und nichts von dem Misvergnügen, das hierüber bey einem großen Theil der Nation herrschte. Ich sage nur dieses, daß Ludwig XVI. da er sahe, daß er weder auf gewöhnliche Weise, noch auch durch die erleuchtetsten Personen seines Reichs das Gute wirken könne, sich der Erreichung seines erwünschten Zweks dadurch versichert glaubte, wenn er für das neue System, von welchem er sich die glüklichsten Wirkungen versprach, alle seine Gewalt geltend machte. Irrte er sich, so darf man seiner guten Meynung keine Schuld beymessen. Es beweiset auch die Bereitwilligkeit, mit welcher er jene Entwürfe gänzlich aufgab, wie wenig es ihn Mühe kostete sich eines bessern zu besinnen, wenn die Ruhe und Zufriedenheit seiner Unterthanen Gefahr laufen sollte.

Auf den Umsturz des großen weit umfassenden Plans, den Herr von Brienne ausführen wollte, folgte sogleich seine Ungnade. Gleiches Schiksal hatte sein Gehülfe, der Siegelbewahrer Lamvignon. Und da nun Frankreich, welches bereits durch den üblen Zustand seiner Finanzen gar sehr gesunken war, durch den Zusammenflus so verschiedener Autoritäten in neue Verwirrung und Unordnung zerfiel, hielt Ludwig XVI. für das Beste, wenn er einen Mann an das Ruder sezte, der das Zutrauen der Nation hatte. So ward also Neker zurük berufen, und die Versammlung der allgemeinen Stände beschlossen; auch die Notablen wurden wieder aufgefordert, zu bestimmen, auf welche Weise die Versammlung der Stände Plaz haben sollte.

Aus allem, was wir bisher angeführet, sehen wir, daß Ludwig XVI. unaufhörlich beschäftiget, wider alle Hindernisse zu kämpfen, alle Mittel versuchte, Frankreich aus seiner gefahrvollen Lage herauszuziehen. Und von diesem seinem Eifer für das allgemeine Wohl gab er durch die Berufung der Stände einen

neuen Beweis. Seinem königlichen Ansehen gleichsam zu entsagen, jener Versammlung die Gewalt zu überlassen, über alles, was nothwendig scheinen mögte, zu beschließen, und den Repräsentanten der Nation das theuerste ihm übergebene Pfand, das Heil des Staats anzuvertrauen, war gewis ein Beyspiel von seltener Bescheidenheit, von grosmüthiger Verleugnung alles Eigennuzes. Und sein gutes fühlbares Herz konnte nicht voraus sehen, daß das, was er für die allgemeine Glükseligkeit, dem Interesse aller am angemessesten hielt, die Quelle einer gänzlichen Zerrüttung werden, sein Unglük und vielleicht den völligen Umsturz von Frankreich verursachen würde. So war bey allen Gelegenheiten seine Güte immer gegen ihn selbst gerichtet.

Die heftigen Erschütterungen, die sich gleich im Anfang unter der Versammlung der Stände veroffenbarten, gaben genug zu erkennen, daß diese Versammlung stürmisch werden, daß Meynungen, Absichten und Interesse sehr getheilt seyn würden. Daß der dritte Stand beynahe in allen Gelegenheiten über die beyden

andern Stände die Oberhand behielt, weissagte schon von dem bevorstehenden heftigen Widerstreben der leztern; und der König selbst, bey dem das Verlangen, sein Volk glüklich zu machen, alle Rüksichten in Ansehung alter Gebräuche sowohl, als seines eigenen Interesse überwog, sahe diesen Sieg des dritten Standes so gar ungerne nicht.

Bis izt noch finden wir, daß Ludwig XVI. von seinen Unterthanen angebetet wird; lasset uns nun auch forschen, wie und warum unvermerkt jene Liebe erkaltete, und zulezt in entgegengesezte Gesinnungen ausartete. Lasset uns aus dem fernern Betragen des Königs untersuchen, ob er diese Abänderung verdiente, ob er im mindesten den Grundsäzen, dem System von Wohlthätigkeit widersprach, das er sowohl aus natürlicher Neigung als aus Ueberlegung angenommen hatte. Hier dürfen wir blos dem Lauf der Begebenheiten folgen.

Jedermann kennet das anfängliche Beginnen der Stände, den schnellen Schwung, den sich die Versammlung gab, ihre Spaltung und

den Einflus jener, die sich durch ihre Redekunst vorzüglich auszeichneten, so wie die kühnen Schlüsse, die nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt wurden. Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, in wiefern die Versammlung Grund hatte, die äusersten Maasregeln zu ergreifen, ihre Aufträge zu überschreiten, sich mit Gegenständen zu befassen, die nicht zu ihrer Sendung gehörten, kurz, sich zum Nachtheil einer monarchischen Autorität zu Gesezgebern, zu Gebietern von Frankreich aufzuwerfen. Ganz natürlich mußte der Hof über dieses Betragen aufmerksam werden, mußte aus den bereits gewagten Eingriffen, die er nicht anders, als mit scheelen Augen ansehen konnte, neue befürchten, wodurch nicht nur sein Interesse, und die noch Bestand habenden Formen Schaden leiden, sondern auch seine ganze politische Existenz zerfallen mögte. Mit einem Worte, der Hof, der die Stände nur deswegen berief, daß sie sich mit der Wiederherstellung der Finanzen und mit Verbesserung der Misbräuche beschäftigen sollten, mußte allerdings aufgebracht werden, da es schien, daß die Versammlung alles zernichten, und unter dem Vorwand von Reformen Ein-

richtungen untergraben wollte, welche die Zeit und eine allgemeine Anhänglichkeit geheiliget hatten.

Nun faßte man wider die Versammlung der Stände gehörige Maasregeln, um dieselbe in die Schranken zurükzuweisen, aus welchen sie immer mehr zu treten schien. Der König billigte diese Maasregeln, weil er sie in seinem Gewissen für gerecht und dem allgemeinen Wohl angemessen glaubte. Als Regent konnte es ihm nicht gleichgültig seyn, daß Gährungen in seinem Reiche entstunden; er wollte das Gute; von seinem Charakter aber, und von seinen Grundsäzen war es weit entfernt, dieses Gute durch gewaltsame Erschütterungen, und auf Kosten eines Theils seiner Unterthanen zu wirken. — „**Man muß niemals**, sind seine Worte, **mit** „**der Tugend in Handlung treten; vielwe**„**niger aber mit der Gerechtigkeit. Eine** „**an und für sich tugendhafte Handlung ist** „**es nicht mehr, sobald sie im mindesten den** „**Grundsäzen der Billigkeit widerstreitet.**“

Inzwischen wirkten die Vorkehrungen des Hofs nur dieses, daß die thätige Macht, die

sich

sich bereits im entgegengesezten Sinn fürchterlich äuserte, immer mehr zunahm. Die handelnden Vorschritte des Königs, sein gemessener Befehl für die Unterscheidung der drey Stände, ja selbst der Anblik von Waffen war nicht im Stande, einen Strom zurük zu halten, dessen Stärke man berechnet hatte, und wider dessen ungestümen Lauf der stärkste Widerstand nichts mehr vermogte. Laut ertönte die Stimme der Mirabeau und Syryes im Redesaal; der Funke war aufgelodert, hatte alle Köpfe berühret, aller Herzen entzündet, und in Paris hatte die Gährung den höchsten Grad erreichet.

In diesem gefahrvollen Zeitpunkte zeigte der Hof eine Unentschlossenheit, eine Feigheit, wodurch die Gegenparthey immer kühner wurde. Hätte man damals mit Nachdruk alle Mittel, die man in Händen hatte, in Bewegung gesezet, so mögten wahrscheinlich die Gährungen gestillet, die Ausschweifungen der Nationalversammlung unterdrüket, und der Aufstand ihrer Parthey gedämpfet worden seyn. Allein **Ludwig XVI.** der jedem gewaltsamen Mittel widerstrebte; dem Blutvergießen zu theuer war, als daß er dazu

Befehle geben sollte: Ludwig XVI. wollte gegen Unterthanen, die er immer noch zum Gehorsam zu bringen hofte, durchaus nicht Gewalt brauchen. Er schikte blos denjenigen zurük, den er für die erste Ursache der auflodernden Unruhen ansehen konnte. Diese Herablassung des Monarchen machte eine ganz widrige Wirkung; sie beschleunigte die Revolution.

In die besondern Umstände dieser Begebenheit, die in Ansehung ihrer Ursachen sowohl, als ihrer Wirkungen einzeln in ihrer Art ist, von welcher auch alle Jahrbücher der Welt kein Beyspiel aufweisen, gehe ich nicht hinein. Ist sie gleich durch den Zusammenflus verschiedener Umstände und durch Unachtsamkeit des Hofs entstanden, so ist doch auch dieses gewis, daß sie lange schon vorbereitet war. Die Schriften der Philosophen und einiger anderer Schriftsteller streuten den ersten Samen der Revolution aus. Ihre Grundsäze, die von ihren Anhängern sorgfältig gesammlet, in Sprüchwörtern und Lehren unter die unwissende Klasse verbreitet wurden, mußten allerdings Wurzel fassen, und den Geist der Unabhängigkeit aufkeimen machen,

nach

nach welchem das ganze Sittenvermögen des Menschen aus natürlicher Neigung strebet. Man seze zu dieser ersten Ursache die Bemühungen verschiedener Gattungen von Personen, selbst ganzer Gesellschaften, welche herabgesunken von ihrer alten Würde, oder misvergnügt mit ihrer gespielten Rolle, aus Interesse, aus Ehrgeiz, aus Rachgierde, diese neue Modificirung des Gemeingeistes zu bestärken suchten, in Hofnung ihren ersten Einflus wieder zu erhaschen, oder in ihren unvermeidlichen Untergang jene mit zu stürzen, von welchen sie glaubten Ursache zu haben, sich über sie zu beklagen. Unter diesen Gesellschaften scheue ich mich nicht die Freymaurerey zu nennen, eine Gesellschaft von vermischten Neigungen und Absichten. Gleichwohl ist die Ursache dieser Vermischung nicht sowohl in den Grundsäzen des Instituts selbst, sondern in der Sittlichkeit und Lage einzelner ihrer vornehmsten Mitglieder zu suchen.

Dies waren die Haupttriebfedern, welche dem Nationalgeist jene für die Absichten derer, die sich darauf stüzen wollten, so günstige Richtung gaben. Daß der üble Zustand der Finan-

zen noch sehr vieles zu ihrer Bestärkung und zur Beschleunigung des Ausbruchs beytrug, brauche ich nicht zu sagen. Würde ich die Geschichte der Revolution schreiben, so müßte ich hier ein Gemälde von den gleich anfangs verübten Greuelthaten, von der Ermordung eines Launay, Flesselles, Berthier und Foullon entwerfen. Ich müßte das sonst so sanftmüthige, so wohlwollende Pariservolk schildern, wie es plözlich von Empfindungen beseelt wurde, die das Herz des gefühlvollen Menschen heben, wie es eine seinem bisherigen Charakter ganz widerstreitende Wildheit äuserte. Die Philosophen, sie, die auf alles zu antworten wissen, werden zwar sagen, daß dergleichen Excesse in der Natur liegen, daß sie sich bey allen Revolutionen zeigen, und daß ein Rachgieriger im Sturme seiner Leidenschaft, nur auf die schnellsten und sichersten Mittel schauet, seine Rache zu befriedigen. Wir aber, die wir immer behaupten werden, daß dem, was wider die Menschlichkeit und Gerechtigkeit ist, nichts das Wort reden kann, wir rechtfertigen unsre Mitbürger blos durch eine Unterscheidung, und rufen ganz Europa auf, daß man die Verirrungen, die blut-

dür-

dürstigen Greuel eines niedrigen Pöbels, der dem ersten Antrieb zu folgen pfleget, mit der gemäßigten, überdachten Erhebung des bessern Theils von Paris nicht vermengen solle. Dieser Unterschied dienet für alle Ereignisse, welche auf die Revolution folgten. Wir glauben, daß man zu sehr Belieben trug, den Begriff von einem ehrlichen Manne, der aus tausend Rükſichten verleitet wurde, mit jenem von einem Bösewichte zu verbinden, der alles aufs Aeuserste, das heißt, bis zu Verbrechen zu bringen suchet, weil er nur durch Verbrechen aus seinem Nichts hervorgehen kann.

Dem Beyspiel der Hauptstadt ahmten bald die Provinzen nach; der Aufstand ward allgemein; und da der Freyheitsgeist jeden nach seinen Leidenschaften, oder so wie er die Sache sahe, leitete, so ward auch dieser Freyheitsgeist bey einigen ein råsonnirendes, den Grundsäzen der Natur untergeordnetes Gefühl, bey andern aber ein wilder Antrieb, der auf Zügellosigkeit neigte. Ludwig XVI. der sich gleich anfangs dem Ausbruch des Gemeingeistes hätte widersezen, und vielleicht den Strom zu seiner Ur-

quelle zurük leiten können; Ludwig XVI. vergaß damals, daß er König war, um nur darauf zu denken, daß er der Vater seiner Unterthanen sey. Mit Geist und Herz nahm er Theil an der Revolution, und machte mit seinem Volke gemeine Sache. Aus eigenem Willen, so wie nach dem geäußerten Verlangen der Pariser, begab er sich in die Hauptstadt; und ob er schon bey einer gewissen stürmischen Gelegenheit der Gefahr sehr nahe war, so bewies er gleichwol durch sein damaliges Betragen, daß er zu jedem Opfer bereit wäre, der Nation seine Liebe zu erkennen zu geben. Dies Betragen des Monarchen, und die damit verbundenen rührenden Umstände schienen die verschiedenen Eindrüke zu verlöschen, wodurch die Neigung der Franzosen gegen ihren König hätte können vermindert werden.

Inzwischen wagte die Nationalversammlung, da sie sahe, daß sie vom Volk unterstüzt wurde, einen höhern Schwung. Ueberzeugt, daß alle Bemühungen derer, die sich ihren Absichten widersezen mögten, von nun an würden vereitelt werden, eilte sie mit schnellem Sprung, sich in

der

der ihr vorgenommenen Laufbahn fest zu sezen. Hier entstunden Municipalitäten, Nationalgarden, Zwischengerichte — kurz das große Staatsruder erhielt einen neuen Stoß, neue Triebfedern wurden in Bewegung gesezt, und der Vereinigungspunkt aller thätig handelnden Theile war das Wort **Freyheit**, vollkommene Unterwerfung des Willens der neuen Gebieter in Frankreich.

Bald erschien die Erklärung von den Rechten des Menschen, und ihr folgten verschiedene Anordnungen, die auf diesen Grund gebauet waren. Besonders berühmt ist die Sizung vom 4. August 1789. durch die Aufhebung des Lehenssystems. Verordnungen, die den Rechten und Vorzügen eines Theils der Nation so sehr widerstritten, mußten allerdings viele Misvergnügte machen, und neue Erschütterungen verursachen. Dies Misvergnügen äuserte sich bald durch zahlreiche Auswanderungen, durch einen mehr oder weniger geraden Widerstand, kurz durch Bemühungen aller Art, eine Gegenrevolution zu bewirken. Der König selbst sahe sich von dem größten Theil seiner Familie verlas-

las-

lassen. Gleichwohl blieb er mitten unter seinem Volk, und noch glaubte er sich glüklich.

Vornehmlich aber veroffenbarte sich die Verschiedenheit in Meynungen und Gesinnungen im Schoos der Nationalversammlung in ihrer ganzen Stärke. Es entstunden sogleich zwo Partheyen, welche auf einander mit einer Wuth losstürmten, die ihres gleichen nicht hatte. Die Maury, Despremenil, Cazales wurden die Helden von der Parthey der Schwarzen oder Aristokraten, so wie die Mirabeau, Barnave, Lameth von der Demokratenparthey. Unter sich selbsten hielten sie mit ihren Gegnern gleiche Handlungsweise; der Klub von 1789. gerieth mit jenem der Jakobiner in Wettstreit, und es erhob sich ein Federkrieg, aus dem man schließen konnte, daß einer von beyden Theilen nicht anders, als durch völlige Vernichtung seines Gegners siegen würde.

Traurig wäre es allerdings, und für die Menschheit die größte Schande, wenn man bekennen müßte, daß bey jenem Zusammenflus von Gesinnungen und Meynungen, der größte

Theil von beyden Seiten in der Nationalversammlung, und überhaupt aller Franzosen, sich blos durch persönliche Rüksichten, blos durch ihr Privatinteresse hätte leiten lassen. Wir wollen vielmehr glauben, daß die Repräsentanten der Nation bey allen ihren Vorschritten, aus Liebe für das allgemeine Beste, und aus der reinesten Uneigennüzigkeit gehandelt haben. Warum haben aber gleiche Beweggründe so widrige Wirkungen hervorgebracht? Warum haben Menschen, beseelt von gleichem Verlangen, Gutes zu wirken, so entgegengesezte Wege eingeschlagen, und nach einem so verschiedenen System gehandelt?

Alle Menschen bringen bey ihrer Geburt Begriffe von dem, was schön und redlich ist, mit sich; sie haben die großen Grundsäze von Recht und Billigkeit in ihren Herzen; allein die Erziehung, die man ihnen giebt, die Umstände, in welchen sie sich befinden, die Vorurtheile, mit welchen sie eingenommen sind, beschränken diese erstern Empfindungen, oder geben ihnen vielmehr verschiedene Richtungen. Diese Richtungen können sich vornehmlich bey gesellschaftli-

chen oder Staatseinrichtungen bis ins Unendliche verbreiten, und sich so sehr verändern, daß eine der andern geradezu widerstreitet. Eben diese Beschränkung des menschlichen Verstandes macht, was man eine individuelle Meynung nennet; man weiß, wie sehr dieselbe bey jedem einzelne Menschen verschieden ist, und wie sehr jeder einzelne Mensch, selbst aus gleichen Grundsäzen ganz entgegen gesezte Folgerungen ziehen könne. Man darf also sagen, daß Meynungen, im abgezogenen Begriff genommen, die Revolution wirkten, und daß aus ihnen zwey Partheyen, die sich in Aristokraten und Demokraten theilten, bey der Nationalversammlung entstanden sind. Einstimmig über die Hauptgrundsäze der Staatseinrichtung, über die Nothwendigkeit, durch Tugend, durch weise und wohl geordnete Staatsverwaltung glüklich zu werden, waren sie über die Mittel zu diesem Ziele zu gelangen, wesentlich von einander unterschieden. Einige wollten neue Grundpfeiler legen, weil sie behaupteten, die alten wären zu mangelhaft, als daß man sie nicht nothwendig untergraben sollte. Dem Worte Freyheit gaben sie die größte Ausdehnung, und

wollten, daß alles, was dieselbe zu beschränken oder ihr zu schaden schien, vernichtet würde. Zufolge dieser Ausdehnung, welche sie auf alle Punkte, die ihrem System angemessen seyn mogten, anweudeten, verlangten sie auch, daß alle Rüksichten, selbst alles, was auf geheiligte Rechte und Billigkeit Beziehung habe, dem allgemeinen Interesse, dem großen Zwek, dem Wohl des Volks weichen müsse, und so half ihnen das, was sie Nationalherrschaft nennten, alles dasjenige rechtfertigen, was jene Rechte und Grundsäze von Billigkeit zu beschränken schien. Im Gegentheil betrachteten die Aristokraten, die sich streng an die Regeln von Recht und Billigkeit hielten, welche nie verändert werden, noch im geringsten nachstehen können, alles, was denselben widerstreiten mogte, als Beleidigung, als ein moralisches Ungeheuer. Ueberzeugt, daß die Staatsverfassung in Frankreich, so wie sie wirklich war, die angemessenste und für das gemeine Beste die sicherste sey, daß sie nur in etwas verbessert werden dürfe, und daß die darinn eingeschlichenen Fehler eine nothwendige Folge von menschlichen Einrichtungen seyn, welche nie etwas vollkommenes zu Stande

bringen; kürz, die Aristokraten verwarfen Neuerungen, welche die Gewalt eingeführet hatte; Neuerungen, wodurch Rechte und Verträge aufgehoben werden sollten, die man auf keine Weise vernichten konnte. Dem zufolge betrachteten sie ihre Gegner als Störer der öffentlichen Ruhe, und ihre Handlungen als widerrechtliche Staatseingriffe, die sich nicht rechtfertigen ließen. Mit dieser verschiedenen Seelenstimmung der Deputirten von beyden Partheyen, vermengten sich immer auch mehr oder weniger Privatabsichten; und ihre verschiedenen Leidenschaften hatten mehr oder weniger Einflus auf die Meynungen selbst. Gleichwohl muß jedermann zugeben, daß das allgemeine Wohl dasjenige war, was ihnen am meisten am Herzen lag.

Inzwischen ist auch dieses wahr, daß seit dem Anfang der Revolution eine gewisse Parthey, die in Absichten und Grundsäzen von den beyden andern ganz abgesondert war, die sich aber auf seine Art mit einer von beyden zu vermengen wußte, die Sachen immer aufs äusserste zu treiben suchte, weil sie nur dadurch zu ihrem Ziel gelangen konnte. Diese Parthey ist

es,

es, welche vermittelst geheimer Triebfedern alle entstandene Empörungen und Unordnungen verursachte; welche unter der Larve des wärmsten Patriotismus sich der Gährung der Gemüther bediente, und sich selbst unter denen, die von ganzem Herzen der guten Sache ergeben waren, einen Anhang machte. Diese Parthey war es, durch welche die Feuillans *) in Jakobiner, die Konstitution in eine Republik, und zulezt die Republikaner in Ruhestörer umgeschaffen wurden. Mit einem Worte, diese Parthey ist die Urheberin von allen Uebeln in Frankreich.

An die Spize dieser Parthey werden unsere Leser bereits einen von Geburt erlauchten, in seinem Betragen aber verachtungswürdigen Mann gesezt haben, einen Mann, der von dem ersten Augenblik seines Eintritts in die Welt jeden Tag seines Lebens durch lüderliche Ausschweifung, oder durch Niederträchtigkeit auszeichnete. Man stelle sich alles vor, was die

*) **Feuillans** waren bekanntlich die Anfangs königlich Gutgesinnten.

Schande niedriges, die Verderbtheit übertriebenes und das Laster abscheuliches haben kann, kurz die Vereinigung aller Extremen mit einer moralischen, der Tugend ganz widerstreitenden Modificirung, so hat man ein getreues Gemälde von Philipp dem Herzog von Orleans. Ihn einen Erzbösewicht nennen, wäre noch zu viel Ehre für ihn: denn große Bösewichte haben gewöhnlich eine gewisse Energie; aber dieses Scheusal hat nicht einmal die Energie des Lasters. *)

Ehrliebe wäre für den Herzog von Orleans ein zu edler Beweggrund gewesen; Haß schleuderte diese Seele von Koth in den Wirbel der Revolution. Wie und gegen wen dieser Haß sich entflammte, ist bekannt. Der König und seine erhabene Gemahlin sollten nicht die lezten seyn, einen Menschen zu verachten, den jeder ehr-

*) Der Graf von Mirabeau, der doch selbst nicht ein so strenger Sittenrichter war, sagte von ihm: der Niederträchtige ist zwar empfänglich für das Laster; er kann es aber nicht zur Welt bringen.

ehrliche Mann verabscheute, und dem das Publikum Hohn sprach. Wann sich der Herzog bey Hofe einfand, empfieng ihn der König mit kalter Verachtung; und so war er in verschiedenen Gelegenheiten dem Schimpf und Spott ausgesezt. Das Gefühl der Rache macht vornehmlich bey niederträchtigen feigen Seelen die größten Fortschritte. Begierig ergriff der Held bey Quessant *) die Gelegenheit der ersten Zwistigkeiten, die sich wegen der Autorität des Königs und jener der Gerichtshöfe angesponnen hatten; er schien für die Sache des Volks zu seyn, und affektirte überhaupt bey der Versammlung der Stände den größten Patriotismus. Niemand aber wollte sich von diesem Schein betrügen lassen; Philipp war zu bekannt, als daß man glauben konnte, daß sein Herz irgend ein aus edler Quelle fliessendes Gefühl fassen mögte. Und da er durch sich selbst

*) Man weiß, wie sich der Herzog von Orleans damals betragen hat, und wie er sich im untersten Theil des Schiffs verbarg. So macht es die Schlange; sie kriecht auf dem Bauch und speiet ihr Gift aus.

keinen Einflus in die Revolution erhalten konnte, so gelang es ihm vermittelst des großen allgemeinen Triebrads, vermittelst des Gelds. Hierdurch gewann er die Menge verderbter, ränkevoller Leute, die ihre Vortheile in den Unruhen der Verwirrung suchten. Diese Menge vermehrte sich durch die Feinde der Königin, die d'Aiguillon und andere schlugen sich zu ihnen, und so begann der Herzog von Orleans seine infernalischen Unternehmungen. Mit vollen Händen streute man Geld unter den Pariser Pöbel, in der Absicht ihn zu allen Arten von Excessen zu verleiten; in Paris und in der Nationalversammlung befaßte man sich mit schwärmerischen Motionen, man wendete alles an, den König und die Königin verhaßt zu machen; und da es das Anscheinen haben sollte, daß man nicht anders als unter der Leitung des Gemeingeistes handle, so suchte man das Feuer der Zügellosigkeit anzufachen, alles zu verwirren, alles umzustürzen, um sonach die grausamsten Entwürfe auszuführen, und sich über den Ruinen beyder Partheyen erheben zu können.

Dies war der Plan von der Orleanischen Faktion; dies ist er noch. Bekannt ist es, daß

der Aufstand des Volks, das blos aus Argwohn, aus absichtlich verbreitetem Gerüchte am 5. Oktober 1789. haufenweis nach Versailles gedrungen, eine Folge von diesem verabscheuungswürdigen Plane war; und daß die Königin, als der erste Gegenstand, über welche die grausame Rache des Herzogs von Orleans ausbrechen wollte, sollte umgebracht werden. Selbst den Herzog von Aiguillon erkannte man in Weibskleidern unter dem wütenden Haufen derer, die in die Zimmer stürmten. *) Diesmal wendete der Himmel den Streich ab, der der Königin drohte. Er wollte, daß sie den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefen trinken sollte; er wollte sie neue Prüfungen erfahren, und ihr Herz alles, was der Schmerz empfindliches hat, fühlen lassen. So grausam ist das

*) Anspielend auf die Verkleidung sagte der Vikomte von Mirabeau in der Nationalversammlung mit donnernder Stimme zum Herzog von Aiguillon: Schweig, du Schweinvettel! Hierüber entstund ein allgemeines Gelächter, und der Mannweib schwieg.

Schikſal dieſer unglükſeligen Fürſtin, daß es ihr vielleicht zu wünſchen geweſen wäre, jenem fürchterlichen Augenblik zu unterliegen. Wenigſtens hätte ſie ihren Gemahl nicht überlebet. *)

Wenn nun die wider die Königin erbitterten Böſewichte ihren greuelvollen Entwurf nicht ausführen konnten, ſo gelang ihnen doch ihr Einflus bey dem Publikum ſo ſehr, daß das Vorurtheil gegen die Königin immer mehr anwuchs, und die bereits ſehr üblen Geſinnungen in einen immer ſtärkern Haß verwandelt wurden. Vornehmlich war es ein gewiſſer beſonderer Umſtand, der einige Zeit vor der Revolution jenes Vorurtheil entſtehen machte: ich mey-

*) Als Chatelet die Königin bat, ſie mögte wegen dem gewaltſamen Vorgang vom 6. Oktober ihre Erklärung geben, war die ſanfte mit Würde verbundene Antwort dieſe: ich habe alles geſehen, gehöret, erfahren. Ich habe aber auch alles vergeſſen; im übrigen danke ich Ihnen. . . . . Welche Gröſſe der Seele! Welcher Edelmuth!

meyne die Halsbandsgeschichte, eine Geschichte, die ihrer Ränke wegen eben so auserordentlich ist, als wegen der Eigenschaft derjenigen Personen, die dabey eine Rolle spielten. Ich gehe hier in die besonderen Umstände nicht hinein; wer aber diesfalls auf den moralischen Charakter der Königin einen Schatten werfen wollte, ist entweder im Irthum, oder nicht redlich. Man hat es seiner Zeit hinlänglich bewiesen, daß die vorgebliche Abkömmlingin von den Valois sich blos der Leichtgläubigkeit eines Mannes von Stand zu bedienen suchte, um sich eine Kostbarkeit von Werth eigen zu machen. Es giebt Leute, denen es nichts kostet, zu dem zu gelangen, was ihre Leidenschaften befriedigen kann. Aus dieser Zahl war die la Motte. Ränkevoll aus Charakter und Nothwendigkeit bildete sie sich in der Täuschung einer thörichten Rechnung ein, es würde die Wichtigkeit der Personen sie selbst über ihre Posse schweigen machen, wenn sie auch entdekt würde; kurz sie rechnete auf die Gnade der Königin, die ihr einigen Zutritt vergönnet hatte. Auch ist dieses, daß die Königin die Sache, so bald sie davon unterrichtet war, öffentlich kund machte, einer der überzeugend-

 sten

sten Beweise, daß sie keinen Theil daran hatte. Sie kannte den Hof zu gut, sie wußte wohl, mit welchem Eifer ihre Feinde die mindeste Gelegenheit ihr zu schaden ausspähten, als daß sie nicht die Sache gleich Anfangs hätte unterdrüken, und auf Vergleichsmittel denken sollen, die ihr so leicht zu finden waren. Allein ihr gerechter Unwille, daß sie in diese Sache verwikelt werden sollte, und dann das unbegränzte Zutrauen auf ihren Gemahl erlaubten ihr nicht, ihm von dieser Betrügerey ein Geheimnis zu machen. Wir wiederholen es noch einmal: daß die Königin die Sache wegen dem Halsband öffentlich kund machte, ist ein zu ihrer Gunst unwidersprechlicher Beweisgrund. Sonsten wäre auch dies lächerlich zu glauben, als ob die Königin eines großen Reichs dergleichen Mittel, Geld zu erhaschen bedurft hätte, sie, die nur ein Wort zu sagen hatte, daß sich alle Beutel für sie öfneten.

Allein die Bosheit macht keine Schlüsse; bey ihrer ersten Aufwallung ergreift sie alle Waffen, die ihr in die Hände kommen. In der Ueberredung, durch Kühnheit ihrer Behaup-

tun-

tungen dem Pöbel etwas aufzuheften, verbreitet sie dieselben ungescheut weiter, und gehet durch Lüge und Verleumdung gerade auf ihr Ziel los. Für ihren Sieg hat sie einen sichern Bürgen, die unglükselige Neigung, welche alle Menschen haben, das Böse mehr zu glauben als das Gute; die Empfindung von Neid und Eifersucht, die aus der Eigenliebe entstehet, und in unserm Herzen immer mehr oder weniger thätig ist.

Die verborgenen Triebfedern, wodurch die Revolution aufs äuserste getrieben wurde, fanden von Tag zu Tag weniger Widerstand, und mußten also um so mehr traurige Wirkungen hervorbringen, da denen, welche diese Triebfedern in Bewegung sezten, immer noch der wärmste Patriotismus zum Vorwand, zum Mantel, ja selbst zum Fächer diente. Das Volk betrachtete Leute, die blos von einem verstellten Egoismus geleitet wurden, als Helden der Freyheit, als edelmüthige Vertheidiger seiner Rechte; da sie doch, weit entfernt, jener großen Empfindungen empfänglich zu seyn, die uns zur edelmüthigsten Ergebenheit, zur Aufopferung des Lebens selbst antreiben, nicht einmal die

gemei-

gemeinen Grundsäze von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit hatten, aus welchen man sich zur Erfüllung der strengsten Pflichten verbunden achtet. Unter die Zahl dieser Leute nehmen wir keinen Anstand den Grafen von Mirabeau zu sezen, den durch seine Talente, so wie durch seine Fehler so berüchtigten Manne, dessen Privatleben mit seinem öffentlichen in großem Widerspruch stehet. Man muß diesen Mann persönlich gekannt haben, wenn man wissen will, woher es kam, daß sich in verschiedenen Gelegenheiten seine Seele nicht zu der Höhe seines Genies erhob; und wenn zuweilen seine Handlungen von Energie und Stärke zu seyn schienen, so war dies die Ursache, weil es Situationen giebt, wo sich alle Leidenschaften des Herzens auf Einen Punkt vereinigen, wo das bevorstehende Interesse des Augenbliks dem Schwächsten und Feigsten einen Anschein von täuschender Festigkeit giebt, der aber sogleich verschwindet, wenn das große Triebrad stoket. Zoilus sieht sich der größten Gefahr ausgesezt; er vertheidigt sein Leben tapfer, aber nur deswegen, weil er mehr in Furcht ist, dasselbe zu verlieren.

Alle übrigen Helden der Revolution wollen wir nicht mit dem Grafen von Mirabeau vergleichen. Es sind einige unter ihnen von Privat= und öffentlichen Tugenden, die nach philosophischen Ideen, und irre geführt von einem unüberdachten menschenfreundlichem Eifer, dadurch das Gute zu wirken glaubten, wenn sie den übertriebenen Verfügungen der National=versammlung beystimmten. Und eben diesen Vorwurf kann man einem großen Theil der Volksrepräsentanten machen. Diese Menschenseelen bauten für Engel, da sie nur für Menschen bauen sollten. Sie dachten nicht daran, daß menschliche Einrichtungen den Sitten, den Gewohnheiten, dem Geist und Charakter der Nation angemessen seyn müssen; besonders schienen sie zu vergessen, daß die Vervollkommnung einer Staatsverfassung der Verbesserung der Sitten, der Reinigung der Ideen und der Aufhebung der Vorurtheile zur Seite gehen müsse; und daß die vollkommenste Staatsverfassung bey verderbten Sitten eine Ungleichheit, eine Misstimmung zeiget, woraus gar bald eine Kollision entspringet, welche die widrigsten Wirkungen, ja selbst den Zerfall der

erstern nach sich ziehet. Mit einem Worte, da sie ein politisches Hirngespinst wirklich machen wollten, entfernten sie sich immer mehr von ihrem Ziele. So ist Platon's Republik, so die Erziehung des Emil; schön in der Theorie, nichts weniger aber als anwendbar in der Ausübung.

Der König, unaufhörlich beschäftiget, alles zu thun, wozu ihn sein Herz für das Wohl der Nation antrieb, und alles zu bewilligen, was er sich und einem Theil der Nation schuldig war; der König, sage ich, betrug sich hiebey auf eine Art, die seiner Würde, seiner Gerechtigkeitsliebe, und dem Interesse aller angemessen war. Selbst bey seiner Herablassung, bey der Nachgiebigkeit, wodurch er fürchterlichen Erschütterungen vorbeugte, bezeugte er eben so sehr sein Misfallen über den herrschenden Geist der Trennung, so wie seine Misbilligung aller der Verfügungen, die zum Nachtheil geheiligter Rechte gefaßt wurden. Seine Weigerung, verschiedene Dekrete zu sanktioniren, die Art, mit welcher er diesfalls seine Gesinnungen zu erkennen gab, die sanften Vorstellungen, die er sich erlaubte, dies alles zeiget offenbar, daß der König, voll

Verlangen, mit der ganzen Nation zu allem dem mitzuwirken, was dieselbe glüklich machen konnte, sie gleichwohl in ihren ungestümen Vorschritten aufzuhalten wußte, wenn sie von ihren Leitern irre geführt, Maasregeln ergrief, oder zu ergreifen schien, die dem Interesse der Nation, vornehmlich der Gerechtigkeit entgegen stunden.

Allein **Ludwig's** Bemühungen alle, dem Strom einen Damm zu sezen, waren vergebens; er selbst war genöthiget nachzugeben und Schlüsse zu sanktioniren, oder wenigstens dem Scheine nach dieselben gut zu heisen, durch welche die schon so lange bestandene Ordnung der Dinge umgestürzet, und die Grundsäulen des alten Gebäudes der Monarchie untergraben wurden. Selbst seine persönliche Freyheit wagte er in verschiedenen Gelegenheiten, und nachdem er bereits erfahren hatte, daß er nicht mehr unumschränkter Regent war, mußte er anch die traurige Ueberzeugung fühlen, daß er nicht mehr Herr über seine Person sey.

Von diesem Augenblick an mußte sich **Ludwig XVI.** als denjenigen betrachten, der nicht

mehr zur Revolution gehörte, indem er vielleicht der einzige in seinem Reiche war, der in dem Wirkungskreiß der Revolution nicht thätig existiren, daß heißt, nicht nach eigenem Willen handeln konnte. *) Er mußte alles, wozu er sich bisher verbunden hatte, für nichtig ansehen, weil eine Verbindung nur alsdenn ihre Gültigkeit hat, wenn derjenige, der sie eingehet, vollkommen frey ist. Seine Seele ward empört, daß man seinen Handlungen keine Freyheit mehr gestattete, und sein Geist verwarf noch mehr ein Staatswesen, eine neue Ordnung der Dinge, welche eine lautere Quelle von Unordnungen, Ungerechtigkeiten und Misbräuchen war; er überlies sich also dem ersten Antrieb des Menschen, und bediente sich der Gelegenheit, die man ihm darbot, um sich von dem Staatsgefängnis frey zu machen, in welchem man ihn verschlossen hielt. Wir glauben übrigens nicht, daß seine Absicht war, das Königreich zu verlassen

*) Deswegen sagte auch die Kaiserin von Rußland, es wären in Frankreich zwölf hundert Gesezgeber, denen niemand gehorche, als der König.

lassen, sich an die Spize der Ausgewanderten zu stellen, fremde Mächte selbst in seine eigenen Staaten zu rufen, und seine Rechte durch Blut in ihrer ganzen Vōlle zu erobern. Nein, Ludwig XVI. hatte in seinem Herzen den Grundsaz aller Tugenden, die Güte; und sicher war das Unglük seines Volk, weit von seinen Ideen, von seinen Gesinnungen entfernt; er wollte beyde Theile, das beyderseitige Interesse vereinigen, frey die Rolle eines Vermittlers spielen, und beyden ein Beyspiel geben, wie man Beleidigungen vergessen, uneigennüzig, großmüthig handeln, und selbst ein Opfer werden solle.

Die Flucht des Königs vollkommen zu rechtfertigen, stellen wir blos einige Fragen auf. Hatte **Ludwig XVI.** vor der Revolution eine rechtmäßige Autorität, oder hatte er sie nicht? . . . Hatte er das Recht, die Schlüsse der Nationalversammlung anzunehmen oder zu verwerfen, oder hatte er dies Recht nicht? . . . Und hatte er als Oberhaupt, oder auch als gemeiner Bürger keine Freyheit bey seinen Handlungen? . . .

Warum zeigte er aber, werden seine Feinde schreyen, nicht gleich von Anfang einen Charakter? Warum widerstreitet er nicht geradezu allem dem, was er in seinem Herzen misbilligte? Warum weigerte er nicht förmlich seine Sanktion für alle die Schlüsse, die zum Nachtheil seiner Rechte, oder jener eines Theils seiner Unterthanen gefaßt wurden? . . . . O ihr ungerechte, oder blind eingenommene Menschen! richtet eure Blike auf euch selbst, und schauet, ob ihr in euch diejenige Vollkommenheit findet, die nichts thut, ich will nicht sagen, als was recht und billig ist, sondern nichts, als was unserm Interesse angemessen ist. Ja, wäret ihr nur an Ludwig's Stelle gewesen, ihr würdet wohl das, was ihr Charakter nennet, gezeiget haben . . . und dann wäre Blut geflossen, und der bürgerliche Krieg entflammet worden. Stolzer auf eure Rechte, als auf das Wohl des Volks, hättet ihr dieselben durch Gewalt geltend gemacht; ihr würdet alle Mittel der Strenge, die nur immer in euren Händen waren, angewendet haben, und so würdet ihr über Haufen von

Schlacht=

Schlachtopfern, über den rauchenden Trümmern eurer Städte, die erschütterten Säulen der Monarchie befestiget haben. Aber Ludwig XVI. war Mensch, ehe er König war; er verkannte sein Ansehen sogar da, wo es auf das Glük des Staats ankam; und wenn die Streiche eines mit lauter Neuerungen sich beschäftigenden Haufen blos seine persönliche Vorzüge getroffen hätten, mit welcher Freude, mit welcher Ergebung würde er nicht dies Opfer gebracht, würde er nicht sich selbst aufgeopfert haben? . . . Er sahe aber, daß ein Theil seiner Unterthanen in ihren Rechten verlezet, in ihrer Person mishandelt, verfolgt wurden; er sahe sein Königreich selbst durch die Neuerungen, wovon man ihm die Vortheile so sehr anpries, den größten Unruhen zum Raub ausgesezt; er sahe das Eigenthum mit Gewalt hinweggenommen, in Brand gestekt, und die Felder verwüstet; er sahe endlich an der Spitze der Revolution Menschen, die nicht sowohl durch Geburt, sondern vielmehr durch den unermeslichen Abstand zwischen Laster und Tugend, von ihm ganz abgeschieden waren. . . . Was sollte er nun für einen Schluß fassen? was sollte er thun? Sonst

 nichts,

nichts, als was er wirklich that. Seine Mäßigung ist sein größtes Lob; der Mittelsaz, den er annahm, macht seinem Verstand und seinem Herzen Ehre. Um dem Sturm zu entrinnen, mußte er scheinen, als wenn er freywillig seiner Richtung folge. Hier ist keine Falschheit, nur Klugheit ist hier; denn weit entfernt, den Charakter von Unentschlossenheit zu zeigen, den wir zwar bey einigen Gelegenheiten nicht misskennen, folgte er vielmehr bis zum Augenblik seiner Flucht einem wohl ausgesonnenen Plane, zu welchem ihn die Noth zwang. Kurz, dieser äuserste Schritt, zu welchem er sich entschloß, beweiset, daß er einen Entschluß zu fassen wußte.

Mangel an hinreichender Vorsicht, oder vielmehr ein blinder Zufall, der des Monarchen so wenig als eines gemeinen Hirten achtet, machte, daß der Entwurf des Königs in dem Augenblik scheiterte, wo er nahe am Ziele war. Hart und schmerzhaft war es freylich für **Ludwig** den XVI. von seinen eigenen Unterthanen gefangen zu seyn, und von ihnen, beynahe wie ein Uebelthäter, in seine Hauptstadt zurük geführt zu werden. Besonders mußte er bey seinem

Ein=

Eintritt in diese sich so unähnliche Stadt alle Bitterkeit seiner damaligen Lage fühlen. Seine Bedekung, die versammelte Menge auf den Strassen, das düstere Stillschweigen, das tausendmal ausdruksvoller war, als die ärgsten Spottreden: dies alles mußte sein Herz kränken, mit tausend Dolchen durchbohren. Nein, die Jahrbücher der ganzen Welt liefern kein solches Schauspiel; zum erstenmal sahe man den Besten unter den Königen die schreklichste aller Beschimpfungen dulten. . . . Wir wollen uns übrigens damit nicht aufhalten, zu beweisen, daß die Gefangennehmung des Königs, selbst in Beziehung auf die neu errichtete Ordnung, grausam und ungerecht war. Die Erklärung über die Rechte des Menschen, welche jedem Individuum die Freyheit seiner Handlungen versicherte, hatte gewis die erste Person im Staate davon nicht ausgeschlossen; und der König hatte, so wie jeder anderer, Grund, sich dieses Rechts in seinem ganzen Umfange zu bedienen. Er wußte übrigens wohl, daß bey ihm der Fall eintrete, der in dem siebenten Artikel des zweyten Kapitels der Konstitution enthalten ist; und die Absezung, welche er Gefahr lief, war eben der

 Grund,

Grund, warum er sich lange nicht zu diesem freyen Schritt bestimmen wollte. Was man einwenden kann, weiß ich alles; man wird das große Wort von allgemeinem Interesse, vom Heil des Vaterlands vorbringen. Was ist aber, das sich nicht mit dieser Art von politischem Phosphorus rechtfertigen lässet, vornehmlich, wenn man sein System auf Gründe gebauet hat, die wider die Gerechtigkeit streiten?

Hatte **Ludwig XVI.** vor seiner Entweichung Grund, sich für einen Gefangenen seines Volks, oder vielmehr der Nationalversammlung zu halten, so ließ ihn die neue Vorsicht, die man ihn zu bewachen gebrauchte, im mindesten nicht mehr daran zweifeln. Aus eben der Ursache muß alles, was nach seiner Gefangennehmung vorgieng, muß sogar seine Annahme der Konstitution für ganz ungültig geachtet werden. **Ludwig** hat sich also weder dadurch verbindlich gemacht, daß er, ehe er die Konstitution annahm, verschiedenen Dekreten beypflichtete, noch durch die Annahme selbsten, noch durch alles, was man ihn in der Folge sagen und thun machte. Er mußte sich jederzeit so betrach-

ten, wie er vor der Versammlung der Stände war, das heißt, als unumschränkten Regenten von Frankreich, als Herrn, alles, was man ihm vorlegen würde, anzunehmen oder zu verweigern. Er mußte alle Verfügungen der Nationalversammlung für nichtig und unwirksam halten, erstens, weil er berechtiget war, ihr Forum zu widerrufen: zweytens, weil ihre Schlüsse wider Recht und Billigkeit, wider andere bereits anerkannte Rechte liefen: drittens, weil die herrschenden Spaltungen und Unruhen noch Zweifel machen mußten, ob die Mehrheit der Nation diesen Schlüssen beystimme: und viertens, weil seine, des Königs freye und ungezwungene Approbation fehlte. Folglich mogte er sich, welcher Mittel er immer wollte, zum Umsturz dieser neuen Ordnung der Dinge bedienen, so handelte er immer nach einem ihm anklebenden unveränderlichem Recht; er gieng den anpassendsten unbestreitenden Gang; er verfehlte sich in keiner seiner Obliegenheiten, in keiner seiner Pflichten als König. Also war sein Betragen weise, redlich und gerecht.

Hiebey aber verwarf Ludwig XVI. nicht alles, was aus der Nationalversammlung kam.

Verschiedene von ihren Verfügungen haben allerdings den nicht zweydeutigen Charakter des Nüzlichen und Schiklichen, und waren offenbar auf das allgemeine Wohl gerichtet. Um so mehr ist zu bedauren, daß die Versammlung auf so lobenswürdige Einrichtungen andere gefährliche Neuerungen baute, die in verschiedenem Betracht äuserst schädlich waren. Wir wollen hier keine Prüfung der Konstitution und der Menge von Dekreten anstellen. Jene, daß die Vertheilung der Abgaben gleich seyn, daß die Minister zur Rechenschaft gezogen werden, und daß im Punkte der Geseze eine politische Gleichheit herrschen solle, waren mit dem Stempel der Weisheit bezeichnet, und wenn Ludwig XVI. nur immer solche zu sanktioniren gehabt hätte, so würde die Konstitution keinen eifrigern Vertheidiger gefunden haben. Daß aber alle Vorrechte des Adels aufgehoben werden, für die Geistlichkeit eine bürgerliche Konstitution verfaßt, und, was wirklich sehr ungereimt war, das königliche Veto nicht mehr gelten sollte: dies waren in der That lauter Nebendinge, falsche und ungerechte Maasnehmungen, mit einem Worte: politische Ungeheuer.

Es ist eine Wahrheit, daß ein Gesezgeber nicht nur ein Mann von Genie, von tiefer Menschenkenntnis, sondern auch ein geschikter Staatskundiger seyn müsse, der die Natur, die Stärke und den Umfang der Verhältnisse seiner Nation unter sich und mit andern Völkern kenne; der, so zu sagen, in dem großen Buch der Zukunft lese, um voraus zu sehen, in wiefern sich diese Verhältnisse verändern oder Grund fassen, in welchem Grad sie wesentlich und beziehungsweise nüzlich seyn, welchen Einflus die Nachbarschaft, und welche Vorzüge in gewissen Punkten ein Volk über das andere haben könne; der endlich jene Menge von Mittelursachen, welche mit der Zeit auf das von ihm zu errichtende Gebäude mehr oder weniger Einflus haben mögen, erwäge und berechne. Hier müssen erhabene Rüksichten, weit umfassende Begriffe mit der Menge von zertheilten, eingeschränkten, auch wohl gar geringfügigen Rüksichten vermengt und verbunden werden, indem sie alle zu dem großen Ganzen beytragen, das izt aufgebauet werden soll. Die Milbe, das Sonnenstäubchen waren zur Hervorbringung und Vollendung des Universums eben so nothwendig,

wenn es wahr ist, daß nichts von dem, was sein Daseyn hat, vergebens und unnüz erschaffen worden.

Diese Wahrheit scheinet besonders von der Nationalversammlung verkannt worden zu seyn; und einer der Hauptfehler, den man ihrem Werk vorwerfen kann, ist dieser, daß es für den Staat nicht anpassend ist. Wir haben dieser Mängel schon mehrere berühret, und daß verschiedene ihrer Schlüsse der Gerechtigkeit und solchen Rechten widerstritten, welche gesezlich eingeführt und angenommen waren. Man erlaube uns aber, hier noch etwas über das zu sagen, was am meisten Misvergnügte machte, ich meyne über die Aufhebung der Vorrechte des Adels, und in wiefern dieses Dekret ungerecht war.

Diese Frage zu entscheiden, müssen wir auf die ersten Zeiten der französischen Monarchie zurük gehen. Als die Franken die Gallier überwunden, und sich unter ihnen niedergelassen hatten, theilten sie die Güter unter sich, und die Einwohner wurden eine Art von Vasallen von ihnen. Diese Oberherrschaft der Eroberer

über die Eroberten erhielt sich in den folgenden Generationen. Die nachmaligen Eheverbindungen beyder Völker vereinigten sie dergestalt, daß aus beyden eine und eben dieselbe Nation wurde. Allein die unmittelbaren Abkömmlinge der Franken machten ferner einen abgesonderten Stamm, eine Volksklasse aus, welche von den übrigen Bürgern ganz unterschieden, einzeln für sich bestund. Unbeeinträchtiget und um so ruhiger genossen sie dieses erblichen Unterschieds, da ihr Interesse mit jenem der ersten Einwohner sich so weit verwebte, daß sie nebst ihnen zu dem allgemeinen Wohl mitwirkten. Dies ist der Ursprung des französischen Adels. In der Folge erlangte er noch mehrere Rechte, welche er sich durch seine Dienste, durch seinen Zutritt beym König erwarb. Dieser Vorzug, den der Adel ursprünglich durch das Recht der Eroberung, welche von der Zeit sanktioniret, und in einer ununterbrochenen Reihe von Generationen ruhig erhalten wurde, erlangt hatte, macht ein unverjährtes, unveränderliches Recht. Kann es aber auch als ein wahrhaftes Eigenthum betrachtet werden? Ich glaube ja! Wir betrachten aber hier den Adel blos an sich selbst, und im abge-

zoge-

zogenen Begriff, ohne Vergleichung mit den Lehen und andern Rechten. Diesen Unterschied gründen wir darauf, daß der Adel an sich kein Stand ist, der die Rechte der Unadelichen mittelbar oder unmittelbar beeinträchtiget. Ein Titel ist kein Recht; er hat seine Existenz nur in sich selbsten, und erstrekt sich nicht auf das, was auser ihm ist, da im Gegentheil die Lehenrechte etwan für Eingriffe in jene der Nation, folglich, es sey mit Grund oder Ungrund, für ein Gegenstand angesehen werden konnten, dem die Nation widersprach.

Durch Aufhebung des Adels hatte wohl die Nationalversammlung die Absicht, eine vollkommene Gleichheit unter den Staatsbürgern einzuführen. Sie hätte aber auch diese Absicht zu erreichen, das römische Gesez von Vertheilung der Güter einführen sollen; denn die Ungleichheit der Güter ist der Gleichheit nachtheiliger, als die Wirklichkeit eines Staatskörpers, der, er heiße wie er wolle, von den übrigen Klassen unterschieden ist. Der Handwerker, der für den Reichen arbeitet, ist ihm auf gewisse Weise untergeordnet. Da er sich blos durch sein Gewerbe

Nah=

Nahrung erwirbt, so muß er sich gegen den gefällig bezeigen, der ihm die Mittel dazu reichet. Gleiche Beschaffenheit hat es, wo die Bedürfnisse des einen nur durch einen Theil des Ueberflusses eines andern können befriediget werden. Der Arme steht also wesentlich unter dem Reichen, und dies um so mehr, wenn er sich nicht anders zu helfen weiß, als daß er in dessen Dienste tritt. Wie können denn die Brissot, Condorcet und andere Vertheidiger einer vollkommnen Gleichheit noch Dienstboten im Solde halten, indem dadurch die Gleichheit aufgehoben wird? Menschen! wenn werdet ihr einmal euer Betragen mit euren Grundsäzen übereinstimmen machen?

Ist wohl aber auch eine vollkommene Gleichheit in der Natur? Sich vom Gegentheil zu überzeugen, darf man nur das menschliche Geschlecht betrachten. Die Natur hat ihre Gaben unter die Menschen nicht in gleichem Maaße vertheilet; einigen gab sie Stärke des Körpers, andern Stärke des Geistes; gegen jenen bewies sie sich verschwenderisch, und karg gegen diesen. Bey einigen glänzen Muth, Genie, die seltensten

Eigenschaften des Verstandes und Herzens; andere haben nur das von sittlichem Vermögen erhalten, was sie in etwas über das Thier erhebet. Zoilus hatte eben die Gestalt, wie Achilles, das heißt, er hatte, so wie er Kopf und Arme. Was ist aber für ein Unterschied zwischen Achilles und Zoilus! . . . Darf man wohl sagen, daß zwischen einem Voltaire, einem Rousseau und einem Dorfschulmeister, der nicht viel mehr als seine fünf Sinnen hat, eine vollkommene moralische Gleichheit sey? Alle Menschen sind einander ähnlich, sind aber von einander verschieden. Hat sie gleich ihre gemeinschaftliche Mutter in Eine Form gegossen, so hat sie gleichwohl Verschiedenheiten unter sie vertheilet; und diese müssen in Gesellschaften um so mehr Plaz haben, worinnen, es sey auch die ursprüngliche Freyheit, wie sie wolle, der Unterschied an Stärke, Thätigkeit, Industrie, Genie eine Gleichförmigkeit unter den Menschen nicht zugeben kann.

Inzwischen mag wohl eine vollkommene Gleichheit wirklich existiren, aber in einem andern Verstand, und auf eine andere Art, als

sie

sie unsere Gesezgeber gerne einführen wollen. Im Staatskörper kann das Wort Gleichheit weiter nichts, als Gleichförmigkeit der Rechte, der Ansprüche, der Freyheit bedeuten; das heißt, daß alle Bürger in Ansehung der Geseze gleich seyn, daß keiner sich diesfalls ein Recht anmaßen dürfe, das nicht auch der andere habe, und daß das Gesez ohne Unterschied den Schuldigen strafe, und denjenigen belohne, der sich für den Staat verdient gemacht hat. Dies ist die wahre politische Gleichheit; und hier kommt sicher der Unterschied an Vermögen und Rang in keinen Betracht. Wir wiederholen es noch einmal, was man Rang nennet, ist kein wahrhafter Vorzug; es ist nur eine Klassenabtheilung der Individuen in der Gesellschaft. In einer Monarchie besteht diese Abtheilung gewöhnlich in drey das Ganze ausmachenden Theilen, dem König, dem Adel und dem Volk. Die Freunde des Demokratismus werden zwar einwenden, der Adel sey überflüßig; man brauche blos eine befehlende oder vielmehr vollziehende Macht, und den Nationalkörper. Warum haben aber alle Regierungen, wo die höchste Macht gemäßiget ist, einen Adel,

und die monarchische Regierung soll keinen haben? Auch zeigen beynahe alle Republiken eine gewisse über das Volk erhabene Klasse. In Rom waren unwiderstreitlich die Patrizier das, was bey uns der Adel ist; gleichwohl würde kein Römer, während den holden Tagen der Republik, behauptet haben, daß nicht Gleichheit unter den Bürgern herrsche. Die Gleichheit im Staat kann also mit dem Adel bestehen, und vielleicht ist es nichts widersinniges, wenn man sagt, daß die Existenz des leztern für die Erhaltung der Gleichheit nothwendig sey. Die Freunde der Anarchie wären demnach mit jenen des Despotismus für die Aufhebung dieser Klasse der Nation gleich gestimmt. Deswegen macht auch Calonne in seiner Skizze über die Finanzen die Anmerkung, daß die Tribunen des Volks die Existenz der Patrizier nicht gerne sahen, und daß die Kaiser die Patrizier mit den Plebejern vermengten. Den Despoten ist es allerdings daran gelegen, daß aller Zwischenraum zwischen ihnen und ihren Sklaven aufgehoben sey; denn dieser Zwischenraum beschränket ihren Willen, und steht ihm öfters im Wege. Indem aus diesem Willen alles abfließet, und nach demselben

ben allein Gnaden und Würden ertheilt werden, so kann eine privilegirte Klasse mit ihren Ansprüchen hiebey nicht Statt finden. Der Despot ziehet seinen Sklaven aus dem Koth, und sezet ihn nach seiner Willkühr auf die erste Stufe des Throns. Dieser, der seinem Herrn alles zu verdanken hat, darf keinen andern Willen haben, als jenen seines Herrn. Ein Mensch aber, der seiner Geburt nach auf ein Amt, und auf die Gunst des Herrn Ansprüche machen kann, ist nicht mehr seine Kreatur; er kann ohne Nachtheil seiner Erkenntlichkeit dem Willen desselben widersprechen, vornehmlich wenn derselbe dem Wohl des Staats widerstreitet. Diese Zwischenperson, überzeugt, daß ihre Existenz von dem Gleichgewicht, das sie zwischen dem Regenten und dem Volk zu erhalten hat, abhanget, wird stets dahin trachten, die Rechte des einen zu vertheidigen, und die Vorzüge und beschränkte Macht des andern zu unterstüzen. Würde er einen Augenblik diese gerechte Wagschale verfehlen, so ist zu besorgen, es mögte sich der erstere eine Autorität anmaßen, welche alle Ordnung verwirren, und ihn selbst bald verdrängen mögte; oder das Volk würde aus den Schranken treten,

in welchen es von den Gesezen und von einer rechtmäßigen Autorität gehalten wird; wonach aus dieser gesezlosen Freyheit eine Anarchie und Excesse entspringen würden, welche das ganze Staatsgebäude in ein wahres Chaos stürzen.

Meine Leser werden mir diese Abschweifung, welche übrigens von dem Plan dieser Schrift gar nicht entfernt ist, verzeihen. Denn was ich von einem Volk sage, das aus den natürlichen Schranken schreitet, in welchen es erhalten werden soll, ist in der gegenwärtigen Epoche auf die Franzosen anzuwenden. Die Begebenheiten beweisen nur zu sehr, wie gefährlich es sey, einer Nation ihre ganze Stärke fühlen zu lassen; und nachdem man ihr alle Zügel benommen, derselben durch das stolze Gepränge einer anmaßlichen Suveränität, welche sie in sich selbst habe, einen noch höhern Schwung zu geben. *) Gleich einem

*) Wir sind weit entfernt, die Rechte einer Nation zu leugnen, auch daß dieselbe nicht, im Ganzen genommen, das ist, wenn sich Wille und Wunsch aller ihrer einzelner Glieder mit einander vereiniget, auf höhere Gegen-

einem wilden Pferd, das mit seinem unvorsichtigen Reuter, der seine Wildheit nicht zu bändigen wußte, fortrennet, und in dem wilden Lauf sich mit ihm in den Abgrund stürzet, hat das

stände einen Einflus haben sollte. Das aber behaupten wir, daß man sich nicht zu viele Mühe geben müsse, jene einzelne Glieder von den Rechten zu überzeugen, die der Nation, im Ganzen genommen, eigen sind. Denn daher kommt es, daß sich aus natürlichem Antrieb von Eigenliebe jedes Individuum als den Mittelpunkt betrachtet, worauf alles abzielen müsse, und sich also für eine Art von Herrscher, für den Herrn und Meister hält, seinen Willen nach Gutdünken auszuüben. Die Nichtunterwürfigkeit, der Ungehorsam gegen die Geseze selbst, und eine Menge Unordnungen sind die gewöhnliche Folge einer solchen moralischen Aeusserung. Hievon giebt uns Frankreich gegenwärtig ein auffallendes Beyspiel: jeder will herrschen, niemand gehorchen. Deswegen sagte auch ein gewisser Hauptmann von der Nationalgarde, als er sich zu einem simpeln Volontär herabsezte,

französische Volk, verblendet von dem Gefühl seiner Stärke, jene mit in seine Ausschweifungen gezogen, welche sich, dasselbe zu leiten zwar geschmeichelt, seinen Leidenschaften aber dabey den Zügel zu weit gelassen hatten. So sahe man, wie dies Volk nach und nach seine Gözen stürzte; wie es einen Bailli, einen La Fayette verbannte; wie Männer, die für das Volk am besten gesinnt waren, dem Ehrgeiz und Haß derer aufgeopfert wurden, welche, um sich über ihren Ruinen zu erheben, der unbeständigen Gunst des blinden Haufen eine Richtung wider dieselben zu geben wußten.

Die thätige Macht, von welcher die Unordnung der Anarchie gewirket wurde, erhielt täglich so viel Uebergewicht, daß man ihr nicht mehr widerstehen konnte. Man weiß das Beginnen der ersten Gesezgebung; und wenn sie gleich nicht so viel Verstand und Einsicht zeigte, als die Konstitutionsversammlung, so bewies gleich-

zu einem seiner Freunde, der sich über diese Verwandlung wunderte: ich war müde zu gehorchen; ich wollte einmal selbst befehlen.

gleichwohl die Kühnheit, mit welcher sie die geöf=nete Laufbahn betrat, daß sie noch weiter, als die andere gehen würde. Ich sage nichts von ihrer verschiedenen Stimmung, von dem Geist, der die meisten ihrer Glieder belebte. Was aber am merkwüdigsten ist, ist dieses, daß viele ihrer Schlüsse mit den bereits angenommenen Haupt=grundsäzen der erstern Versammlung nicht über=einstimmen, daß selbst die meisten ihrer politi=schen Maasregeln eine offenbare Vorlegung der Konstitution sind, und daß alle mehr oder weniger das Gepräge eines wilden Aufbrausens der mei=sten dieser neuen Gesezgeber an sich haben. Dies war der Gang und der schnelle Schwung jener Versammlung, nach welchem jene, selbst die Anfangs die eifrigsten Anhänger der Revolution waren, und als große Patrioten zur Verfassung der Revolution am eifrigsten mitwirkten, ver=dächtig, für königlich und gegen die Revolution Gesinnte gehalten wurden. Diese neue Richtung, ich sage nicht des Gemeingeistes, sondern der mit Haß erfüllten Parthey, von welcher ich schon geredet habe, verursachte die neu entstan=denen Unruhen, und die Veränderung im Mini=sterium, worein Jakobiner gesezt wurden. Nun

 hielt

hielt man die Feuillans, die Freunde der Konstitution für Feinde der Freyheit und des Vaterlandes, und die Kriegserklärung wider Oesterreich war eine ganz natürliche Folge von dieser neuen Umänderung der Dinge.

Noch immer mußte der König nachgeben; mußte eine Erklärung kund thun, welcher sein Herz widersprach; mußte Minister abdanken, die ihm mit Eifer dienten, und mußte die erbitterten Maasregeln der neuen Versammlung gut zu heissen scheinen. Denn was konnte er anders thun? Er war nicht frey. . . .

Man hat **Ludwig** dem XVI. den Vorwurf gemacht, als ob er la Fayette und Mirabeau bestochen habe. Man darf aber eher sagen, daß sie selbst nebst einem Theil der Glieder der erstern Versammlung, dem König wieder anhängig wurden. Als sie sich von ihren eigenen Entwürfen getäuscht sahen, als sie wahrnahmen, daß die Nation, welcher sie den Zügel genommen hatten, weiter gieng, als sie es vorsahen, und daß sich überhaupt alles zum gänzlichen Umsturz, zur völligen Vernichtung der Konstitution neige: so blieb ihnen kein anderes

res Mittel mehr übrig, als daß sie sich mit dem, was immer den gemeinschaftlichen Mittelpunkt hätte ausmachen sollen, mit der königlichen Macht wieder vereinigten. **Ludwig XVI.** nahm sie auf, und er mußte es thun, weil sie ihm dazu dienen konnten, das Volk zum Gehorsam, zur Ehrerbietung gegen die Geseze, und alle Partheyen zur Mäßigung zurük zu bringen. Hiezu kommt noch, daß diese Hauptanführer der Revolution einsahen, daß sie, vom patriotischen Enthusiasmus irre geführt, das Werkzeug jener desorganisirenden Faktion waren, die sich immer unter der Maske verbarg, deren verkehrte und dem gemeinen Besten widerstreitende Absichten aber um so gewaltsamer einzudringen begannen, je näher sie sich einem glüklichen Fortgang glaubte.

Derjenige Mann, der durch seine Talente sowohl, als durch seinen stetshin geltenden Einflus, diese Faktion in ihrem Gang hätte aufhalten, und eine glükliche Vereinigung bewirken können, Mirabeau meyne ich, war nicht mehr, und Frankreich hatte seine leuchtendste Fakel verlohren. Er ward bedauret, und das

mit Recht, wenn man die wesentlichen Dienste in Betrachtung ziehet, die er bey seinem neu angenommenen System hätte leisten können. Reif geworden durch Alter und Erfahrung, und da er vielleicht in seinem Herzen kein Hauptlaster hatte, wäre er sicher ein vollkommen ehrlicher Mann geworden, so wie er ein vollkommner Schriftsteller war. *)

Was

*) Mirabeau sagte, er überlasse sein Privatleben seinen Feinden; dies war aber eben so viel, als wenn er ihnen die Helfte seiner selbst, und das Wesentlichste in moralischer Beziehung überließe. Man hat überhaupt so viel Gutes und Böses über diesen außerordentlichen Mann gesagt, daß es klug ist, das Urtheil der Nachwelt abzuwarten; diese allein kann, so zu sagen, die Quintessenz aus den Tugenden und Lastern berühmter Männer ziehen.

Was man aber zum Lob des Grafen von Mirabeau sagen darf, ist dieses, daß er kein Heuchler war. Er bekannte frey, daß er ein Patriot sey, weil er sein Interesse und seine Ehrliebe damit befriediget glaubte.

Was auf seinen Tod folgen würde, sahe Mirabeau vor, wenn er sagt: *ich nehme die Trauer der Monarchie mit mir; die Faktionen werden sich über ihre Trümmer zanken.* Diese Weissagung ist nur zu sehr eingetroffen.

Wenn er auch in der Nationalversammlung eine Motion wider die Aristokratie vorgebracht hatte, so speißte er gleichwohl Abends mit Aristokraten, und machte sich mit ihnen über die Demokraten lustig. Jedermann kennet seinen Hang für Vergnügen, und wie schnell er von der Arbeit zur Wollust übergieng. Er hatte ein sehr starkes Temperament, so daß er alle Excesse vertragen konnte; weswegen man ihn auch gemeiniglich *den Stier* nannte. Und wenn man sich von seiner Lebensart eine Idee machen will, so muß man sein inneres Hauswesen betrachten. Hier stunden in einer Reihe von Zimmern zu ebener Erde Weine und ein Aufwand von Kolation; dort war Musik; etwas entfernter eine Gruppe von Priesterinnen der Venus; ihnen zur Seite eine Versammlung von Freunden,

Der Anfang des Kriegs war unglüklich; denn die französischen Truppen litten verschiedentlich Verlust. Sogleich rief man Verrätherey; man klagte die Generäle an; den König selbst beschuldigte man, daß er nicht die gehörigen Vorbereitungen und Maasregeln genommen habe; da doch ein Monarch, der sich nicht einmal als ein Staatsgefangener von seinem Schloß entfernen durfte, die Gewalt nicht hat, nach Belieben eine Menge Sachen anzuordnen, die dem unmittelbaren Einflus einer Versammlung und der übrigen Theile der vollziehenden Macht unterworfen waren. Wir reden hievon noch einmal, wenn wir die Verurtheilung Ludwigs XVI. so wie seine übrigen Anklagen untersuchen werden. Dies sagen wir aber izt schon voraus, daß der Stand der Gefangenschaft dieses Mo-

nar-

und neben dabey war Mirabeau's Kabinet. Wer ihn vor der Revolution kannte, wird über diesen seinen Luxus und großen Aufwand staunen. Man wird sich aber nicht mehr wundern, wenn man weiß, daß ihm eine einzige Motion mit hundert tausend Thalern bezahlt wurde.

narchen auf alles Antwort giebt, alles wiederleget, und ihn in allem rechtfertiget, was er immer thun konnte. Um beweisen zu wollen, daß er frey gewesen, macht man mir vielleicht den Einwurf, daß er bey verschiedenen Gelegenheiten den Schlüssen und andern Maasregeln der Nationalversammlung sein Veto beygesezt habe. Wir antworten aber hierauf, daß aus dem, wenn ein Mensch in dem Umfange seiner Gefangenschaft die Freyheit hat, einige Schritte zu wagen, keineswegs folge, daß er frey sey. Sein Veto beweiset vielmehr ihm zur Gunst, indem er sich des schwachen Rechts, das man ihm noch gelassen hatte, das aber in der That selbsten nur zum Schein war, dazu bediente, die Vollziehung dessen zurük zu halten, was ihm wider das gemeine Beste, und wir dürfen es wohl sagen, wider seine eigenen Entwürfe zu streiten schien. . . . Ja, wider seine eigene Entwürfe; denn dies war Ludwig's erstes Verlangen, ein ganz natürlicher Antrieb, seine Freyheit seine Vorrechte wieder zu erlangen, und daß er dies nicht anders bewirken könne, als wenn er sich der Nationalversammlung widerseze, und eine neue Ordnung der Dinge entstehen mache.

Wo

Wo ist aber, wird man ausrufen, diese großmüthige Ergebung, diese Verleugnung sein selbst für das gemeine Beste? Ludwig wußte wohl, daß er die Dinge nicht ohne gewaltsame Erschütterungen, nicht ohne Blutvergießen seiner Unterthanen ändern könne. . . . . So lange der Monarch hofte, durch sanfte Vergleichsmittel, und wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf, durch Bekehrung der Meynung, eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, hatte er nichts von allem dem unterlassen, was sein Herz ihm einflößen konnte, nichts von allem dem, was er zur Erreichung seines heilsamen Zweks für dienlich hielt. Von dem Augenblike aber, da er sahe, daß diese Mittel eine widrige Wirkung hatten, daß die ihm unmittelbar entgegen gesezte Parthey, kühn gemacht durch den geringen Widerstand, welchen sie fand, von Tag zu Tag immer mehreres, und noch scheuslichere Vorschritte wage, als die erstern waren: dann mußte Ludwig ein weiteres und einschneidendes System fassen, und sich eine zahlreiche Parthey schaffen, wo er mit Gewalt, wenn es nöthig wäre, die Faktio-

nen,

nen, welche seinen Ruin und eine völlige Anarchie suchten, ganz zu Boden fällen könnte. Und was ihn vornehmlich bestimmte, dem Widerwillen, den er für den Gebrauch äuserster Maasregeln zeigte, nachzugeben, war, weil er versichert seyn konnte, daß der größte Theil der Nation der neuen Ordnung der Dinge, welche ihr bis izt in verschiedenem Betracht nur zur Last war, müde zu werden anfieng; daß sie verschiedene Verfügungen ihrer neuen Repräsentanten förmlich misbillige, und alle die Bemühungen, der in Paris herrschenden Faktion, wodurch ein neuer Umsturz, ja selbst der Umsturz der Konstitution bewirkt werden sollte, mit Widerwillen sehe; und daß die Anhänger der alten Konstitution sich um seine Person wieder zu versammlen anfiengen, indem sie die alte Regierung lieber wollten, als die Anarchie des Volks, und den Sieg derer, die alle Organisation aufhoben. In diesem Fall durfte sich Ludwig XVI. weder durch eine Konstitution gebunden glauben, die er blos gezwungen beschworen hatte, noch durch Versicherungen, unter welche er sich nach verschiedenen Gelegenheiten beugen mußte, als daß er deswegen seinen Plan aufgeben, oder ihn

nicht zur Ausführung zu bringen suchen sollte. Wenn wir uns von einer unverdienten Gefangenschaft frey machen, und einen Feind zurüktreiben wollen, von dem wir die empfindlichsten Streiche fühlen, ja, der uns nach Stand und Leben trachtet, wäre es nicht eine Narrheit, über die Mittel noch Anstand zu nehmen? und sollten nicht jene die besten seyn, womit seine Bemühungen am ersten vernichtet werden? Was in jedem andern Falle Verstellung, Falschheit heissen mögte, ist hier, wir wiederholen es noch einmal, weiter nichts, als weise und kluge Maasregel. Vom Feind gegen Feind ist Kriegslist erlaubt, so gut als offenbare Macht.

Nach diesem allem darf man sich nun nicht wundern, daß Ludwig XVI. mit Brüdern, die er liebte, mit einem Adel, der ihm Beweise seiner Ergebenheit gegeben, und sein Blut für seine Befreyung zu vergießen bereit war, in geheimer Verbindung stund; ja sogar mit fremden Mächten, wovon die einen durch das Band der Natur mit ihm verbunden, an seinem Schiksal den lebhaftesten Antheil nahmen, die andern aber sowohl aus natürlicher Neigung für den

Mo-

Monarchen, als aus Staatsursachen an der Wiederherstellung der Ordnung und des rechtmäßigen Regenten in Frankreich mitzuwirken eifriges Verlangen trugen. So unglüklich war die Lage des Königs, daß er auser seinem Königreich seine künftige sichere Unterstüzung suchen mußte. So ausnehmend war aber auch zugleich seine Güte, daß er sich bisher alle Mühe gab, nicht nur den Ausbruch von Rache, die in seinen ausgewanderten Unterthanen glühte, sondern auch die Wirkungen von den Beleidigungen übriger Mächte zurük zu halten, die auf alle Weise aufgerufen, deren Ansehen durch Verbreitung jener französischen Grundsäze aller Gefahr ausgesezt war, und die nun von **Ludwig** dem XVI. weiter nichts, als eine stillschweigende Einladung erwarteten, um von allen Seiten auf Frankreich loszustürmen.

Was nun **Ludwig** bey seiner Mäßigung zu vermeiden suchte, das brachte die blinde Wuth der herrschenden Parthey zum Ausbruch. Man wollte sich darüber aufhalten, daß ein groβer Monarch, ein Freund und Bundsgenosse von Frankreich, ja sogar ein Schwager **Ludwig's**

des XVI. an dem, was im Königreich vorgieng, Antheil nahm, und nachdem er den Weg der Unterhandlungen vergebens versucht hatte, Maasregeln ergrief, um auf jede Ereignis in Bereitschaft zu stehen. Oesterreich wurde, wie wir bereits gesagt haben, angegriffen; man machte einen Einfall in die Niederlande, und man unterstund sich, Ludwig dem XVI. den unglüklichen Erfolg eines Angrifs zur Last zu legen, den er weder befohlen, noch angeführt hatte.

Nach allen diesen bisherigen Begebenheiten kommen wir nun auf jenen allzu berüchtigten, mit Blut bezeichneten Tag, wo abermals ein gewaltsamer fürchterlicher Stoß alles umänderte, und einen Souverän völlig vom Throne stieß, auf welchem er nur noch ein Repräsentant war.

Unsere Leser wissen es, daß Ludwig XVI. aus dringenden Rüksichten genöthiget, einen andern Gegenrevolutionsplan anzunehmen, sich damit beschäftigte, wie er ihn, entweder durch Vereinigung der Menge derer, die ihm stets ergeben geblieben, oder vermittelst eines Theils der Konstitutionsfreunde und der übrigen Misvergnügten glüklich ausführen mögte. Ja der

Vor-

Vorgang am 20. Junius mußte ihn die Nothwendigkeit, diesen Plan bald auszuführen, noch lebhafter empfinden lassen. Es ist bekannt, daß sich an diesem Tag eine zahlreiche Volksmenge in die Thuillerien begab, mit aller möglichen frechen Zügellosigkeit in die Zimmer vor den König drang, und sich unterstand, ihm eine rothe Müze, das Sinnbild des Blutvergiesens, aufzusezen. Und ein Monarch, der so von seinen Unterthanen behandelt wird; ein Monarch, der, nachdem er für sein Volk alles gethan hat, sich so beschimpft, herabgesezt, verachtet siehet, sollte dieser wohl für einen so strafbaren Haufen noch das mindeste Gefühl von Zuneigung behalten? sollte er noch Schonung gebrauchen? und sollte er nicht, im Ausbruch einer edelmüthigen Verzweiflung alles wagen, alles unternehmen, auf Rache oder Tod denken?

Noch wußte aber **Ludwig XVI.** seine Empfindung zu mäsigen, oder er fühlte vielmehr die Empfindung eines Vaters, der über die Undankbarkeit seiner Kinder seufzet, ohne daß er sich entschliesen kann, diejenigen Mittel der Strenge zu gebrauchen, die er in Händen hat.

Seine persönliche Sicherheit machte es ihm zum Gesez, Leute um sich her zu versammlen, welche ihn wider neue Anfälle vertheidigen konnten; er wußte nur zu gut, daß in sehr vielen Gelegenheiten sein Leben nur an einem Faden gehangen, und daß er die Erhaltung desselben einem besondern Schuz der Vorsehung zu danken hatte. Inzwischen diente diese Maasregel von Klugheit seinen Feinden zum Vorwand; die Versammlung einiger getreuen Diener in den Thuillerien, und die Ankunft einiger Schweizer, welche der König zu berufen für gut hielt, gab zu dem neuen Aufstand Gelegenheit, dessen Folgen so fürchterlich waren.

Gleichwohl ist bekannt, daß auch diese, wie alle andere vorherige Ereignisse, von langer Hand vorbereitet war; und das Volk, das man bey allen Gelegenheiten anzuführen wußte, war blos das Werkzeug, dessen man sich bediente; durch eine Menge geheimer Triebfedern, welche alle, ohnerachtet ihrer Verwiklung, auf den Mittelpunkt der desorganisirenden Parthey abzwekten, wurde dieses Volk, ohne es selbst zu wissen, in Bewegung gesezt. Man begnügte sich nicht damit, daß man dem König seine Autorität geraubt hat-

hatte, man wollte ihn auch seiner Königswürde entsezen; man wollte seinen ganzen Untergang vollenden, weil man nur dadurch den vorgesezten gedoppelten Zwek erreichen wollte. Redliche Demokraten, welche, irregeführt aus falschen oder übertriebenen Grundsäzen, für die Erhaltung der Freyheit zu handeln glaubten, liessen sich stets von jener Faktion zum Besten haben, und halfen wider ihren Willen zu jenen sträflichen Absichten.

Wir wollen das äuserst lächerliche Vorgeben nicht widerlegen, als ob bey jenem unglücklichen Vorgang die Schweizer zuerst auf das Volk Feuer gaben. Nebst dem, daß Augenzeugen das Gegentheil hinreichend beweisen, wäre es auch ungereimt zu glauben, daß eine Handvoll Leute einen andern gewafneten Haufen, von dem sie angefallen wurde, gereizt, und alle seine etwaige Excesse gewissermassen hätte rechtfertigen wollen. Auch beweiset das Betragen des Königs selbst, sein gemessenes Verbot alles Widerstands, und seine Zuflucht zur Nationalversammlung, daß hier nichts vorüberdachtes obwaltete, daß man blos für das Leben des Monarchen wachen, und

daß der König selbst Blutvergiesen schonen wollte. Diesmal aber konnte es Ludwig dem XVI. nicht g lingen; aus dem, was die Verschwornen bereits erfahren hatten, waren sie überzeugt, daß Mäßigung dem König keinen Schaden zufüge, und daß sie auch diesmal scheitern würde, wenn man nicht das Aeuserste wage. Tod sprühete also aus einer Menge entzündeter Röhren hervor, und der Pallast in den Thuillerien wurde bestürmt; vergebens war der Widerstand der tapfern Schweizer, sie fielen alle als Schlachtopfer ihrer Treue; und alles im Schloß wurde umgebracht. Die Schrekensscenen aller Art, die sich hier veroffenbarten, mag ich nicht schildern; die öffentlichen Blätter haben genug davon gesprochen, und die Nachwelt wird sie mit blutigen Zügen in die Jahrbücher von Frankreich aufzeichnen.

Auf diesen ersten Streich mußte nothwendig bald der zweyte folgen. **Ludwig XVI.** ward seiner Königswürde entsezet, und nebst seiner Familie in den Tempel verschlossen. Auf dieses neue Verbrechen ruhte die Rache ein wenig, um das Blut, womit sie bedekt war, abzutroknen, und auf neue Greuelthaten zu denken.

Bald

Bald aber folgte auf dieses schrekliche Schauspiel ein noch viel grausameres, an welchem sich der Charakter von Ungerechtigkeit, von düsterer, überlegter Wuth dergestalt offenbaret, daß er alles überwieget, was nur menschliche Bosheit genannt werden mag. Ich rede von dem 2ten und 3ten September, wo eine Menge Gefangener von beyderley Geschlecht unter dem Morden eines wilden Haufen fiel, der sich alle Gewalt anmaßte, und auf die unverschämteste Weise die Richterrolle spielte. Empörend wäre es, wenn ich hier die Mordgemälde aufstellen wollte, besonders die ungerechte und schändlich grausame Art, mit welcher man mit der Prinzeßin von Lamballe, *) mit jener unglükseligen Dame verfuhr, deren ganzes Verbrechen in ihrer Zuneigung gegen die Königin bestund. **) Auch in andern

*) Eine umständliche Beschreibung findet man in der Broschüre: *Idee des Horreurs commisés à Paris, etc.* 1793.

**) Als man den nakenden Leichnam der Prinzeßin von Lamballe nach dem königlichen Pallast schleppte, sahe es der darinn wohnende Tyger, ihr Schwager, hinter dem

Städten wurden gleiche Mordthaten verübet. Selbst viele von den größten Eiferern für die Revolution wurden Schlachtopfer der blinden Wuth eines aufgebrachten Pöbels. Und dies sind die Franzosen, welche frey seyn, welche die erhabenen Tugenden eines Republikaners zeigen wollen; mögten sie nur erst die ersten Empfindungen der Natur, Gerechtigkeit, Güte und Edelmuth fühlen!

Wir haben nun bisher in unserm flüchtig entworfenen Gemälde von Ludwig dem XVI. gesehen, wie er als Dauphin die lobenswürdigsten Tugenden äuserte; wie er bey seiner Thronbesteigung vom Volke geliebt und verehret wurde; wie er bey seiner neuen Laufbahn die lebhafteste Liebe für das allgemeine Beste veroffenbarte, und alle Mittel ergrief, dasselbe zu bewirken. Wir haben gesehen, wie er deswegen die Notablen und Stände berief; wie er sich bemühte, die Versammlung in ihrem übereilten unordentlichen

Fenster, zeigte auf den Leichnam, und sagte zu einem seiner Vertrauten: Hier sehen Sie, daß ich mein Geld nicht umsonst verwendet habe.

chen Gange aufzuhalten; und wie er endlich selbst, vom Strome hingerissen, ein Schlachtopfer derer wurde, welche seinen Untergang und die gänzliche Zernichtung der Monarchie geschworen hatten. Nun müssen wir noch unsern Lesern **Ludwig** in den Fesseln, **Ludwig** von seinen eigenen Unterthanen zum Tod verurtheilt, und **Ludwig** sterbend auf dem Schafot darstellen.

Gewis ein grausames Geschäfte für einen Franzosen, der, blos beseelt von Liebe für das gemeine Wohl, und von vernünftiger Zuneigung, die er seinem König schuldig war, dem ganzen Lauf der Revolution ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil folgte; der sich von keiner der Menschheit und Gerechtigkeit widerstreitenden Absicht leiten lies, und nur dies beständig wünschte, es mögte sich doch einmal aller Herz und Sinn vereinigen, und aus allen Franzosen Eine zahlreiche Familie machen, die durch das Band der sanftesten Brüderschaft unter den Gesezen eines guten Vaters zusammen leben sollten! *)

*) Es ist eine Wahrheit, von welcher der Verfasser dieser Schrift nur allzuoft überzeugt

Unglük ist der wahre Probierstein des menschlichen Herzens; hier zeiget er die eigentliche Stimmung seiner Seele, und in welchem Grad er

wurde, daß ein gemäßigter und unpartheyischer Mann, der alles mit dem Licht einer menschenfreundlichen Philosophie betrachtet, öfters miskannt, ja selbst von denen angeklagt wird, welche nach Leidenschaften, nach persönlichen Absichten, oder nach einer ohne Kenntniß der Sache angenommenen Meynung alles unter dem falschen Schein einer erhizten Einbildungskraft sehen, und die Sachen nach den falschen oder übertriebenen Verhältnissen beurtheilen, unter welchen sie ihnen in die Augen fallen. In dieser zweydeutigen Lage befindet sich öfters der Weise, vornehmlich izt, in einem Zeitpunkt, der vielleicht der einzige in der Geschichte der Menschheit ist, wo die Gemüther zu beyden Extremen geneigt sind. Uebertriebene Aristokraten nennen ihn einen Demokraten; und rasende Demokraten halten ihn für einen Aristokraten. Er ist aber keines von beyden; sondern er ist gerecht, und wünschet das Wohl von allen.

er stark und fest sey. Ludwig XVI. gestürzt von dem glänzendsten Throne der Welt, ertrug diesen neuen Schlag des Schiksals, oder vielmehr seiner Feinde, mit bewundernswürdigem Muth; und da seine Empfindsamkeit mit jenen verschiedenen Rüksichten in Beziehung auf seine Krone in keinem Wettstreit mehr stund, so bewies er, daß er zuweilen nur aus zu groser Güte schwach war. Der Privatmann erhob sich über den König! *)

*) Was wir hier von dem festen Charakter Ludwigs des XVI. sagen, ist mit dem in keinem Widerspruch, daß er öfters Unentschlossenheit zu äusern schien. Man darf nur das menschliche Herz kennen, so weiß man, daß beyde entgegengesezte Gesinnungen die eine derselben öfters ganz schlaff und unthätig machen, und daß es nur auf Ursachen und Umstände ankommt, nach welchen diese Gesinnungen verändert, und zu verschiedenen Richtungen mehr oder weniger Elasticität empfänglich werden. Man zeiget in dem einen Punkt Energie und Thätigkeit; in dem andern aber scheinet man der nemliche Mann

Man weiß die Folgen von dieser zweyten Revolution, die neuen Veränderungen bey den verschiedenen Theilen dessen, was man die vollziehende Macht nannte; die Veränderungen beym Kriegsvolk, die Verbannung der meisten von denen, die bey der ersten Versammlung die glänzendste Rolle gespielt hatten, und endlich die Flucht dessen, der sich am meisten darinn aus-

zeich-

nicht zu seyn. Man kann deswegen auch von einem guten Krieger sagen: *Gestern zeigte er sich tapfer.* Und hieraus ist zu erklären, warum *Ludwig* XVI. bey verschiedenen Gelegenheiten vor und nach der Revolution keinen entschiedenen Charakter zeigte, und warum er von dem Augenblik, wo er aufhörte König zu seyn, so viel Standhaftigkeit und Muth äuserte. Ich sage, wo er nach der That und der gemeinen Meynung nach aufhörte König zu seyn; denn wenn ein König von Frankreich niemals stirbt, so kann er um so weniger durch eine Handvoll zusammengeraffter und durch Faktion erregter Unterthanen seines Throns verlustig werden.

zeichnete, des Generals la Fayette. *) Die Nationalversammlung, zufrieden, daß sie über ihr Ziel,

*) Unsrer Meynung nach ist la Fayete's Flucht der schönste Zug in seinem Leben. Sie beweiset nicht nur seine Ergebenheit für den König und die Monarchie, sondern auch seine Abneigung für eine Sache, welcher er fernerhin zu dienen sich schämte. Dieser Mann, angetrieben von dem Geist der Freyheit, den er sich in Amerika eigen machte, und wir dürfen es wohl sagen, geleitet von Liebe für das gemeine Beste, glaubte nebst so vielen andern, daß die Revolution für Frankreich vortheilhaft seyn würde. Sobald er aber wahrnahm, wie sich die Sachen auf Anarchie neigten, und alle Grundsäze umgestürzt würden, trat er wieder auf die Seite des Monarchen, und suchte ihm durch seinen Einfluß nüzlich zu werden. Dies Betragen nannten seine Feinde Verrätherey. Wir begreifen wohl, daß uns viele Leute einen Vorwurf machen werden, weil wir über diesen Revolutionshelden ein so gelindes Urtheil fällen; wir müssen ihnen aber eingestehen,

Ziel hinaus war, machte ihren **glorreichen** Bemühungen ein Ende; man berief eine Nationalkonvention, und Frankreich ward für eine Republik erkläret.

Wer Frankreich in eine Republik umschaffen woll-

daß wir so unglüklich sind, das öffentliche Betragen eines Mannes nach seinem Privatleben, seine hervorstechenden Handlungen nach den besonderen Zügen seines Charakters, und selbst seine Fehler nach seinen Beweggründen zu beurtheilen. Einer Seits ist es unerwiesen, daß aus einem an sich löblichem Beweggrund ein Irrthum, wohl gar auch ein Fehler entspringen könne; und anderer Seits ist es bekannt, daß sich la Fayette vor der Revolution durch seine Kriegsthaten, durch seine seltene Bescheidenheit, und durch vorzügliche Eigenschaften des Verstandes und Herzens auszeichnete. Zeuge davon ist der Adel in Bretagne selbst, der sich des ihm ertheilten Lobs bey einer gewissen Gelegenheit noch wohl erinnern wird. Dann denke man auch dieses, daß la Fayette Washington's Freund war.

wollte, verstund weder die Natur, noch den gewöhnlichen politischen Gang der Dinge. Ein großer Staat läßt sich nicht so regieren, wie ein kleiner. Da man für eine so große Maschine eine größere Anzahl von Triebfedern bedarf, so ist ein Mittelpunkt, auf welchen alle diese Triebräder abzielen, unumgänglich nothwendig, und dieser Punkt ist der Monarch, oder die vollziehende Macht. Man wende mir nicht das Beyspiel von der Römischen Republik ein, welche, ohne ihre demokratische Form zu verlieren, die Gebieterin der Welt wurde. Rom hatte wirklich nie anders, als in Rom existirt, das heißt, diese Stadt allein machte die Republik aus. Die benachbarten Provinzen wurden mehr für Alliirte und Unterthanen, als für Theile der Regierung betrachtet, und die übrigen entlegenen Lande waren Eroberungen, waren ihren Gesezen unterworfen, ohne an ihren Rechten Theil zu haben. Ganz anders würde es mit Frankreich seyn, wenn es sich unter eine demokratische Form beugte. Wenn auch nicht die Verbindung der Mächte, noch die innern Unruhen dieser neuen Staatseinrichtung eine nahe Vernichtung drohte, so würde man doch bald die ausgezeichnetste Uneinig-

nigkeit unter denen das große Ganze ausma-chenden Theilen wahrnehmen; da jede Provinz gleiche Rechte, aber verschiedenes Interesse hätte, so würde sich dieses Interesse bald durchkreuzen, und dergestalt in Kollision kommen, daß in kur-zem eine Spaltung und Trennung in Frankreich entstehen müßte, wo es eben so viele Republi-ken, als Provinzen geben würde.

Doch wir müssen die Wahrheit sagen. Die Urheber von den Greuelscenen am 2ten und 3ten September hatten nicht im Ernst die Idee, aus Frankreich eine Republik zu machen. Woll-ten sie zu ihrem Zwek gelangen, so mußte Ludwig XVI. aufhören Monarch zu seyn. Da sie sich aber nach dieser Entsezung eines voll-kommen glüklichen Erfolgs bey dem Hauptbe-weggrund ihrer strafbaren geheimen Gänge noch nicht schmeicheln durften, so errichteten sie, oder ließen vielmehr durch Enthusiasten eine Republik errichten, überzeugt, daß sie es, vermittelst neuer Anspinnungen, oder durch die Mängel dieser neuen Organisation selbst bald dahin brin-gen würden, daß die Franzosen an der republi-kanischen Verfassung einen Ekel bekämen, und

sie

sie das Verlangen in ihnen belebten — das Verlangen nach einem neuen König. . . .

Wir getrauen es zu versichern, und wenn gleich eine Menge unserer Meynung nicht seyn mögte, so behaupten wir, daß dies stets der Plan jener verabscheuungswürdigen Faktion war, die sich gleich vom Anfang der Revolution in der Nationalversammlung, in den Klubs, im Schoos der Provinzen selbst, unter der Larve des wärmsten Patriotismus zeigte; die, vermittelst verschwendeten Gelds, und anderer Ueberredungen, die Augen von einem Theil des Volks zu blenden, und sich dessen zum Umsturz der Konstitution und deren Anhänger zu bedienen wußte; die endlich Ludwig den XVI. von Versailles in die Thuillerien, von den Thuillerien in den Tempel, und vom Tempel auf das Schafot brachte.

Ein in die Augen fallender Beweis von dem, was wir behaupten, ist selbst die Spaltung bey der Nationalkonvention, unter den Gliedern der vollziehenden Macht, nach der Entthronung des Königs. Man sage mir, was für einen Beweggrund diese Spaltung haben konnte? War

nicht die Republik schon festgesezet, und ist nicht diese Regierungsform, wenigstens nach allgemeiner Meynung, das äuserste Ziel der Wünsche des Menschen, der nach unbegränzter Freyheit dürstet? *) Warum war Marat, Robes-

*) Wir würden wenig Mühe haben zu beweisen, daß der Mensch nicht immer bey einer republikanischen Verfassung die größte Freyheit genießet. Jede Regierungsform ist mit Misbräuchen beladen, die ihr so natürlich ankleben, wie der Rost dem Eisen; daher geschieht es öfters in einer Republik, daß man statt Eines Herrn, hundert kleine Despoten hat; oder, daß, wenn die Geseze nicht genug geachtet werden, der erste Bettler, der nach unserm Vermögen trachtet, oder der erste Bösewicht, dessen Leidenschaften sich wider uns erregen, unser Gebieter, unser Tyrann wird. Dies leztere ist der Fall in Frankreich.

Unsrer Meynung nach ist die monarchische Regierung jeder andern vorzuziehen; unter ihr ist der Mensch am glüklichsten, wenn die Geseze ihre Kraft behaupten. Hier ist das vollkommenste politische Gleichgewicht, weil

bespierre wider Condorcet, Brissot? warum Pache wider Roland? Hatten sie nicht sämtlich die Sachen dahin bringen helfen,

wo

es von beyden Extremen, von Anarchie und Despotismus gleich weit entfernt ist. Die Geseze bewahren es vor dem einen, und die beschränkte Macht eines einzigen sichert es vor dem andern. Wir wollen nichts von den übrigen Vortheilen einer Monarchie sagen, von jener Einheit in Plan und Ausführung, welche die Harmonie aller Theile erhält, dem Gang der Maschine Schnellkraft giebt, und bey tausend Umständen glüklichen Ausgang gewähret. Franzosen, die ihr diese Wahrheit zu miskennen scheinet, saget mir, waret ihr nicht unter Heinrich dem IV. unter Ludwig dem XII. glüklich? Das wäret ihr auch unter Ludwig dem XVI. gewesen. Nicht diesem Monarchen dürft ihr euer Unglük beymessen, sondern der Verderbtheit eurer Sitten, dem feilen Egoismus, der unter euch eindrang, der falschen Aufklärung, und dem Philosophismus, der alle Grund-

wo sie waren, und konnten sie einander mit Grund Verrätherey und Verlezung des Bürgereides vorwerfen? Dies gewis nicht, denn sie kannten sich zu gut, als daß sie sich von ihren wechselsweisen Verfügungen hätten sollen täuschen lassen; und ihre strafbaren Bemühungen waren zu oft mit einander vereiniget, als daß sie ihr Maas und Ziel nicht wissen sollten. Allein auf der einen Seite wollen die Brausköpfe ihre Gegner, die ihnen an Talent überlegen, und deren Rolle in dem neuen System glänzender ist, dadurch stürzen, daß sie dieselben verdächtig machen, daß sie Unruhen und Zwist immer mehr verbreiten, und dadurch ihre Absicht, den Umsturz der Republik und den Fall redlicher Freunde dieser Regierungsform erreichen. Auf der andern Seite wenden die leztern, denen die Entwürfe der Brausköpfe bekannt sind, alle Bemühungen, an dieselben zu vernichten, und ihrem Werk feste Dauer zu geben. Dies alles, was

pfeiler von Sittlichkeit untergräbt, und die geheiligten Grundsäze vernichtet, auf welchen Regierung, gesellschaftliche Pflichten und jedes einzelne Glük ruhet.

was ich hier sage, wird der weitere Erfolg beweisen, wenn anders das Ungewitter, das Frankreich drohet, erlaubet, daß die noch zukünftigen Begebenheiten aus dem Chaos hervorgehen, in welchem bereits das Königreich lieget.

Wir haben gesagt, wie durch einen Zauberschlag ein unseliger Genius Frankreich plözlich in eine Republik verwandelte. *) Ich sage nicht organisirte, weil diese Verwandlung geschah, ehe noch Geseze für die neue Regierung vorhanden waren: denn jene, die von der ersten Nationalversammlung gemacht worden, hatten keine Kraft, und wurden nebst der Konstitution verworfen. So sahe man also, vielleicht zum

*) Als Manuel dem König sagte, daß Frankreich eine Republik wäre, gab dieser mit ganz kaltem Blute zur Antwort: ich habe wirklich von einer französischen Republik schreyen gehört; sie wird aber doch ein Oberhaupt, einen Statthalter bekommen? Nein, sagte Manuel, hier herrschet Gleichheit und Freyheit. Wenn Freyheit herrschet, erwiederte der König, so muß auch ich daran Theil haben.

erstenmale, einen Staat eine politische Form annehmen, ehe noch der Grund dazu gelegt war. Das einzig existirende Gesez war der Wille des Volks, oder vielmehr derer, die dies Volk in Bewegung sezten. Kurz, die innere Regierungsverfassung in Frankreich ist jenes Ungeheuer des Horaz, wobey jeder Vernünftiger, jeder Freund der Menschheit ausrufen muß: *iram teneatis amici!*

In eben dem Zeitpunkt erhielt ein Mann, der bereits an der Spize eines Departements figurirt hatte, das Kommando der Armee. Die beyden verbundenen Mächte, deren Operationen anfangs aus Schonung für das Leben des Königs, so wie aus andern Gründen, nur schwach waren, wendeten nun eine nachdruksamere Gewalt an. Bald drung ihr Heer in Frankreich, bis auf dreyßig Stunden von Paris vor. In die besondern Umstände dieses Feldzugs, so wie in die Ursachen des Rükzugs des Königs von Preussen, gehen wir nicht hinein. Nicht Dümourier's Waffen, sondern ein Zusammenflus von Umständen, die man nicht vorhersehen konnte, machten diesen Rükzug nothwendig. Schlimme Witterung, Mangel an Lebensmittel,

und Krankheiten bey der Armee, waren die Hauptursachen; und wenn man noch hinzusezet, daß man sich wegen dem größeren oder minderen Widerstand, wegen der Beschaffenheit und Stärke des zu übersteigenden Widerstands selbsten getäuscht fand, so wird man leicht einsehen, warum man nicht bis nach Paris vorzudringen suchte. Was aber für den König von Preussen ein ihm noch mehr bestimmender Beweggrund war (ein Beweggrund, der seinem Herzen um so mehr Ehre macht, je mehr sein Ruhm darunter zu leiden scheinen mögte) war Dümourier's Politik, wodurch er den König glauben machte, daß, wenn die vereinigte Armee einen Schritt weiter gegen Paris wagen würde, es um das Leben Ludwig's des XVI. geschehen sey. Es scheinet auch erwiesen zu seyn, daß Dümourier nach Paris reißte, und von dem unglüklichen König ein Schreiben an den König von Preussen auswirkte, in welchem jener diesen bat, er mögte nicht weiter vorrüken. Dies alles erkläret uns den Rükzug der Preussen; und wenn man noch hinzusezet, wie wenig Dümourier diesen Rükzug hinderte, so beweiset es hinreichend, daß er ihn für eine besondere

Vergünstigung von Seiten des Königs von Preussen ansahe, für eine freywillige Großmuth auf den Ruhm des Feldzugs, und auf die verschiedenen Rüksichten, die denselben veranlasset, Verzicht zu thun.

Wir wissen nicht, ob Dümourier in allen Punkten Wort hielt, und seine Verbindlichkeit genau erfüllte. Da er aber einmal die Gefahr, mit welcher Frankreich bedrohet war, abgewendet hatte, so suchte er sich durch hervorleuchtende Thaten auszuzeichnen, und vermittelst einer ungeheuren Masse von Leuten und einer fürchterlichen Artillerie die neuen Entwürfe auszuführen, welche seine Politik gefaßt hatte. Die französischen Truppen verbreiteten sich auf dem Reichsboden, und fielen in Brabant ein. Dümourier war Sieger, *) und drang in dem

Lauf

*) Wir gebrauchen hier das Wort Sieger, indem wir wohl wissen, daß nicht immer Ruhm einen Sieg begleitet. Clairfait's Rükzug ist ein Beweis davon. Jedermann muß zugeben, daß dieser Rükzug ihm mehr Ehre machte, als dem Dümourier sein Vordringen. Im Lauf der Waffen darf man

Lauf seiner Eroberungen bis nach Achen vor. Die tapferen österreichischen Truppen mußten einem an Menge unendlich überlegenem Feinde weichen; aber selbst in ihrem Rükzug erwarben sie sich Ruhm.

Glükliche Fortschritte machen den Menschen stolz; und obschon diese glüklichen Fortschritte der Franzosen in verschiedenem Betracht zweydeutig scheinen mogten, so wurden sie doch darauf stolz. In dieser stolzen thörichten Einbildung glaubten sie auch, es sey ihnen alles möglich: und die Eroberung von ganz Europa dünkte ihnen eine sehr leichte Sache. Sie vergaßen aber bald ihr System, nach welchem sie sich, sowohl durch Verbreitung ihrer Grundsäze, als durch die Waffen ihres fernern Glüks versichern wollten; sie vergaßen es, sich die Achtung und Freundschaft der Völker, die sie erobert hatten, zu erwerben, und suchten dieselben unter ihre Konstitution zu beugen. Man weiß, wie sie

 sich

nicht immer aus einem glüklichen Erfolg einen General schäzen; Zeuge davon ist der vortrefliche Taktiker, der berühmte General Lacy.

sich in Brabant betragen haben; so verhaßt nemlich, daß die Belgier, die nun durch Schaden klug wurden, eben so sehr wieder nach der österreichischen Regierung seufzten, als sie, von blindem Vorurtheil geleitet, sich derselben zu entziehen trachteten. Man sage mir, was dies für eine Moral, ja, was es für eine Politik von einer Nation ist, wenn sie ihren Nachbarn ihre Geseze aufdringen will, wenn sie alle Städte in Kontribution sezet, wenn sie gottesdienstliche Verehrungen derer, die noch nicht das Unglük haben, so verdorben, wie sie selbst zu seyn, lächerlich macht und schändet, und die die Landesbewohner plaget, mishandelt, ausplündert? Sind das Kinder des Vaterlandes? Sind das die edelmüthigen Republikaner, die nur für die Freyheit und Glükseligkeit der übrigen Völker streiten wollen, die in ihnen lauter Freunde und Brüder sehen, welche sie von dem, was sie Tyrannenjoch nennen, zu befreyen suchen? Ihr Betragen gleichet vielmehr jenem einer Horde von Räubern, welche das Verlangen zu plündern und Durst nach Blut herbeyrufet; der Einfall der Franzosen in fremdes Land gleichet dem Einfall der Gothen und Vandalen. So

haben

haben die beyden Extremen der moralischen Welt, Barbarey und Aufklärung, *) in verschiedenen Jahrhunderten gleiche Wirkungen hervorgebracht.

Während nun dies alles vorgieng, während, daß die Franzosen mit den Mächten im Streit begriffen waren, durfte sich das Oberhaupt des Staats, der rechtmäßige König von Frankreich, in einem engen Gefängnis verschlossen, nicht einmal des Rechts eines Bürgers erfreuen. Man erschwerte ihm seine Gefangenschaft auf

*) Wir wollen keinesweges Aufklärung verbannen, noch ihr geradezu das Unglük von Frankreich zuschreiben. Das ist aber auch wahr, daß, so wie eine tugendhafte Mutter ein lasterhaftes Kind zur Welt bringen kann, durch die Aufklärung der Philosophismus entstanden ist. Dieser Philosophismus hat eine Verachtung aller Religion, und jenen Geist von Zügellosigkeit erzeuget, wodurch in Frankreich alle Bande zerrissen, alle Autorität gestürzet, und über den Trümmern der monarchischen Gewalt und öffentlichen Glükseligkeit eine völlige Anarchie errichtet wurde.

die gehäßigste Weise; man beobachtete seine geringsten Handlungen; kindische unanständige Vorsicht verhinderte alle vertraute Gemeinschaft mit seiner Gemahlin; nicht ohne Zeugen konnte er sein Herz ergießen, und die Aufsicht der ihm zur Wache gegebenen Argus ließ ihm nicht einmal die Freyheit, die man doch dem größten Missethäter vergönnet, daß er in einsamer Stille sich allein mit sich unterhalten konnte. Bald raubte man ihm auch den noch einzig übrigen Trost; man trennte ihn von seiner Familie und verschloß ihn in den abgelegensten Winkel. Kurz, der tugendhafteste unter den Königen ward der unglüklichste unter den Menschen. *)

Was

*) Das Betragen Ludwig's des XVI. in seiner Gefangenschaft ist ein Hauptzug, der seinem Privatleben Ehre macht. Lesen war seine vornehmste Beschäftigung, und er las mit der Ruhe und Aufmerksamkeit, als wenn er volle Freyheit gehabt hätte. Es hatte auch dieser gute König mehr Wissenschaft, als man glaubet. Er verstund englisch und italiänisch sehr gut, war in der lateinischen Litteratur bewandert, und übersezte die schwersten

Was hatte es gethan? . . . . ja wir müssen es hier noch einmal wiederholen: was hatte denn das gute Kind gethan, das wegen seinem Alter,

we=

Schriftsteller. Ein Theil seiner Zeit war dem Unterricht seines Sohnes gewidmet; und dieser Unterricht flößte demselben nicht blos alles ein, was seinen Verstand bilden konnte, sondern auch die weisesten, vernünftigsten Grundlehren, von welchen der unglükliche Vater wohl wußte, daß sie sein Kind in der Folge würde nöthig haben. Als eines Tages Ludwig XVI. nach geendigter Lektion mit dem Dauphin Siam spielte, blieb das Kind bey der Zahl sechzehn stehen, und sagte: dies ist eine sehr unglükliche Zahl. — Ja, mein Sohn, versezte Ludwig, ich habe es schon lange erfahren.

Religion ist die erste Trostquelle des Weisen im Unglük. Aus dieser schöpfte nun auch Ludwig einen großen Theil von dem Muth, den er bis an sein Ende zeigte. Stundenlang lag er oft auf seinen Knieen und betete mit einer Salbung, von welcher sogar seine wilde Wache gerührt wurde. Hofnung eines an=

wegen seiner natürlichen Reize, und selbst wegen dem Unglük seines Vaters Schonung und Mitleiden verdient hätte? . . . Was hatte eine zärtliche Mutter, was hatten zwey Prinzeßinnen gethan, die ihres Geschlechts und ihrer Tugenden wegen aller Ehrerbietung würdig waren? . . . . Ist es wohl möglich, daß Barbaren, die einen Vater, einen Gemahl, einen Bruder verbannen, auch mit ihm unschuldige Geschöpfe verbannen können, welche noch so glüklich waren, nicht zu wissen, wie weit sich die menschliche Bosheit erstreken kann? Allein das Verbrechen, das von Rache und wilder Leidenschaft erregt wird, kennet keine Vernunft und keine Ehrerbietung; es achtet keinen Vorwand; Gerechtigkeit ist eines der ersten Geseze, das von demselben mit Füssen getreten wird, und, wenn nur der Hauptgegenstand seiner Wuth fället, so liegt ihm wenig daran, ob auch eine Menge anderer Opfer mit demselben in den Abgrund gestürzt werden.

Die

dern Lebens, sagte er zuweilen, ist ein sanfter Trost, wenn man sich bey seinem Unglük nichts vorwerfen darf.

Die Lage Ludwig's und seiner Familie, alles Widrige, alle Aengsten, die sie erfahren mußten, waren also ein Triumph für jene, die seinen Untergang geschworen hatten. *) Allein es

*) Damit man sich von der Art, wie die Erlauchten Gefangenen im Tempel behandelt wurden, einen Begriff machen möge, wollen wir die eigenen Worte eines Stokknechts, mit Namen Rocher, anführen. Ohngefehr am 12. November sagte er zu jemand: „im „Anfang war Maria Antoinette stolz, „nun aber ist sie leutselig. Ihre Tochter und „Madam Elisabeth blieben immer gleich „stolz. Sie wollten mich nicht einmal grüssen; nun müssen sie es aber thun, weil sie „sich bey der kleinen Fensteröfnung büken „müssen. Ich rauche meine Pfeife und dämpfe manchmal der Madam Elisabeth ein „Maulvoll Rauch zu. Sie sagte deswegen „einmal zu einem Kommissär: warum „raucht denn Rocher immerfort? — „und der Kommissär gab zur Antwort: weil „es ihm beliebt, und es ihm niemand wehren kann."

es war nicht genug, den König seines Throns und seiner Freyheit zu berauben; die Greuelthat voll zu machen, mußte man ihm auch das Leben nehmen. Sogleich wurden neue Triebfedern in Bewegung gesezet; man bereitete sich zu einer Menge Anklagen, und was man **Ludwig** dem XVI. den Prozeß zu machen nennte, nahm seinen Anfang.

Beleidigung für die Asche des Monarchen wäre es, wenn wir ihn hier zu rechtfertigen suchten. Wenn wir die Ungerechtigkeit und Grausamkeit seiner Verurtheilung auf das überzeugendste vor Augen legen, so werden wir auch, wenn es möglich ist, den Abscheu über dieselbe vermehren, und seine Unschuld wird hervorleuchten.

Was wir beretis von dem Betragen und sittlichen Charakter **Ludwig** des XVI. gesagt haben,

So mußte sich eine Prinzeßin, die Schwester des Königs niederträchtig behandeln lassen! . . . Und von wem? Von einem elenden Kerl, den schon das Amt, das er bekleidete, verächtlich machte. Weitere Betrachtungen überlassen wir unsern Lesern.

ben, und was wir nach unsern eigenen Grundsäzen behaupten, wird schon einen großen Theil der ihm beygelegten Beschuldigungen hinweggeräumt haben, indem zwo unwidersprechliche Wahrheiten daraus folgen: die eine, daß Ludwig XVI. stets beseelt von Liebe für das allgemeine Beste, alles anwendete, dasselbe zu bewirken; und die zweyte, daß er ein unverjährtes Recht hatte, welches ihm Niemand nehmen konnte; daß er also, indem er eine Ordnung der Dinge, die er nicht gut heißen konnte, ausrotten wollte, kein Verbrechen, keine Ungerechtigkeit verübet habe. Wir wollen demnach, ohne die verschiedenen Klagpunkte umständlich durchzugehen, blos im allgemeinen die Grundsäze nebst ihren Folgerungen widerlegen. Wir wollen Ludwigs Feinde mit ihren eigenen Waffen bestreiten, und uns auf die Konstitution stüzen; denn diese muß gewissermassen die Entscheidung geben.

Ich öfne die Geschichte von Frankreich, und finde darinnen eine ununterbrochene Reihe von Königen, welche in Ruhe regierten, und welchen kein Mensch das Recht einer unumschränkten

Regierung streitig machte. Ich finde eine seit vierzehn hundert Jahren glänzend bestehende Monarchie — ohnerachtet einer Menge von Misbräuchen, die allen Regierungen eigen sind, und ohnerachtet aller der Gebrechen oder wohl gar der Nichtigkeit einiger Könige. Ich finde, wie sich ein durch verschiedene Eroberungen sich vergrößerter Staat auf die höchste Stufe der Größe erhebet, und in Wissenschaften und Künsten gewissermassen die Leuchte von Europa wird; ich finde, daß die Handlung blühet, und Reichthum im Ueberfluß vorhanden ist. Nach diesem flüchtigen Blike frage ich nun: macht nicht diese Folge von Königen, welche in einem so langen Zeitraum ohne Widerspruch den Thron besessen haben, ein unverjährtes unveränderliches Recht? und beweiset nicht der Wohlstand von Frankreich, daß die monarchische Regierung die beste, und die Grundpfeiler der französischen Monarchie vortreflich seyn, daß man also bey irgend einer Abänderung Gefahr der Verschlimmerung laufe, ohne von dem Bessern versichert zu seyn?

Warum wollte man nun diese Grundpfeiler ohne Noth ändern? Warum machte man, unter dem

Vorwand die Misbräuche vom Grund auszurotten, einen Anfall auf ein geheiligtes unverjährtes Recht? Und in wessen Person? In der Person des besten unter den Königen? Warum verursachte man, ohne Grund, einen völligen Umsturz im Königreich? Wo lag denn das Uebel? In den Finanzen. . . . Warum dachte man nicht auf Mittel, unbeschadet der königlichen Vorrechte? Man konnte ja den Adel, die Geistlichkeit, die großen Güterbesizer besteuren; sie würden gewis große Opfer gebracht haben. *) Wo lag das Uebel weiter? . . . In dem Misbrauch

*) Die Geistlichkeit würde gerne Geldauflagen bewilliget haben, wenn man sie verlangt hätte; und hätte man ihr in der geistlichen Gerichtsbarkeit Eintrag thun wollen, würde sie sich auch dieses ihr Eigenthum mit stillschweigender Ergebung haben rauben lassen. Ihr Widerspruch würde diesfalls keine Folge gehabt haben. Deswegen sagte auch Mirabeau bey Gelegenheit des Priestereides: es war uns leichter, ihre Güter zu bekommen, als ihre Ehre.

brauch der Gewalt, nicht des Monarchen, sondern seiner Minister, unter welche die Autorität vertheilt war. . . . Hier durfte man nur die leztern zur Verantwortung ziehen, ihnen gemessene Schranken sezen, und in Verwaltung der Finanzen eine neue Ordnung einführen, wodurch Rauberey und Versplitterung auf immer wäre abgeschnitten worden. Man durfte nur den bereits bestehenden Gesezen mehr Stärke geben, und einige neue machen, wodurch die dem allgemeinen Besten so nachtheiligen Leidenschaften unterdrüket, die Sitten verbessert, und das Eigenthum nebst der Freyheit jedes einzeln Menschen wider die Anfälle der Mächtigern gesichert worden wären. Kurz, man durfte nur der Staatsmaschine eine neue Elasticität geben, und alles das ausbessern, was ihre Triebräder stoken machte. Und dies zu bewirken, sollte man deswegen alles zernichten, alle Rechte untergraben, selbst jene eines Königs, der sich so geneigt zeigte, alles für das Wohl seines Volks zu thun?

Aus allen diesen Wahrheiten folget nun einer Seits dieses, daß, wenn diese so heilsame Reform nur durch eine gewaltsame Erschütterung

ſtatt haben konnte, der Aufſtand der Franzoſen dieſes Ziel nicht hätte überſchreiten, und die allgemeinen Stände ſich nur dieſes Ziel hätten vorſteken ſollen; andern Seits iſt es offenbar, daß, indem ſich der König von Frankreich mit der Revolution vereinigte, er nicht vermuthen konnte, daß ſie ſich weiter verbreiten würde: daß er, überzeugt von dem Wohlſtand der Mornarchie, von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit ſeiner Gewalt, ſich nicht deren Beſchränkung, oder wohl gar Zernichtung vorſtellen konnte; daß es folglich für ihn Pflicht, und eine Art von Rechenſchaft gegen ſeine Abkömmlinge war, ſich, ſo wie es die Umſtände erlaubten, allen dieſen Anfällen mittelbar oder unmittelbar zu widerſezen.

Dieſe Folgerung, welche kein willkührlich angenommener Saz iſt, rechtfertiget ſchon alles, was **Ludwig XVI.** von dem Augenblik der Verſammlung der Stände bis zur Revolution, und von der Revolution bis zur Annahme der Konſtitution thun konnte. Wir könnten noch ſagen, bis zu ſeiner Thronentſezung; wir wollen aber lieber hier ſtehen bleiben, indem wir ſein Betragen nach angenommener Konſtitution aus

einem andern, oder vielmehr aus einem gedoppelten Gesichtspunkt zu betrachten haben. Ludwig XVI. hatte als rechtmäßiger Regent, und kraft seiner Oberherrlichkeit Grund, alle Mittel, auch Macht und Stärke anzuwenden, die Nationalversammlung in ihrem Gange zurükzuhalten; und eben so durfte er die Revolution in ihrem unordentlichen Lauf aufhalten, weil sie nicht nur unangenehme Folgen für seine Unterthanen hätte haben können, als auch damit das so nothwendige Gleichgewicht der Macht, das durch die Abschweifungen des Gemeingeistes ganz zerrüttet war, erhalten würde. Wenn also der König am 14. Junius die Sizungen der Nationalversammlung aufheben wollte; wenn er am 23. desselben Monats, mehr die Pariser zu schreken, als Blut zu vergiesen, Truppen vorrücken ließ; kurz bey allen Vorkehrungen, die er wider die neue Richtung der Dinge unternahm, handelte er blos nach der ihm gebührenden Autorität, ja sogar nach einem Antrieb von Güte, wonach er jede Aenderung verwarf, welche nur durch Gewalt, und durch Mittel sollte gewirkt werden, die der Gerechtigkeit und dem Interesse von vielen entgegen wären. Was mußte auch

Lud-

Ludwig XVI. in der That von einer Revolution denken, die mit Blut, mit Exceſſen aller Art, mit Verbrechen ſelbſt bezeichnet war? Durfte er glauben, daß aus einer ſolchen Unordnung eine gedeihliche Ordnung erwachen würde; daß Schlüſſe, die zum Nachtheil geheiligter Rechte, des Eigenthums und der Souveränität gefaßt wurden, weiſe und für das gemeine Wohl dienende Verfügungen wären; ja daß die Revolution mit ihren Folgen eine Wohlthat des Himmels, und die Morgenröthe von Frankreichs Wohlſtand ſeyn würde?

Wenn man alſo **Ludwig's** des XVI. einmal feſt geſezte Souveränität in Betrachtung ziehet, wenn man erweget, daß er verbunden war, dieſelbe ſowohl, als die Rechte eines jeden andern zu ſchüzen, und die Exceſſe aller Art zu unterdrüken, ſo fallen die wider ihn angebrachten Beſchuldigungen von ſelbſt weg.

Kann man ihm wohl mit Recht das Blutbad in Nancy Schuld geben? Iſt es nicht offenbar, daß damals die Autorität **Ludwig's** des XVI. in der That nichts war; daß er blos das Werkzeug von dem Willen der Nationalverſamm-

sammlung, der Vollzieher ihrer Schlüsse gewesen? Und mußte nicht **Bouillé** vermöge eines Nationalschlusses wider die Rebellen in Nancy vorrücken? Und waren diese nicht auf Befehl der Repräsentanten Rebellen? Wenn also bey der Gelegenheit Blut floß, wer war Schuld daran, der König, der die Vollziehung eines Dekrets befahl, oder jene, die das Dekret abfaßten? Böße Menschen sehen überall Schwarzes, weil ihre Seele schwarz ist.

Das Blutvergiesen auf dem Marsfeld **Ludwig** dem XVI. zuzuschreiben, dazu hat man eben so wenig Grund. Wenn Aufrührer sich wider das Gesez empören, wenn im Namen des Gesezes gewafnete Gewalt wider dieselben gebraucht wird, kann man wohl hiebey dem Regenten des Staats eine Schuld beymessen? kann man es ihm zum Verbrechen anrechnen, wenn er das Gesez zu vollziehen Hand anleget? wenn er Ordnung und Ruhe zu erhalten trachtet? Uebrigens weiß man auch dies, daß **Ludwig** XVI. in dem Zeitpunkt nicht mehr Herr seiner Person war, daß er also auch auf keine Weise über Gemüther und Begebenheiten unmittelbaren Einflus hatte.

Dieser Mangel an Freyheit, ja diese Nichtigkeit seiner Macht rechtfertigen vollkommen alles, was er anwendete, um seine fortdaurende Existenz als Souverän, und als Bürger wieder zu erlangen; und sie ist ein hinreichender Grund von seiner Flucht, und von allen den Maasregeln, die er in der Folge wegen dem faßte, was man eine Gegenrevolution nannte, welche aber für nichts anders, als für eine Wiederherstellung der Ordnung, und wahrer Grundgeseze im Staat und in der Gerechtigkeitspflege hätten angesehen werden können.

Wie sehr sich **Ludwig** verschiedenen Schlüssen der Nationalversammlung durch sein Veto widersezte, beweiset hinreichend, daß er nicht alle ihre Maasregeln gut hieß. Indem er aber die Konstitution annahm, schien er doch diese Maasregeln im allgemeinen gut zu heissen; und wenn er sie in seinem Herzen misbilligte, so war ja sein Betragen falsch, und für einen König unwürdig. — Um sich von dem Leeren dieses Vorgebens zu überzeugen, darf man sich nur in **Ludwig's** Lage

denken. Er war fürs erste nicht mehr frey; er wußte wohl, daß, wenn er die Konstitution anzunehmen sich weigere, diese Weigerung neue Unruhen erregen, und zu weiter nichts dienen würde, als von der Nichtigkeit derjenigen Rolle einen neuen Beweis zu geben, die er an der Spize der vollziehenden Macht spielte. Ueberzeugt, daß er durch keinen Eid könne gebunden werden, weil ein Eid keine Gültigkeit hat, als insofern derjenige, der ihn ablegt, frey ist, so glaubte er, zum Besten seiner Krone und des allgemeinen Wohls, sich unter die gebieterischen Umstände beugen zu müssen, und denselben zufolge ein vermischtes Betragen zu beobachten. Er nahm die Konstitution an, so wie er am 14ten Julius 1790. den Eid ablegte. Man sage mir, ob es einen Fall in der Welt giebt, wo der heimliche Vorbehalt in Gedanken mehr erlaubt seyn mögte? denn Ludwig XVI. als ein Gefangener seines Volks, als ein Sklave von dem Willen einer Versammlung, die sich alle Gewalt anmaßte, und unaufhörlich mit dem Kelch der Bitterkeit getränkt, darf nicht als Ludwig XVI. auf dem Thron betrachtet werden, der eine völlige Freyheit genoß, und seine Gesinnungen und

Absichten frey offenbarte. Diese seine Herabwürdigung machte ihm Verstellung zum Gesez; und wir wiederholen es noch einmal, was in jedem andern Falle ein Laster hätte seyn mögen, war bey ihm eine Tugend, denn er zeigte in seinem Betragen die größte Mäßigung.

Wenn also Ludwig, nachdem er die Konstitution angenommen hatte, Vorschritte that, die dieser Konstitution mehr oder weniger gerade entgegen waren, so können sie nicht für Uebertretungen angesehen werden; denn man übertritt nur das, wozu man sich aus freyem Willen und bey völliger unumschränkter Freyheit verbunden hat. Unser Monarch blieb blos bey seiner Meynung; folgte blos seinem System, welches darinnen bestund, die Sachen auf den Mittelpunkt wieder zurük zu bringen, das heißt, zu einer glüklichen Vereinigung des Interesse von allen, und jene wieder in den Besiz verlohrner Rechte zu sezen, denen er als König, als Vater, eben die Gerechtigkeit schuldig war, wie seinen übrigen Unterthanen.

Was man uns hier einwenden wird, ist uns wohl bekannt; man wird sich des Stekenpferds der Demokraten bedienen; man wird das große

Wort Volkssouveränität aussprechen, und man wird sagen, daß eine Nation das Recht hat, ihre Geseze umzugießen, sich irgend eine neue Regierungsform zu schaffen, ja sogar ihr Oberhaupt abzusezen.

Wir geben zu, daß, so, wie das Volk vor den Königen existirte, aus dem, wenn sich der Wille aller Individuen, die eine große Gesellschaft ausmachen, mit einander vereinige, eine thätige Macht folge, die man unsertwegen Nationalsouveränität nennen mag. Eine Nation kann sich Geseze geben, kann sich ein Oberhaupt wählen. Kann sie aber auch jederzeit und in allen Fällen, ihre Regierungsform ändern, ein anderes Oberhaupt wählen, oder die Macht desjenigen beschränken, der rechtmäßiger Regent ist? Darf man aus dem, daß eine Nation in sich die Allmacht hat, schließen, daß sie auch alles thun, alles umändern, alles umstürzen könne? Das Gegentheil zu beweisen, gründen wir uns hier auf den theologischen Saz: daß Gott, wenn er gleich allmächtig ist, gleichwohl nichts Böses thun, noch eine Ungerechtigkeit begehen könne,

indem

indem dieses Vermögen auser seiner Wesenheit ist. Fast gleiche Beschaffenheit hat es mit einer Nation. Hat Zeit und Erfahrung bewiesen, daß die Regierungsform gut ist, daß sie nur von den Misbräuchen, welche allen menschlichen Einrichtungen ankleben, gereiniget werden müsse, so hat die Natur keinen Grund, dieselbe umzuändern. Beraubet sie auf der andern Seite, durch diese Veränderung und Neuerungen, einen Theil ihrer Mitglieder derjenigen Rechte, welche sie als ein Eigenthum zu betrachten haben, so darf sie diese Veränderung wieder nicht vornehmen. Ist endlich der Regent, von welcher die Nation beherrschet wird, kein Tyrann, zeiget er sich vielmehr stets geneigt für das allgemeine Wohl, so darf man ihm auch die Rechte nicht nehmen, deren er sich bedienet, die Ausschweifungen verdorbener Leute abzuwenden, die nur auf ihr Privatinteresse, zum Nachtheil des allgemeinen Wohls denken. Hier zeigte die Nation ein vernunftloses, ungerechtes Betragen, das alle Grundsäze umstoßen würde, welche sie zur Grundlage annehmen sollte.

Hat denn aber auch jene Nationalsouveränität, nach welcher man alles, was geschehen ist, recht=

rechtfertigen will, bey allen Umständen statt gefunden? Waren wirklich aller Wünsche und Verlangen zur Errichtung der neuen Ordnung der Dinge mit einander vereiniget? Dies leugnen wir freylich, und finden den Beweis vom Gegentheil, erstlich, in dem Widerstand derer, die verlezt worden sind, und die einen Theil der Nation ausmachen; zweytens, in dem Betragen der Nationalversammlung selbst, die ihre Schranken und jene Aufträge überschritten, welche bis auf einen gewissen Punkt als ein getreuer Ausdruk des Nationalwunsches konnten betrachtet werden; drittens, in dem Misvergnügen eines Theils der Nation, und in den seit vier Jahren immerwährenden Unruhen; endlich viertens, selbst in dem Geist der verschiedenen Verfügungen der Nationalversammlung, wovon verschiedene der Gerechtigkeit, den wahren Grundsäzen, ja sogar dem allgemeinen Besten dergestalt widerstritten, daß es eine Beleidigung für die so aufgeklärte französische Nation wäre, wenn man glauben wollte, daß dies ihr Wunsch wäre, und daß hierinn ihre Aufklärung bestünde.

Man sage mir ferner, wie jenes stolze Gebäude sey unterhalten worden? wie sehr man

Verfügungen und Einrichtungen gehäufet, welche einander gerade entgegen waren? wie man die Konstitution selbst gehalten, und wie sehr man wider dieselbe gehandelt, auf dieselbe ganz und gar nicht geachtet habe? Und wenn denn jene selbst, von welchen diese Konstitution errichtet und am meisten begünstiget worden, keine Ehrerbietung für selbige hatten, wie konnte man von demjenigen, dessen Rechte sie zu untergraben suchte, Achtung für dieselbe fodern?

Gleichwohl wollen wir, um über **Ludwig**, nach bereits angenommener Konstitution, ein Urtheil zu fällen, diese Konstitution selbst reden lassen. Denn wenn man sich diesfalls recht streng zeiget, so ist dies das beste Mittel, ihn zu vertheidigen. Und was sagt denn die Konstitution von dem Falle, wo der König untreu handeln, die Nation verrathen und ihre Sicherheit in Gefahr sezen würde? Was thut sie für einen Ausspruch? **Man soll den König für abgedankt halten**, sind ihre Worte, und sie sezte hinzu: **nach seiner Abdankung ist der König in der Klasse der Bürger, und kann, so**

wie sie, in allem gerichtet werden, was nach der Abdankung geschiehet.

Hier ist also das Urtheil der Konstitution selbst über Ludwig. Hätte er auch das gröbste Verbrechen begangen, so ist seine Strafe gesezt, er hört auf König zu seyn, und wird ein gemeiner Bürger. Dies Urtheil ist nicht umzuändern, und man kann sein Betragen vor seiner Absezung keiner neuen Untersuchung unterwerfen. Denn die Konstitution sezet keinen Fall, als wo sich der König der Entsezung schuldig macht; auch der König selbst mußte dadurch gedoppelte Strafe leiden; und die von der Konstitution ihm zugestandene Unverlezbarkeit sichert ihn völlig vor aller weitern Untersuchung über alles, was die Konstitution nicht vorgesehen hat.

Wenn die Konstitution festsezet, daß **Ludwig** in allem gerichtet werden kann, was nach seiner Abdankung geschieht, so sezet sie zugleich damit fest, daß dieses in Ansehung seines Betragens vor seiner Entsezung nicht statt finde. Und es ist dies eine mit seiner Unverlezbarkeit übereinstimmende Folge; wonach man also, wenn man **Ludwig** einem neuen Urtheil unterwürfe, die

Kon=

Konstitution offenbar überschreiten würde. Auf gleiche Weise konnte er auch in dem, was nach seiner Abdankung geschah, nicht gerichtet werden; denn gleich von dem Augenblik seiner Entsezung hatte er kein Bürgerrecht, hatten seine Handlungen keine Freyheit; er war in enger Gefangenschaft, und seine Existenz in bürgerlicher Gesellschaft galt für nichts. **Ludwig XVI.** konnte also in keinem Falle von der Nationalkonvention verurtheilt noch gerichtet werden.

Wenn man aber auch annimmt, daß **Ludwig** eines neuen Urtheils schuldig gewesen wäre, so fragt es sich, ob die Nationalkonvention das Recht dazu hatte? Und hier sage ich nein! aus einer Menge von Gründen. Kann denn eine gesezgebende Versammlung zu gleicher Zeit eine Gerichtsstelle vertretten? Wäre hier nicht eine Vermengung der Gewalt, die doch an und für sich unterschieden seyn muß? Und wo sind **Ludwig's** Ankläger? sie treten selbst aus dem Schooß der Nationalkonvention hervor. So verwaltet also diese Versamulung ein dreyfaches Amt, und übet eine ganz widerstreitende Macht aus. In diesem Betracht allein ist ihr Urtheil

von keiner Gültigkeit. Wenn man dann auch auf einer andern Seite die Nationalkonvention selbst, ihre ursprüngliche Organisation, den Geist und das Betragen der meisten ihrer Glieder etwas näher untersuchet, findet man hier wohl ein Korpus, das würdig wäre, blos einen gemeinen Mann, ich will nicht sagen einen König zu verurtheilen? Findet man hier wohl die Redlichkeit, Unpartheylichkeit und Unbefangenheit, die man nothwendig von Richtern fodert? Ja findet man hier wohl den getreuen Ausdruk von dem Willen der Nation?

Sie haben es bewiesen, die Mörder **Ludwig's** des XVI. daß sie von der gehäßigsten Partheylichkeit geleitet wurden, indem sie alle Formalitäten überschritten, sich alle Gewalt angemasset, die Appellation an das Volk verworfen, und das Urtheil beschleuniget haben. Sie wußten, daß wenn die ersteren Versammlungen die Sache des Königs entscheiden würden, diese Sache des unglüklichen Monarchen mehr Interesse gewinnen würde; und daß das Volk, das gewöhnlich, wenn es nicht gereizt wird, gerecht ist, seinen König, wofern es ihn auch strafbar erkannt hätte, gleichwohl nicht zum Tod würde

verurtheilt haben. *) Um nun diesen Königsmord einigermassen rechtlich zu entschuldigen, fehlet auch hier, daß der größte Theil der Nation demselben nicht beystimmte. Und wie sehr diese nach dem Blut des Königs dürstenden Barbaren die Stimme des Publikums scheuten, wie sehr sie mit ihrem Schlachtopfer zum Blutgerüst eilten, und wie unverschämt sie sich über alle Formalitäten hinaus sezten, dies beweiset die Art, nach welcher sie das Urtheil sprachen. War nicht zur Entscheidung einer so wichtigen Sache die Mehrheit zweyer Dritteln von Stimmen

*) Einige Tage zuvor, ehe das Urtheil gesprochen wurde, sagte le Cointre, ein Mitglied der Nationalkonvention in einer Versammlung von Deputirten: „ich habe von „meinem Departement viele Briefe erhalten, „auch meine Kollegen haben deren bekommen, „daß das Volk den Tod Ludwig's nicht „will." ... Hierauf antwortete der schändliche Talien: Dies ist ein Grund, warum man das Urtheil beschleunigen muß.

men nothwendig? und war dies nicht ein angenommener Grundsaz? . . . Aber **Ludwig XVI.** der König der Franzosen, der Abkömmling so vieler Könige, wird nur nach der Mehrheit einiger Stimmen zum Tod verurtheilet! . . . Und niemand erhebt sich wider ein so ungerechtes, so barbarisches Urtheil! niemand widersezt sich der Vollziehung desselben! O Franzosen, diesen Schandfleken werdet ihr niemals verlöschen! *)

Aus dem allem, was wir bisher angeführt haben, folget nun, daß **Ludwig XVI.** von der Nationalkonvention weder gerichtet, noch verurthei-

*) Der Herzog von Orleans stimmte, wie bekannt ist, für den Tod. Die Nationalversammlung spottete darüber, und die Jakobiner frolokten. — — Man macht mir einen Vorwurf, sprach er, daß ich für den Tod meines Vetters gestimmt habe. Man hat mir aber immer zu verstehen gegeben, als ob ich der Sohn eines Kutschers wäre. Das Ungeheuer will schwören, daß Ohnehosen Blut in seinen Adern walle! — Er verdienet wahrlich, daß man ihm glaube!

urtheilet werden konnte, erstlich, weil er in nichts schuldig war; zweytens, weil ein König von Frankreich keiner Gerichtsstelle, am wenigsten aber einer in allem Betracht so inkompetenten, wie die Nationalkonvention war, unterwürfig ist; drittens, weil ihm selbst, vermöge der Konstitution, keine Strafe als die Thronentsezung gebührte, und weil seine Unverlezbarkeit ihn für alle Zeit vor seiner Entsezung von aller Beschuldigung frey sprach; viertens, weil die von der Konstitution vorgeschriebenen Formalitäten nicht beobachtet wurden; und weil fünftens die größte Mehrheit der Nation diesem Urtheil entgegen war. Folglich ist dieses Urtheil nichtig, ungerecht und grausam; folglich müssen die Sprecher desselben als Uebertreter aller Geseze, aller Grundsäze, als Bösewichte betrachtet werden, welche das Schwerd der Gerechtigkeit und Rache nicht bald genug treffen kann. Folglich muß **Ludwig** für ein Märtyrer der Revolution gehalten werden, *) und alle gutgesinnte Fran-

*) Es finden sich bereits silberne Münzen, auf deren einen Seite das Bild Ludwig's des XVI. und auf der andern die Worte stehen: Er starb als Märtyrer.

Franzosen sollen sein Andenken ehren, seinen Tod rächen, und an seiner erlauchten Familie das ihm angethane Unrecht wieder gut machen.

Noch ist übrig, daß wir **Ludwig's** lezte Augenblike schildern, und zeigen, wie er nach allen den Uebeln, die immer ein Mensch erfahren kann, den Zeitraum von einer grausamen Existenz bis zum Grab zu übersteigen wußte. Wir verlassen den polemischen Ton, bedienen uns der einfachen Sprache der Geschichte, und um diesem merkwürdigen Tod ein mehreres Interesse zu geben, wollen wir die Ereignisse näher beleuchten.

Am 11ten Dezember erschien **Ludwig XVI.** zum erstenmal vor den Schranken. *) Es kostete

*) Als ihm der Maire die Vorladung ablas, und ihn, wie es im Dekret stund, Ludwig Capet nannte, sagte er: ich erinnere mich wohl, daß sich meine Voreltern so nannten; ich aber hieß niemals so. Doch dies ist eine Folge von dem, wie man seit vier Monaten mit mir umgehet. Heute früh

stete ihn ein wenig Mühe, sich zu einem solchen Schritt zu entschliessen. Ein König von Frank-

trennte man mich von meinem Sohn. Uebrigens bin ich auf alles gefaßt, und werde alles zu dulden wissen.

Unerschroken folget Ludwig dem Maire. Unten im Hof steht er einen Augenblik still, schaut sich um, und eine Thräne rollt von den Augen. Im Wagen selbst beobachtet er ein düsteres Stillschweigen, bis an die St. Dionys und St. Martin's Thore, wo der Wagen halten mußte. Er fragte, ob man wohl die Triumpfbögen an diesen beyden Thoren auch zertrümmern würde? und der der Maire gab zur Antwort: jenen am St. Dionysthor würde man wohl als ein Meisterstük der Baukunst stehen lassen.

Einige Stimmen von Maratisten spieen wechselsweise Schimpfreden aus; doch wurden auch diese verabscheuungswürdigen Beller von andern zurükgestoßen. Und diese Ungezogenheiten dauerten fort bis zur Rükkunft

reich soll als ein Missethäter erscheinen! und zwar vor wem? .... Allein Schande ist nur für den Strafbaren; Unschuld mag wohl gedrükket, niemals aber herabgewürdiget werden. Ludwig verhielt sich hiebey mit Mäßigung und Würde; er antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen mit ausnehmender Geistesgegenwart; und da er sagte, daß dies jederzeit sein größtes Vergnügen gewesen, sich gegeu jedermann verbindlich zu machen, so waren die Thränen, mit welchen er diese Worte begleitete, ein sicherer Beweis von der Uebereinstimmung seines Herzens mit seinem Munde. Dies Schauspiel eines im höchsten Grade unglükseligen Monarchen machte auf einige Anwesende einen Eindruk, den es auf alle hätte machen sollen; Rührung und Mitleiden waren auf einigen Gesichtern abgedrükt. Ludwig bemerkte es, und hofte noch an seinen Richtern Franzosen zu finden, daß heißt Menschen, die desjenigen Gefühls noch fähig

in den Tempel. Ueberhaupt aber herrschte bey der Menge von Zuschauern eine traurige, niedergeschlagene Miene. Viele vergoßen Thränen.

fähig wären, welches nur die äusserste Verderbtheit aus dem Herzen vertilgen kann. Diese Hofnung vermehrte sich, da man ihm einen Rath zuließ. Hier bot sich der rechtschaffene Malesherbes an; und **Ludwig** fand an ihm nicht nur einen Vertheidiger, sondern auch einen Freund. *)

*) Als Malesherbes zum erstenmale zu Ludwig in den Tempel kam, machte er eine tiefe Verbeugung. Der König fiel ihm um den Hals und sagte: Ach, sind Sie's, mein Freund? und so hatte das alte Ceremoniel ein Ende.

Wenn Malesherbes mit Ludwig redete, nannte er ihn immer König. Hierüber sagte einsmals der König lächelnd: ich merke wohl, mein lieber Malesherbes, daß man in ihrem Alter seiner Gewohnheitssünden nicht los werden kann.

Ein Engländer schrieb an Malesherbes: was gutgesinnten Bürgern noch einigen Trost giebt; ist, daß der unglükselige König den rechtschaffensten Mann zum Vertheidiger hat. Und dieser antwortete:

Während der ganzen Zeit von dieser ersten Erscheinung bis zur zweyten zeigte **Ludwig** XVI. eine seltene muthvolle Standhaftigkeit. Einen Theil des Tags widmete er der Bearbeitung seiner Vertheidigung mit seinen Räthen. Diese leztern verwunderten sich über die Kaltblütigkeit, so wie über die Richtigkeit, mit welcher er jeden Gegenstand abmaß. — Und er gab ihnen zur Antwort: **darüber dürfen Sie sich nicht wundern, meine Freunde; denn Unglük ist der beste Lehrmeister des Menschen.** *)

Bey

wenn meine Bemühungen vergeblich sind, so wird der Vertheidiger des tugendhaftesten Königs der unglükseligste Mensch.

*) Malesherbes zog einmal verschiedene Journale aus der Tasche, ehe er zum König gieng; da sagte Cûbieres, einer von den Kommissären zu ihm: Wie? Sie ein Freund Ludwig's, wollen ihm Schriften bringen, worinnen er so sehr mishandelt wird. — Und Malesherbes versezte: der König ist kein Mann, wie ein anderer Mensch; er hat eine starke Seele und eine Energie, die ihn über alles hinaussezet.

Bey einer andern Gelegenheit sagte er zu ihnen: Ich fürchte, wir machen hier eine Arbeit, wie Penelope. Meine Feinde werden sie bald auflösen. Ich halte deswegen auch meine Vertheidigung mehr für eine Pflicht, als für ein Mittel, ihrer Wuth zu entgehen.

Endlich kam der große Tag, an welchem Ludwig's Räthe seine Vertheidigung vorlegen sollten. Zum zweytenmal ward nun der Monarch vor die Schranken geführet, und auch diesmal zeigte er alle Würde eines Königs. Sieghaft bestritt Romain Desezes alle wider Ludwig angebrachten Beschuldigungen, und bewies das Gehäßige und Nichtige davon. *)

*) Wer Ludwig's des XVI. Vertheidigung gelesen hat, findet die größte Mäßigung darinnen. Und er wollte es so. Er änderte selbst mehrere Stellen, welche seine Räthe für vortheilhaft hielten, und sagte davon: mir würden sie weniger nüzen, als sie euch vielleicht schaden mögten. Welche Erhabenheit von Seelengröße und

Allein, sprach er denn zu Richtern? vertheidigte er die gedrükte Unschuld vor ruhigen und von Leidenschaften freyen Seelen? *) der Erfolg hat erwiesen, daß Beredsamkeit und Ueberzeugung nicht hinreichten, sondern daß vielmehr Aufwallung gehäßiger Leidenschaften, thörichte Einbildung und Wahnsinn von Patriotismus aller Herzen vor Mitleiden, vor der Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit verschlossen hielt. Ludwig's so wahrhafte, rührende Rede machte keinen Eindruk. Doch gelung den Bösewichten, die

Edelmuth! Doch bey Ludwig bewundern wir dergleichen Züge nicht.

*) Die Rednerbühnen waren voll von Maratisten und anderm Orleanischem Anhang. Einem Schluß zum Troz, nach welchem dieselben nur zwey Stunden vor der Sizung sollten geöfnet werden, blieben alle Zuschauer die ganze Nacht im Saal. Dies geschah schon, als der König zum erstenmal erschien. In diesen beyden Nächten waren diese Rednerbühnen ein Schauplaz der ausgelassensten Ausschweifung. Die meisten Männer hatten Weibspersonen neben sich. . . .

die das Entscheidungsurtheil unverzüglich gesprochen wissen wollten, ihr Vorhaben nicht; man schritt zur Tagordnung.

Die heftigen Zwistigkeiten, die, seitdem **Ludwig** das erstemal vor Gericht erschienen war, bey der Versammlung, und die Gährung, die in der Hauptstadt herrschte, bewiesen hinreichend, daß es zwey wider einander streitende Partheyen gäbe, wovon die eine **Ludwig** retten, die andere aber seinen Untergang vollenden wolle. Wer bisher immer noch von der Furcht, nichts gutes bewirken zu können, in einer Art von Trägheit erhalten wurde, und wer immer nur dem König ergeben war, fieng an, sich in Bewegung zu sezen; und zu diesen gesellte sich eine Menge Demokraten, welche seinen Tod nicht verlangten. Was haben aber nicht Bösewichte für einen Vortheil, wenn ihnen weiter nichts übrig bleibt, als auf alle nur mögliche Weise ihre Entwürfe auszuführen, oder in ihr erstes Nichts zurük zu gehen? Was vermag gegen ihre verwegene Unternehmungen ein furchtsamer Haufen ehrlicher Leute, die in ihren Tugenden selbsten einen Widerstand vor allen Gewalt-

waltsamkeiten finden. *) Von Tag zu Tag bekamen Ludwig's Feinde mehr Oberhand; das Geschrey ihrer gemietheten Kannibalen erstikte bey allen Gelegenheiten die schwachen Stimmen der Freunde der Gerechtigkeit und Menschheit. Gleichwohl ist es noch zweifelhaft, ob die verabscheuungswürdige Faktion durch alle ihre geheime und öffentliche Gänge die Verurtheilung des Königs hätte bewirken können, wenn es ihr nicht zwey Tage vor der Verurtheilung auf eine feine Art gelungen wäre, die Föderirten in den Provinzen, so wie einen großen Theil des Volks zu gewinnen, und sie alle mit einem Eid zu verbinden. Diese neue Verbindung, die schwärzeste unter allen, indem sie die schreklichste Wirkung hatte, macht Ludwig's Verurtheilung noch mehr ungültig, weil man sagen darf, daß die Na=

*) Die Erfahrung aller Jahrhunderte beweiset nur zu viel, daß der Mensch im Laster mehr Stärke und Nachdruk zeiget, als in der Tugend, das heißt, daß er bey jenem mehr Excesse begeht, als er bey dieser Heldenmuth äussert. Wie viele Nerone giebt es gegen einen Titus!

Nationalkonvention nicht frey war, so wie es nur allzu gewiß ist, daß eine Menge furchtsamer und für ihr Leben besorgter Glieder derselben, wider ihr Gewissen für den Tod stimmten.

Schon lange war **Ludwig XVI.** auf alle Vorfallenheiten vorbereitet. Die Nachricht von seiner Verurtheilung verursachte ihm nicht die mindeste Bewegung. Eine heitere Miene verbreitete sich über seinem Gesichte, und er sprach in festem Tone: e s i s t m i r l i e b, d a ß i c h w e i ß, w o r a n i c h b i n. . . . Aus dem Brief, den er an die Nationalkonvention schrieb, darf man nicht schliessen, als ob er diese Versammlung wieder auf andere Gesinnungen zu bringen versucht und gehoffet hätte. Er sagte deswegen bey der lezten Unterredung mit seinen Vertheidigern: **ich würde an die Repräsentanten der Nation nicht geschrieben haben, wenn ich nicht in meinem Herzen überzeugt gewesen wäre, daß dies Schreiben der Nation nüzlicher seyn würde, als mir.** Er fragte hierauf, ob er wohl noch Freunde habe? und als man ihm sagte, daß er deren allerdings habe, daß sie aber nichts für ihn thun könnten, erwie-

derte er: das verlange ich nicht, sondern daß sie ruhig bleiben sollen, weil alles ihr Bemühen umsonst wäre.

Seine Vertheidiger wunderten sich über seine Standhaftigkeit. Hierüber sagte er: versichern Sie sich, daß meine Gemahlin und Schwester noch mehr zeigen müssen, als ich. Ihrem Schiksal ist der Tod weit mehr vorzuziehen.

Als sie sich von ihm trennen wollten, zerflossen alle drey in Thränen. Ludwig tröstete sie, und sagte zu Desezes: Sie haben mich vertheidiget wie ein Engel; es brauchte aber einen Gott zu meiner Rettung. Hierauf umarmte er einen nach dem andern, und dankte ihnen für die bis an sein Ende ihm erwiesene Zuneigung und Ergebenheit. Dies that er sonderlich gegen Malesherbes, wenn er sagte: was mir am meisten leid thut, ist dieses, einen Freund von ihrer Würde zu verlassen; denn nur im Unglük kann ein König seine wahren Freunde erkennen.

Jenen

Jenen so rührenden und zu gleicher Zeit so grausamen Auftritt, jenen Auftritt, den nur der Grabstichel, als ein Schauspiel des größten Schmerzens, um deswillen der Nachwelt überliefern soll, damit sie gegen Ludwig's Verdammungsrichter, gegen die Bösewichte, die an seinem Untergang Schuld waren, einen gerechten Abscheu fasse — ich meyne, die lezte Unterredung unsers unglükseligen Monarchen mit seiner Familie, wage ich nicht zu schildern. Man stelle sich einen König, einen tugendhaften und empfindsamen Mann vor, wie er von einer zärtlichen Gemahlin, von einer geliebten Schwester und von Kindern, deren Alter sie noch theurer und werther macht, Abschied nimmt. Man stelle sich vor, Ludwig, wie er bald seine trostlose Gattin, bald seinen Sohn, bald seine Tochter an's Herz drüket, den grausam sanften Druk unter Thränen, Jammern und Verzweiflung, tausendmal wiederholet — kurz, wie er alle Empfindungen fühlet, die nur immer die Seele zernagen und zerreißen können; so wird man doch nur eine ganz schwache Vorstellung von diesem Auftritte haben. Ludwig, der mit trokenem Auge die Entscheidung seines Schik-

Schiksals angehört, der mit heldenmüthiger Standhaftigkeit das grausamste Misgeschik ertragen hatte, Ludwig überlies sich hier allen Empfindungen, die ihn drükten; sein Herz ergoß sich in den Schooß so vieler theuren Gegenstände; er vermengte seine Thränen mit den ihrigen, schloß seine Arme in die ihrigen, theilte so zu sagen, einem jeden sein Gefühl mit, und vergaß einen Augenblik, daß er bald sterben werde.

O, warum waren die Ungeheuer, die ihn verurtheilten, bey diesem Auftritte nicht zugegen! Vielleicht wären sie gerührt worden; vielleicht würde die Stimme der Gerechtigkeit und Menschheit in ihr Herz gedonnert, und wider ihren Willen den schnellen Ausruf bewirket haben: **Ludwig ist unschuldig! Er sey unser König, der Held der Empfindsamkeit! Unsere Verzeihung ist schon in seinem Herzen!**

Ludwig XVI. welcher immer darauf dachte, seine Gemahlin zu schonen, und ihr alle Bitterkeit des Schmerzens zu versüßen, machte ihr beym Weggehen Hofnung, daß er sie den andern Tag wieder sehen würde. Aber leider! war die

unglükliche Familie zum leztenmal beysammen. *)

Nach

*) Nachdem die königliche Familie wieder in ihrem Zimmer war, wollte der Dauphin noch einmal zu seinem Vater. Er rief verschiedenemale: die Henker! die Henker! Und Maria Antonia sagte zu ihrem Sohne: Lerne aus dem Unglük deines Vaters, daß du seinen Tod nicht rächest.

Man weiß auch, daß der Dauphin aus dem Thurm entwischen wollte, und daß er der Wache, die ihn aufhielt und fragte: wo er hin wolle, mit Weinen zur Antwort gab: ich will durch alle Straßen in ganz Paris, und das Volk um Gnade für meinen Vater bitten.

Welche frühe Aeuserung von Empfindsamkeit und Verstand! Wie sehr erkennt man an diesen Zügen den Sohn Ludwig's des XVI. Franzosen, redliche Bürger, die ihr an dem Unglük eures Vaterlandes, ohne dasselbe verschuldet zu haben, Theil nehmet, fasset noch Hofnung. Wenn der Himmel, euren

Nach dieser grausamen Trennung, beschäftigte sich **Ludwig** blos mit den lezten Augenbliken seines Lebens. Ganz gebeugt war seine Seele unter der Last von allen den Empfindungen, die er so eben gefühlt hatte — er hatte Ruhe nöthig. Sein Schlaf war auch ruhig, denn

Wünschen günstig, diesen würdigen Erben des tugendhaftesten Königs erhält und schüzet, so kann die Morgenröthe einer glüklichen Zukunft für euch noch scheinen, und Frankreich kann wieder Frankreich werden.

Wahrscheinlich ist es übrigens, daß wenn die Wache den in allem Betracht so interessanten Dauphin hätte gehen lassen, derselbe eine Revolution in Paris hätte erregen können. Wer die Menschen und besonders das Volk kennet, wird dies gar leicht glauben. Und der Augenblik ist nicht ferne, wo man einen neuen Beweis von der Unbeständigkeit dieser Menschengattung erhalten wird. Man wird sehen, wie eben diejenigen, die Ludwig's des XVI. Tod Beyfall zustimmten, sich vor seinem Nachfolger niederwerfen, und ihm neuen Weyhrauch opfern werden.

denn sein Gewissen war rein. Sicher war auch diese Nacht ruhiger für ihn, als für die Bösewichte, die ihn zu diesem Ziele seiner unglüklichen Laufbahn brachten. Nachdem er zwey Stunden geschlafen hatte, verrichtete er seine Beicht, und ließ sich unter der Messe die heilige Kommunion reichen. Er zeigte bey diesen seinen lezten Andachtsübungen eine ausnehmende Salbung und Ergebung in den göttlichen Willen. Sein Beichtvater hatte nicht nöthig, ihn zu ermahnen; er betete mit ihm, er theilte ihm die lezten Ergiesungen seiner Seele mit, und wenn man beyde, den Diener des Altars und den Monarchen in diesem Zustand betrachtete, wußte man fast nicht, welcher von beyden nun bald sterben würde.

Das Leben Ludwig's des XVI. war das Leben eines Weisen, und sein Tod der Tod eines christlichen Helden. Als er aus seinem Gefängniß seinem traurigen Schiksal entgegen gieng, bat er die Municipalbeamten, sie möchten die Leute, die in seinem Dienst waren, empfehlen, und daß sein Kammerdiener Cleri bey der Königin — bey meiner Frau, wiederholte er — bleiben dürfe.

Während dem ganzen Weg bis zur Richtstätte zeigte Ludwig nicht die mindeste Furcht; auf seinem Gesichte erblikte man nicht die geringste Veränderung. Ganz beschäftiget mit Religionsübungen, sahe er blos sein leztes nahes Ziel vor sich. Und nun frey von der irdischen Hülle, schwung sich Ludwig, nicht mehr Mensch, nicht mehr König, sondern ein reines unsterbliches Wesen, zur Gottheit empor, zu dem Gott der Erbarmung, der ihm seine Arme reichte. Es ist falsch, wenn man vorgiebt, als hätte er immer auf Gnade gehoft. *) Nichts blieb ihm

*) Allerdings ist es ein Beweis von der Verderbtheit einer Nation, wenn man, von irgend einer Sache einen Begriff zu geben, solche Ausdrüke gebrauchen muß, welche einen andern, oder auch wohl gar einen ganz entgegengesezten Sinn haben. Diese Verschiedenheit zeiget, daß alle Grundsäze und Begriffe verdorben sind, da selbige auf dem unveränderlich einzigen Grund des Schönen und Ehrbaren, der Gerechtigkeit und Tugend ruhen sollen. So wäre wohl auch das, was man hier Gnade nennet, eine blos-

ihm von dieser schwachen Hofnung übrig, deren sich jeder Uebelthäter bis zu seinem lezten Augenblik erfreuen darf; denn er hatte seine Mörder nur zu gut kennen gelernt.

Die Unmenschen waren versichert, daß ihnen ihr Schlachtopfer nicht entgehen würde; und wenn auch der Anblik eines Königs, der auf die Gerichtsbühne geführt werden solle, bey der Menge von Zuschauern diejenige Empfindung, welche nie sich hätte verlieren sollen, wieder belebet, und sie zu seiner Rettung um Gnade zu rufen bewogen hätte, so war schon alles so bereitet, und die Maasregeln so genommen, daß diese Revolution auf die Gemüther nichts würde gewirkt haben. *) Das Laster ist er-

Handlung der Gerechtigkeit, die Erfüllung einer Pflicht, und die Unterlassung einer der größten Greuelthaten gewesen.

*) Man hatte bey der Brüke der Thuillerien Kanonen aufgepflanzt, um nach dem Schafot zu schießen, sobald sich für Ludwig irgend eine Bewegung erheben würde. Ja, man versichert, es habe ein Mitglied jener verab-

erfinderisch genug, als daß es sich nicht eines glüklichen Erfolgs versichern sollte.

Ludwig XVI. bestieg also die Blutbühne, wie ein Held, der seinem Tod ohne Furcht entgegen gehet. *) Seine feste Kaltblütigkeit verlies ihn bis an sein Ende nicht. Ehe er aber dieses Leben, das er dem Glük seiner Unterthanen gewidmet hatte, verlassen sollte, wollte er noch zu dem undankbaren Volke reden, das seine

väter=

scheuungswürdigen Faktion den Vorschlag, das Schafot zu unterminiren, gethan. Man hielt aber diese Vorsicht für unnöthig.

*) In dem Bericht, welchen Samson, der Vollzieher des peinlichen Gerichts, ein diesfalls ganz unverwerflicher Zeuge, ablegte, steht es ausdrüklich, daß Ludwig XVI. bis in dem Augenblik seines Todes die größte Standhaftigkeit bewiesen habe. Die Art von kleinem Widerwillen, den Ludwig noch unten am Schafott äuserte, kam blos daher, daß er seine Würde nicht vergaß, und sich nicht die Hände binden, noch seine Kleider wollte ausziehen lassen.

våterlichen Gesinnungen verkannte. Allein der Lerm der Trommeln, welche Santerre sogleich zu rühren das Zeichen gab; so wie auf der andern Seite die Gewalt, mit welcher ihn die Vollzieher des Verbrechens zur Schlachtbank hinrissen, verhinderten ihn, die lezten Gesinnungen seines Herzens zu erkennen zu geben. Und nun überlies sich das Erlauchte Schlachtopfer seinen Henkern; das Mordmesser endigte sein Leben, und der Enkel Ludwig's des Heiligen fuhr gen Himmel. *)

Dies

*) Man behauptet, es habe sich der unter dem Namen von Gleichheit anizt ganz bekannte Unmensch selbst zum Scharfrichter angeboten, wofern er sich nur, wie jener Karls des I. von England, maskiren dürfe. Eine That, die ihn über sich selbst würde erhoben haben.

Im übrigen weiß doch dieser Bösewicht sich nach seinem wahren Werth zu schäzen. Hier ist ein Beweis davon. Als man in der Nationalkonvention die Verbannung des Hauses Bourbon beschloß, sagte er zu dem, der neben ihm war: es wåre mir lieber, enthaup-

Dies war das Ende Ludwig's des XVI. eines Monarchen, dessen Tugenden der Menschheit Ehre machen, und der nie nach einem andern, als nach dem Namen eines Vaters seiner Unterthanen geizte. Seine lezten Worte waren ein Ruf der Unschuld, und sein lezter Wunsch das Wohl seines Landes.

Ihr aber, Franzosen, die ihr es leiden konntet, euren König zu morden! fürchtet die Rache des höchsten Wesens! fürchtet die Rache der verbundenen Mächte, ja, fürchtet euch für eurer eignen Wuth, wenn sich die Blindheit, in welche euch böse Anführer versenkten, verlieret, und wenn ihr nicht, durch Strafe der Mörder, durch die Thronerhebung des rechtmäßigen Erben, Ludwig's Asche zu rächen eilet. Sind euch nicht eure eigenen Spaltungen, sind nicht die Uebel aller Art, welche seit dem auf euch zuströmen, als ihr alle Bande zerrissen habt, ein überzeugender Beweis, daß es ohne Geseze, ohne Sitten, ohne Religion keine Glükseligkeit giebt? Eilet also, eure Regierung nach alter Form,

und

tet, als verbannt zu werden; denn welches Land in der Welt wird mich dulden wollen?

und euren Gottesdienst nach seiner ursprüngli=
chen Reinigkeit wieder herzustellen. Rufet jene
zurük, welche eure Dekrete, eure gehäßige
Verfolgungen von ihrem Vaterlande entfernt
haben; sezet sie in die Rechte, in das Eigen=
thum wieder ein, das ihnen niemand rauben
konnte. Ich bin euch Bürge, daß ihr noch
Freunde, Brüder an ihnen findet, daß sie ihr
Unrecht, die Uebel, die sie dulden mußten,
vergessen, und sich blos dem Vergnügen über=
lassen werden, wieder unter ihren Landsleuten in
ihren Besizungen zu seyn. Ja, sie werden ihre
Bemühungen mit den eurigen vereinigen, Frank=
reich von Zerrüttung retten, und dasselbe wieder
zu der glänzenden Stufe erhöhen, auf welcher es
unter den Königen stund. Dies ist der Wunsch
eines Franzosen, dem sein Leben nicht zu theuer
wäre, wenn er diese heilsame Revolution im
Augenblik bewirken könnte. Und dies ist gewis
auch der Wunsch jedes Rechtschaffenen, der mit
Verbannung alles Hasses, aller kleinen Rük=
sichten, nur allein das Wohl des Vaterlandes,
ein allgemeines Wohl zum beständigen einzigen
Zweke hatte.

Nach=

Nachschrift des Uebersezers.

Durch ein sehr glükliches Ungefehr begegnet mir aus der Grattenauerischen Buchhandlung zu Nürnberg, ein würdiger Herr Kollege im Uebersezungsdepartement. Ohne um den Preis mit ihm zu buhlen, und bei der Wahrheit — die ich bezeugen kann — daß mir zu dieser meiner Uebersezung, bereits im Monat August wegen einer Menge dringender Berufsgeschäften, eine Muße von nicht vollen drei Wochen vergönnet war, überlasse ich es dem Geschmak des lesenden teutschen Publikums zu entscheiden: ob auch ich ihm einen die Gedult des Uebersezers so ziemlich prüfenden französischen Schriftsteller in die Hand gebe, den es, ohne über steife, ungelenke Verteutschung mislaunigt zu werden, ganz gut lesen und verstehen kann?

Aber das freuet mich, daß mein Herr Kollege die Urschrift selbst einer Uebersezung würdig fand, daß ihr innerer Werth — wenn gleich mit schielendem Blik auf prätendirte Schwächen des Verfassers, die aber auser meinem Gesichtskreis liegen — in den öffentlichen Blättern bereits angepriesen ist, und daß ich demnach meine Wahl und Absicht, dieselbe zum

Ab-

Abscheu für aller Neufränkischen Ohnehosen Revolution in Teutschland zu verbreiten, nicht verfehlet habe.

Was ich nun ferner aus eigenem Nachdenken, aus mehrjährigen Erfahrungen, aus ganz reifen Beobachtungen über Teutschlands Lage, als ächter teutscher Patriot — der weder die Gefahr anarchischer Wildheit scheuen, noch auf das hämische Lächeln einiger antipatriotischer Achselnzuker achten darf — nach und nach dem Druk übergeben werde, ist folgendes:

1. Teutschlands Fürsten — Obere und Unterthanen, nach beyderseitigem wahrem Wohl, im ächten statistischen Verhältnis betrachtet.

2. Entwurf zur Formirung eines allgemeinen Ausschusses, als Vaterlandsvolk.

3. Meine Gedanken über einen gemeinschaftlichen Religionsbund zur allgemeinen Prüfung vorgelegt.

4. Wer ist glüklicher — auch nur im politischen Sinne genommen — der Christ? oder der Nichtchrist?

5. An Frankreichs Bürger von Sitten und Menschengefühl, französisch und teutsch.

Die Anmerkungen, die ich meiner Uebersezung beizufügen versprach, bleiben aus dem Grunde weg, weil ich das Wesentliche davon, was ich nemlich auf unsere teutsche öffentliche und geheime Freiheitsklubs, auf unsere teutsche Brissote, Carras, Marate und Konsorten (von welchen Regenten und Volk bis zum Rande des Verderbens getäuschet werden) anwenden wollte, in meinen hier angekündigten künftigen Schriften aus redenden neuen Dokumenten vorlegen werde. Dann wird auch der so ziemlich beleidigende Vorwurf, den ein Hochweiser Pythagoräischer Erleuchteter meinen Schriften machen wollte: als ob ich nur im feilen Dienste für Fürsten schreibe, durch Beweise meiner Vorliebe für das Beste des Volks von selbst hinwegfallen. Schillingsfürst, im November 1793.

Herwig.

Druk,

Drukfehler.

Seite 14 Zeile 10 lies mehrere statt mehr.
— 24 — 13 — Verfalle — Vorfalle.
— — — 14 — welchem — welchen.
— — — 16 — der die — die die
— 25 — 6 von unten lies Volks statt Volk.
— 31 — 7 — amerikanischen statt amerikarischen.

Nach der Seitenzahl 31 muß die folgende 23 in 32 umgeändert werden.

S. 34 Z. 8 von unten lies wider statt wieder.
— 40 — 8 von oben — Unfehlbarkeit statt Unsterblichkeit.
— — — 4 von unten lies glänzend statt glänzender.
— 50 — 5 von oben — Lamoignon — Lamvignon.
— 51 — 12 — angemessensten statt angemessesten.
— 55 — 10 — Syeyes — Syryes
— 63 — 12 — Verlangen, Gutes statt Verlangen Gutes,
— 64 — 7 — einzelm — einzelne.
— — — 8 — einzeln — einzele.
— 66 — 4 von unten lies feine statt seine.

Seite

Seite 69 Zeile 9 von oben lies Ouessant statt Quessant.

— 75 — 17 — Stoff statt Fächer.

— 78 — 4 Plato's statt Platon's

S. 101 Z. 6 lies merkwürdigsten statt merkwü-digsten.

— 103 — 12 seze man, wenn man wil — jener aller Ordnung zerrüttenden statt jener desorganisirenden.

— 117 — 5 v. unten lies Comises st. Comisés.

— 120 — 2 von oben lies der Mensch st. er.

— 130 — 7 von unten — Bemühungen an statt Bemühungen, an.

— 132 — 9 von oben seze man nach *amici!* Freunde zürnet nicht!

— 141 — 9 von unten lies Oefnung statt Fensteröfnung.

— 147 — 8 von oben lies Monarchie statt Mornarchie.

— 165 — 10 v. unten bleibt nach und der weg.

— 185 — 12 von oben lies Landsleuten in statt Landsleut ein.

Stadtbibliothek Augsburg

~~107-719~~

[~~[illegible]~~

~~[illegible]~~]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herwig, Johann Justus

An Teutschlands Bürger von allen drey christlichen Religionen über die französische Freyheitstyrannei

S.l. 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 11.939
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246779-8
VD18 12448869-001